Turc.
242
r

Turc. 242 r

S
<36628397060015
<36628397060015
Bayer. Staatsbibliothek

Turc. 242 z

oo

Historisch-statistische Beschreibung der Fürstenthümer Moldau und Wallachei

und der zwischen diesen Fürsten und den Türken geführten Kriege

von
Carras,
ehemaligen französischen Gesandten.

Neue Auflage.

Nürnberg,
bei A. G. Schneider und Weigel.
1821.

WB/71/42

25 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Europa ist jezt der Schauplaz der größten Begebenheiten, und wenn ich so sagen darf die Beherrscherin der Welt. Frankreich, Engelland, Deutschland und Italien sind der Mittelpunkt dieses Welttheils und der Siz der Gelehrsamkeit. Künste und Wissenschaften blühen nicht nur in demselben, sondern verbreiten auch von da aus ihr wolthätiges Licht über andere Gegenden der Erde. Bey allen Vorzügen aber, welche diesen Ländern eigen sind, bey aller Aufmunterung und Unterstüzung, welche weise Könige und aufgeklärte Minister den Gelehrten gewähren, scheint es doch an demjenigen, was der Politik den vorzüglichsten Nuzen gewährt zu fehlen; nemlich an einer genauen geographischen und historischen Bekanntschaft mit den verschiedenen Völkern der Erde, und besonders mit denjenigen, welche Europa bewohnen. Zwar wenn man unsere ungeheuern Samlungen, unermeßlichen Bibliotheken betrachtet; so sollte man glauben, es mangelte unsern Einsichten nichts, und wir hätten nicht nur von allen europäischen, sondern auch von asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Nationen die hellsten und hinlänglichsten Begriffe. Aber billig erstaunt

man, wenn man sich durch die Erfahrung, von der Unwissenheit überzeugt, worinn die aufgeklärtesten Nationen von Europa, in Rüksicht auf die benachbarten leben.

Nur seit wenigen Jahren besizt man vom Rußischen Reiche genauere Kentnisse, und vor kurzen kannte man von dem türkischen blos den Stolz des Despoten, den Troz der Soldaten, die Faulheit der Nation und das Abgeschmackte in der Religion. Wenn auch viele unserer Gelehrten nach Sibirien, China, Indien und Californien gereiset sind; so geschah es entweder um flüchtige Beobachtungen über die Gestirne anzustellen, oder um in Eile einen verworrenen Begriff von den Sitten der Völker, welche unter der Linie oder den Polen wohnen, aufzuhaschen. Gegentheils haben es sich aber nur wenige zur Ehre gerechnet Deutschland, England, Italien, Schweden, Dänemark, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, die Ukraine, das ungeheure Rußland, und die europäischen Staaten der Pforte *) als Philosophen und Politiker zugleich zu bereisen.

Ich

*) Herr Poivre ist vielleicht der einzige, der als Philosoph gereißt ist, und beobachtet hat; so wie Herr von Paw der erste war, der auf seiner Studierstube die entferntesten Nationen zu würdigen wußte. Eben so ist der Verfasser von der philosophischen und politischen Geschichte der europäischen Etablissements in beyden Indien, der erste, der es wagte, alle

Einleitung.

Ich weiß zwar wohl, daß alle Europäischen Höfe, fast überall in diesem Welttheile, Abgesandte und Consuls haben, aber diese Herren haben meistentheils kein anderes Gesez, als die ihnen vorgeschriebene Bahn zu befolgen. Die Beobachtungen, die sie anstellen, erstreken sich nur auf die politischen Verhältniße, worinn ihr Hof mit der Macht, wo sie angestellt sind, steht. Billig wirft man daher die wichtige und einer weitläuftigen Behandlung würdige Frage auf: ob die Politik hievon alle Vortheile, die sie sich verspricht, erhält, und ob diese Vortheile ihren Entwürfen entsprechen?

Der Politiker benuzt die Bemerkungen, zu welchen ihn seine Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der Völker, auf ihre Regierungsform, militärischen Einrichtungen, innere Stärke und Muth, geographische Lage, natürliche und verhältnismäßige Verbindungen, Entwicklung ihrer Vorzüge, so wie

alle bekannte Völker unter allen Gesichts-Puncten, aus der Ferne zu betrachten. Ob es aber gleich meine Sache nicht ist, in diesem der Bewunderung aller Jahrhunderte und Nationen so würdigen Werke, Fehler nur muthmaßen zu wollen; so dünkt mich doch, daß der Verfaßer ungleich mehr und beßer würde gesehen haben, wenn er sich seiner eigenen Augen bedient hätte. Denn man ist oft zu beklagen, wenn man nach den Berichten anderer arbeiten, und die Wahrheit unter Unrichtigkeiten und Lügen suchen muß.

auch Unfähigkeit ihres Geistes veranlaßt, um sowohl den Grad der Größe und der Macht, den sie erreichen, als auch die Stufe der Schwäche, zu welcher sie herabsinken können, zu bestimmen, und indem er von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige schließt, leitet ihm das Vergangene durch das Licht der Erfahrung. Es ist daher nicht genug, daß Fürsten, oder ihre Rathgeber in politischen Angelegenheiten, den gewöhnlichen trägen, von einer furchtsamen Klugheit vorgezeichneten Gang befolgen; sie müssen ihre Blicke über alles verbreiten, und in einem vorgefallenen Ereigniß, in einem gegenwärtigen Schritt, das Steigen oder Fallen einer Nation zu erbliken im Stande seyn. Hievon liefert die Theilung Polens einen auffallenden Beweis. Die Politiker waren damals äuserst unaufmerksam. Der Hof zu Versailles befand sich über diese Sache in der scrupulosesten Sicherheit, und ob ihm gleich sein Abgesandter zu Wien, *) eine schnelle und deutliche Nachricht ertheil-

*) Der Prinz Ludwig von Rohan war damals französischer Abgesandter am kaiserlichen Hofe. Ich war in Warschau, und hatte Gelegenheit den Grafen Mojenski, Günstling des Königs von Pohlen, und mehrere Politiker an diesem Hof, es beklagen zu hören: daß man nicht zur rechten Zeit die Nachricht dieses Prinzen, und vorzüglich den von ihm ausgefertigten Plan, benüzt habe, um die Conföderation zu Stanislaus Augusta zu vereinigen, und dadurch die Theilung zu verhindern. Ich bemerk-
te

theilte, so wagte er es doch nicht, die unvermutheten Ansprüche der drei theilenden Mächte für wahr zu halten, da doch zu vermuthen steht, daß wenn diese schon vor der Unterzeichnung der Theilung, und als noch ganz Europa, indem es sich auf die Sicherheit der Tractaten verließ, ruhig schlummerte, ertheilte Nachricht, benützt worden wäre, die Begebenheiten, nebst den politischen Verhandlungen einen ganz andern Gang genommen haben würden.

Wenn sich nun aber die Politik alle auf das Interesse der Fürsten einen günstigen Einfluß habende Kenntniße verschaffen will, so ist es wichtige Pflicht für sie, Gelehrte, die sich dem mühsamen Geschäfte, die Nationen aus allen Gesichtspuncten zu betrachten, unterziehen wollen, nicht nur zu beschüzen, son-

 dern

te ferner den tiefen Eindruk, welchen dieser weise Plan, der von den hiebei intereßirten Partheyen angenommen, und dem Feldmarschall Baron von Viomenil, einen verdienten Officier, der sich damals bey der vereinigten Republic befand, zur schnellen Ausführung mitgetheilt wurde, gemacht hatte. Die Wegnahme des Schloßes zu Cracau den 2 Febr. 1772. war der Zeitpunkt, wo die Einsichten und Klugheit des Prinzen von Rohan, nicht nur von dem König von Pohlen, sondern sogar von den Conföderirten, welchen man es zu verstehen gegeben hatte, wie nothwendig eine Vereinigung unter ihnen sey, um dadurch die Republik zu retten, erkannt und geschäzt wurden.

dern auch eifrigst zu ermuntern. Ferner muß sich der gelehrte Beobachter das erste und dienlichste Hülfsmittel zu diesem Geschäfte, nemlich die Kenntnis fremder Sprachen verschaffen, und vordersamst jenes Nationalvorurtheil, als wäre man allen Völkern überlegen, und sich selbst schon hinreichend, ablegen, weil es nicht nur andern Nationen befremdend ist, sondern auch veranlaßt, daß man ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Eben so sehr muß er auch den gegenseitigen nicht minder wichtigen Fehler vermeiden, nemlich nicht alsobald glauben, daß eine ganze Nation darum, weil er auf ein einzelnes Glied derselben stieß, das durch Reisen und eine gute Erziehung war gebildet worden, und das ihn mit Freundschafts-Versicherungen überhäuft hatte, eben diese Vorzüge, Geist, Geschmack und Empfindsamkeit besitze. Inzwischen aber giebt es dennoch in dem Charakter einzelne Züge, welche zur Kenntnis des allgemeinen National-Charakters führen, und diese muß er aufsuchen und festhalten. Die Kenntnis des Clima, der herrschenden Erziehung werden ihm nicht minder behülflich seyn, seine Urtheile zu vervollkommnen, und sie zu Maximen zu machen.

Ohne eine genaue Bekanntschaft mit den Sitten einer Nation und dem ihr eigenen Muth nüzt geographische Kenntnis ihres Landes, und die Zahl ihrer Soldaten fast nichts. Und ohne von der Beschaffenheit eines Landes hinlänglich unterrichtet zu

seyn,

seyn, ist es schwer Angrifs- und Handlungs-Plane zu entwerfen. Bißher haben freylich die meisten Reisenden, entweder weil sie gleichgültig, oder für das Wunderbare zu sehr eingenommen waren, die Völker nur in jener nichtsbedeutenden Rücksicht auf Vergnügen und Thorheit betrachtet, ja sie haben sie mehr aus den Gesichtspunkt des überall sehr wirksamen persönlichen Intereße, als des allgemeinen, das zwar langsam fortschreitet, aber für die Politik ungleich wichtiger ist, geschildert. Sie sahen Wunder und Reichthümer in Süden, und nichts als Eiß im Norden. Gegen feindliche Nationen eingenommen, gaben sie sich entweder keine Mühe ihre Vorzüge aufzusuchen, oder sie fürchteten sich, welche an ihnen zu finden, wie jeder aufmerksame, unpartheiische und forschende Leser aus der Geschichte neuerer Völker und aus den Nachrichten der Reisenden leicht erweisen kann.

Auf der andern Seite erhalten wir durch eine genaue Kenntniß der Völker, noch mehrere glückliche Vortheile. Der Naturforscher und Arzt untersucht auf fremden Boden Pflanzen und Mineralien, borgt von ihnen Säfte und Salze, die zur Erhaltung seiner Mitbürger dienen, während daß ein anderer Blumen, Früchte, und neue Wolgerüche zu entdeken sich bemüht, um ihre Freude zu erhöhen, und ihrem Geschmake zu schmeicheln.

Einleitung.

Dieses Werk ist nur ein Punct in der allgemeinen Volker-Geschichte, die noch geschrieben werden muß. Der Zeitraum eines Jahrs, während welchen ich mich mit der Erziehung der Söhne des Fürsten in der Moldau, und seiner französischen Correspondenz beschäftigte, war freilich zu kurz, als daß ich mir eine vollkommene und umständliche Kenntnis von den Sitten des moldauischen Volks hätte erwerben können. Inzwischen wird es mir aber doch erlaubt seyn, durch die Art, wie ich 9 Jahre lang in Europa gereißt bin, jene zu bestimmen, auf welche einst geschiktere Beobachter zum Besten der Philosophie und Politik ihre Reisen einrichten könnten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Geschichte der Moldau und Wallachei.

Die Moldau und die Wallachei waren im Anfang des römischen Reichs nicht bekannter, als es heut zu Tag die Länder der Wilden in dem Innern von Amerika sind. Unter dem König Cotys von Thracien verbreiteten sich im Jahr 380 vor Christi Geburt einige Haufen Geten, Massageten und Dacier in der Moldau, Wallachei und Bessarabien, und bewohnten diese Provinzen gegen hundert Jahre. *) Nach der Zerstörung des Pon-

*) Die Geschichte der thracischen und pontischen Könige sagt, daß diese Völker eigene Könige hatten, und sie nennt einen gewißen Dromichetus, der im Jahr 322 vor Christi Geburt den thracischen König Lysimachus überwand, einen König der Geten. Diodorus (Jahr 20) spricht gleichfalls von einem König in Cimmerischen Bosporus, der gegen das Jahr 310 vor Christi Geburt regierte, und vielleicht vor dem Dromichetes König war. Nicht minder führt Dion den Roles und Dapyx als Getische Könige an, und später findet man den getischen König Cotison, dessen Tochter Augustus, wie man behauptet, habe heirathen wollen. Siehe Svetons Leben des Augusts.

Pontischen Reichs kamen die Römer biß hieher und ein Theil der Einwohner wurde in Polen, Ungarn und der Bulgarei zerstreuet. In der Folge sezte sich eine zahlreiche Sclavonische Völkerschaft darin fest, konnte aber dem bösartigen Einfluß des Clima nicht lange widerstehen, sie begab sich daher zum Theil in das heutige Sclavonien. Die Römer, die von diesen Ländern ohngefehr die nemliche Kenntniß hatten, als wir sie von Cayenne und den Antillischen Inseln besizen, schikten eine Colonie dahin, die aus dem Auswurf und Abschaum der vornemsten Städte des Römischen und Griechischen Reichs zusammengeraft wurde. Der größte Theil dieser Unglüklichen, die in ihrem Vaterlande zu mancherlei Strafen waren verurtheilt worden, fand aber in diesem verzehrenden Clima bald den wegen ihrer Verbrechen verdienten Tod. Ihre Nachkommen, die nebst ihren Lastern auch ihre Freiheit geerbt hatten, wurden wechselsweise von den Sarmaten, Hunnen und Tatern besiegt und zu Sclaven gemacht. Ehe Mahomet der II. das Griechische Reich erorberte, hatte die Wallachei und Moldau ein unabhängiges Oberhaupt, Dragul genannt. Nach Draguls Tod und Verlöschung seiner Familie, die sehr kurze Zeit regiert hat, unterwarfen sich diese beyden Provinzen freywillig der Herrschaft des Ungarischen Königs Corvinus, der sie gegen die Türken schüzte. Stephan der Große wurde hierauf zum Fürsten über sie erwählt; aber endlich wurden die Feinde der Christen, Meister davon,

davon, begnügten sich (jedoch) mit einem bestimmten Tribut, und liessen ihnen die Freiheit ihre Fürsten und Edlen selbst zu wählen. Die griechische Religion, welche durch einige Mönche, die sich zur Zeit der Kirchen-Trennung geflüchtet hatten, hier war ausgebreitet worden, wurde in kurzer Zeit die herrschende; folglich wurden auch die Bischöffe und Mönche bald die eigentlichen Herren des Landes. Städte, Dörfer und beynahe das ganze Land wurde ein Eigenthum der Pfaffen und Clöster. Der türkische Kaiser ließ diese unrechtmäsigen geistlichen Herren, zufrieden mit dem Tribut und ihrer Ergebenheit, in Ruhe. Erst mit dem berühmten Medicus Maurocordato fieng sich die Regierung griechischer Familien in diesem Lande an. Er wurde als Fürst über die Moldau gesezt, und nachher haben seine Nachkommen bis zum lezten Krieg zwischen Rußland und der Pforte, beinahe in ununterbrochener Reihe, bald über diese Provinz, bald über die Wallachei regiert. Die Familien Cantemir, Blancovon und Gika saßen gleichfalls am Ruder, wie ich umständlicher in dem Capitel, das die Geschichte der Moldauischen und Wallachischen Fürsten enthält, zeigen werde; aber im ganzen genommen, hatten alle diese Familien nicht mehr Recht auf den Thron dieser beyden Fürstenthümer, als der erste der beste griechisch-christliche Kaufmann oder Künstler, der dem Grosvezier und dem Reiseffendi Geld genug bieten kann, um darauf gesezt zu werden.

Von der Moldau.

Ehemaliger Zustand des Landes. Erwählung der Fürsten.

Die Moldau wird in die obere und untere eingetheilt. Die untere erstrekt sich gegen Morgen von Jassy, wo der Fürst residirt, biß gegen Bender, das die Moldauer Tigine nennen. Von der Mittag-Seite wird sie von Ancyra Galatium jezt Gallatsch an der Donau begrenzt, und gegen Abend stößt sie an die Wallachei und die Berge von Siebenbürgen, welche längst der Straße Tetras fortlaufen und keineswegs einen Theil von Siebenbürgen, sondern der Moldau ausmachen. Die obere Moldau fängt sich bey Jassy an, und hat gegen Osten einerlei Grenzen mit der niedern, westwärts aber wird sie von dem Carpatischen Gebürg oder den Siebenbürgischen Alpen umgeben, und endigt sich bei Snyatim, einer Stadt in Podolien. Zur untern Moldau gehörte ehemals ganz Bessarabien, von den Tatarn Bajak genannt, worin sich zwo sehr berühmte Städte befinden, Akierman und Kilia. Die erstere ist das Oxia des Herodots, das die Römer Iulia Alba, und die Moldauer Czelate Alba oder die weiße Stadt nannten. Sie ist wegen des Aufenthalts des unsterblichen Dichters Ovidius, der sich hier als ein Vertriebener befand, berühmt, und man sieht hier noch einen See, der in der Landessprache Lacul Ovidului, oder der See des Ovidius heißt.

heißt.*) Kilia, Cilia, ehemals Licostomon liegt nahe an einer von den Mündungen der Donau, wodurch sich dieser Strom in das schwarze Meer

*) Dieser reizende Dichter, dessen Andenken Liebenden und Dichtern ewig theuer seyn wird, war als ein verjagter in dem wilden Lande der Geten, oder der jezigen Moldau. Er hielt sich einige Zeit in Czetate Alba auf, begab sich aber von da in ein 3 Meilen davon gelegenes Dorf, wovon man noch die Ueberbleibsel sehen kan. Nahe bey der Hütte, die er bewohnte, ist eine kleine Quelle, die, so wie der See, von dem wir eben geredet haben und an dessen Ufer er gerne spazieren gieng, von ihm den Namen trägt. Ein Landeseinwohner versicherte mich daß er mehrere Gedichte in Moldauischer Sprache verfertiget habe; ich that daher mein möglichstes, um einige Fragmente aufzufinden, aber vergebens. Das Andenken dieses grossen Mannes hat so starken Eindruk auf das Volk in dasigen Gegenden gemacht, daß es darauf stolz ist, und die Sage fortpflanzt: "Es wäre von den Ufern der Tiber ein ausserordentlicher Mensch, der die Anmuth eines Kindes und die Güte eines Vaters besessen hätte, angekommen; er habe unaufhörlich geseufzt und zuweilen mit sich selbst gesprochen; aber wenn er sich mit jemand unterhalten hätte, wäre Honig von seinen Lippen geflossen." Ich bin erstaunt, daß Demetrius Cantemir und Nicolaus Maurocordato, welche doch die aufgeklärtesten unter den Fürsten dieses Landes waren, dem Andenken dieses großen Dichters, der diese traurigen Ge-

ergießt. Die untere Moldau enthält noch mehrere Städte, unter andern Tigine (an den Ufer des Tyras oder Niesters gelegen) wovon wir oben schon

Gegenden mit seinem Unglük und Seufzern beehrte, kein Denkmahl errichtet haben. Ohne Zweifel kommt aber noch die Zeit, wo irgend ein Fürst, der ein Freund der Wissenschaften und großen Männer ist, sein Vaterland von einer so rechtmäßigen Schuld entledigen wird.

Der Ort, welchen Ovidius bewohnte, scheint dazu gemacht zu seyn, die tiefste Traurigkeit einzuflößen; ich habe daher die Perspective davon nie ohne Rührung betrachten können. Es dünkte mich als sähe ich seinen holden Schatten, bald auf dem See, bald auf den Hügeln, bald im nahen Walde umherirren, oder als hörte ich ihn in Dunklen eines Feigenbaums, nahe an seiner geliebten Quelle seufzen. Amouretten ohne Zahl schienen weinend in den Winkeln dieses ländlichen Aufenthalts sich zu versteken, um hier das Erwachen ihres göttlichen Sängers abzuwarten. Liebende Dichter! stellet euch im Frühling eine mit Blumen geschmükte Wiese vor, die nach ihrer ganzen Länge von einem, eine halbe Meile im Umkreis haltenden See getheilt, durchkreuzt, und und von einer Kette kleiner Berge mit ungleichen Gipfeln begrenzt wird, welche alle mit Haagbuchen, Linden, Aepfel, wilden Mandelbäumen und grossen Eichen durcheinander bewachsen sind, gleich als wetteiferten sie, ihr Grün und ihre Früchte, dem bezauberten Blike des Beobachters darzubieten. Euer gierige

schon geredet haben. Diese Stadt wurde den Türken von dem Moldauischen Fürsten Hero abgetreten, und bekam von ihren neuen Herren den Namen Bender. Man findet auch Giorschani, das man aber nicht mit Giorgiero an der Donau in der Wallachei verwechseln darf. Jenes liegt am Fluß Sereth nahe bey Gallatsch. Unter den Ruinen dieses Ort hat man mehrere Denkmünzen gefunden. Trajan erbaute es, wie man mit einer Marmortafel, die unter der Regierung des Fürsten Demetrius Cantemir, als man hier nachgrub, entdekt wurde, beweisen kann. Es stund folgende lateinische Inschrift darauf.

riger Blik suche in dem Augenblik, wann Aurora hervorschimmert, ein biß an den See sich immersenkendes Thal, das auf beyden Seiten von zwei kleinen durch Weinranken und Gesträuche beschatteten Bergen eingeschlossen wird: Hier nahe an einer Quelle, die sich schlängelnd in den See ergießt, ist eine Gruppe von Linden, und in deren Schatten war die Hütte des göttlichen Dichters; hier ertönten von seiner bezaubernden Leier Lieder, die ihn Liebe und sanfte Melancolie einflößten: hier hatte er auch ohne Zweifel, mit kalter Verachtung, die betrügerischen Freuden eines undankbaren und verdorbenen Hofs vergeßen, wo Virgil und Horaz sich nur dadurch erhalten konnten, daß sie den Colossen des Tyrannen biß an die Sterne erhoben, und mit jedem Augenblike die Kniee vor ihm beugten.

Imp. Caesari, Div. Filio nervae TRAIANO. Augusto. Ger. Dacico, Pont. Max. Fel. B. dict. XVI. Imp. VI. Cons. VII. PP. Calpurnio, publico, Marco, C. Aurelio Rufo.

Noch eine Stadt, gewönlich Crazuna genannt, findet man an dem Fluß Milkow, und am Pruth nicht weit von Falschy, lag das Taiphalia beim Herodot, welches, den Ruinen nach zu urtheilen, die zur Zeit des nemlichen Demetrius Cantemir sind entdekt worden, ein sehr beträchtlicher Ort muß gewesen seyn. Es lag am südlichen Ufer des Isters oder der Donau, und war ohngefehr zehen Meilen von Hussi entfernt, wo Peter I. genöthigt war im Jahr 1711 mit dem Mahomet Baltagi Bachi zu capituliren. Ferner Sowka, vorzeiten Olchionia an dem Tyras, deren Mauer von Kiesel oder Feuer-Steinen erbaut ist. Endlich Jassy am Flusse Bachluy, vier Meilen von dem Pruth oder dem ehemaligen Hyerasus, und nicht am Pruth, wie bißher die Geographen berichtet haben. In der obern Moldau sind Soczawa, Czernauwiz, Nemoza, Romanon satagora, und Chozim worin stets eine türkische Besazung liegt.

Ehe sich die Türken in Europa festsezten, war Soczawa die Hauptstadt in der Moldau und die Residenz des Fürsten; aber nach der Eroberung von Constantinopel, haben die Despoten ihren Siz nach Jassy verpflanzt, um näher an den Grenzen des Ottomannischen Reichs zu seyn. Diese Stadt ist von mittelmäßiger Größe, die Häuser

sind

sind klein, niedrig und fast durchgängig von Holz erbaut. Es sind nur sechs große Strassen darin, die aber sehr schmuzig und mit Querhölzern wie eine Brüke belegt sind. Sie verräth kein hohes Alter; auch ist kein Beweiß weder für dieses noch für ihre Grundlegung vorhanden. Zu Soczawa findet man einen grossen Stein, der von der Mauer dieser Stadt losgemacht worden ist, und auf demselben sieht man in erhabener Arbeit sieben Thürme mit einer Kaiser-Crone bekränzt, nebst zween Löwen als Schildhaltern; am Fuß der Thürme sind gleich als in einem Felde zwey geschuppte Fische, deren Köpfe herabhangen und sich kreuzen, die Schwänze aber sich heben und gleichfalls kreuzen; ganz unten ist endlich ein Stierkopf, der zwischen seinen Hörnern einen Stern mit sechs Strahlen hat. Obgleich keine Jahrzahl noch Inschrift darauf steht; so kann man doch sicher schliessen, daß dieses Zeichen von dem ersten Erbauer der Stadt herrührt: denn seit undenklichen Zeiten hat man einen Stierkopf, zum Wappen dieser Provinz angenommen. Ueberhaupts liegt die Geschichte dieses Landes in der tiefsten Dunkelheit; und da die Einwohner biß auf den heutigen Tag in gänzlicher Unwißenheit leben, und die Nachrichten der neuern Griechen verdächtig sind, so ist wol eine bestimmte genaue Aufklärung über den ehemaligen Zustand dieses Landes, und die Gründung der Städte, nie zu hoffen. Was würde es auch der Nachwelt nüzen, wenn ich die Namen der

Menschen, die an den Ufern der Donau, Pruth und Niester, zuerst Fleken und schlechte Städte erbauet haben, anführte; da ich demohngeachtet die zu diesem Werke nöthigen Muthmassungen daraus herleiten werde.

Dasjenige, was ich durch genaue Untersuchungen, die ich über die Geschichte dieses Landes angestellt habe, habe erfahren können, besteht darin, daß die Moldau den Türken als ein Lehen unterworffen wurde. Das Diplom oder die Acte, welche die Beståttigung der Bedingniße im Namen des Sultans enthielt, ist lange Zeit in den Archiven dieser Provinz aufbewahret worden, wurde aber auf Befehl des Polnischen Königs Johann Sobiesky, als er 1686 einen Einfall in die Moldau machte, daraus genommen, und in Gegenwart des Volks unter folgender hochklingender Erklärung verbrannt. "Merket wohl auf, auf welche Art euch seine Majeståt von dem Joch der Türken befreiet." Unter den Vorrechten, welche den Moldauern nach der Sitte der damaligen Zeit ertheilt wurden, lautet das wichtigste also: daß, da die Moldau freiwillig und ohne Zwang der Ottomannischen Pforte Gehorsam versprochen hätte; so wäre der Wille des Sultans, daß alle Kirchen und Gebräuche der Religion unverlezlich seyn, und die Geseze in ihrer Kraft und Ansehen bleiben sollten. Von dem Fürsten verlange man weiter nichts, als daß er jährlich an die erhabene Pforte durch getreue Boyaren oder Abgeordnete

vier tausend Goldthaler *) vierzig Mutter Pferde und zwanzig Falken als ein Pichkiech oder Geschenk schiken sollte. Diese Bedingnisse wurden von den Türken biß zur Regierung des Fürsten Peter Raves gehalten. In der Folge verlangten sie aber von diesem einen Haron oder Zuschuß einer beträchtlichen Summe, als einen Tribut, und forderten, daß er alle drey Jahre wenigstens einmal persönlich erscheinen müßte, um dem Sultan seine Ehrerbietung zu bezeugen und die Schwelle der erhabenen Pforte zu küßen. Peter widersezte sich zwar diesen Neuerungen auf eine kühne Art, aber aus Furcht, das Volk möchte die Schmach der Nation auf ihn allein wälzen, und ihm die schlimmen Folgen die aus seiner Entschlossenheit entstehen könnten, zuschreiben, entsagte er der Regierung; und begab sich nach Tschik einer Stadt in Siebenbürgen, wo er von dem Ertrag einiger Landgüter, die er kaufte, lebte. Der junge Stephan, der an seine Stelle kam, machte sich entweder von Ehrgeiz oder von den Großen angetrieben anheischig, zwölf tausend Goldthaler zu zahlen. Seine Nachfolger die noch mehr nach der Regierung strebten, erhöheten die Summe beträchtlich, und heut zu Tag haben die Gelderpreßungen gar keine Grenzen mehr. Ein Fürst muß nicht nur 60000 Goldthaler jährlich als Tribut in die kaiserliche Schatzkammer zahlen, sondern auch noch

24000

*) Ein Goldthaler galt 114 Sols und war ehemals eine gangbare französische Münze. S. Catholikon.

24000 Thaler an Ostern als einen Beweiß seiner Ergebenheit überreichen, ohne die schimpfliche Behandlungen, welche die Türken anwenden, um das Mark der Nation zu saugen, und die Geschenke anzuführen, die er jährlich den Großen am Hof machen muß, um sich in seiner Würde zu behaupten.

Die Erwehlung der Moldauischen und Wallachischen Fürsten, ist mit mehrern Ceremonien und Pracht verbunden als die Wahl der Paschen und Veziere. Sie werden mit der Cucca, einem Hauptschmuk, der von dem Muhzur Aga oder dem Vertrauten des Veziers, aus Straußenfedern gemacht wird, geziert, und von dem Vezier selbst mit dem Caftan umkleidet. Wenn ein Pascha den Caftan oder Staats Rok von dem Vezier erhalten, so geht er ab, und empfängt des andern Tags das Patent über seine Würde, nebst einer Fahne, Somjak genannt; da hingegen ein Fürst von der Moldau, wenn er von dem Vezier mit dem Rok zum Zeichen seiner Gewalt ist angethan worden, unter dem Zuruf der Chauschi durch den ganzen Divan nach der Patriarchat-Kirche geführt wird, wo ihn der Patriarch nebst dem Clerus und vielen griechischen Edelleuten erwarten, um ihn zu salben. Hier stellt er sich auf einen dazu bestimmten vierekigten Stein, während daß die Chauschi nach Gewohnheit die Luft mit dem Zuruf erfüllen: Gott der allmächtige verleihe dem Kaiser und unserm Prinzen

Ef-

Effendi *) langes Leben. Man wartet auf den Fürsten in den Gassen und in dem Hof, biß er aus der Kirche kommt. So wie er in die Kirche tritt, stimmen die griechischen Cantoren den Gesang an: Heilig ist ꝛc der zu Ehren der heiligen Jungfrau verfertigt ist, und nach dessen Endigung sezt er sich auf einen Thron. Hierauf ließt der Diakon eine Collecte, worin er des neuen Fürsten auf folgende Art Erwähnung thut: Wir bitten auch für den frommen, erhabenen durchlauchtigen Fürsten N. daß er mit Muth und Sieg möge gekrönt, und sein Reich durch Frieden immer fester gegründet werden. Gott unser Herr sey sein Rathgeber in allen seinen Handlungen, er verbreite über ihn seine Gnade und lege alle seine Feinde zu seinen Füssen. Alsdann steigt der Patriarch in seinem priesterlichen Schmuck, umgeben von 4 auch mehrern Metropoliten auf den Altar. Der Prinz tritt in die heiligen Schranken und naht sich dem Altar, der Patriarch macht ihm über das Gesicht mit beyden Händen ein Creuz, worauf der Fürst seinen Kopf auf den heiligen Tisch legt, den der Patriarch mit dem Homopher oder der Stole bedekt, und wenn er dann einige Gebete, die ehemals bey der Salbung christlicher Kaiser gebraucht wurden, gesprochen hat, so ertheilt er ihm auf die Stirn die Salbung mit dem heiligen Oel. Ist diese Ceremonie geendigt, so kehrt der Fürst

*) Effendi ist ein verstümmeltes griechisches Wort und heißt so viel als wirklich.

Fürst auf seinen Thron zurük, und man singt das Polychromion, oder folgenden Wunsch für seine Gesundheit: Verleihe, o gnädiger Gott! dem frommen erhabenen und durchlauchtigen Herrn N Fürsten von ganz Moldorlachien, langes Leben. Der Patriarch verläßt alsdann den Altar, naht sich dem Fürsten, und hält, nachdem er Stillschweigen gebotten hat, eine kleine Rede an ihn, die er mit obigem Wunsch schließt. Zulezt, wenn alles geendigt ist, so wird er von dem Patriarchen, der Geistlichkeit und dem Volk, aus der Kirche begleitet, wo er an der Thür die rechte Hand des Patriarchen küßt, der ihn nochmals mit dem Creuz segnet und alles Heil anwünscht. Dann sezt er sich auf das Pferd, begibt sich mit eben dem Gepränge, womit er in die Kirche zog, nach Hauße, und entläßt seine Begleitung mit einigen Geschenken. Nach Verfluß einiger Tage kommt der Mir alem aga, oder Fahnenträger des Kaisers, im Gefolg der kaiserlichen Musik Tublecane genannt, aus dem Serail in seine Wohnung, um ihm die große Fahne Sanjak zu überreichen. Der Fürst geht ihm biß an die Thür entgegen, und wenn dann der Aga der Gewohnheit gemäß, die Fahne geküßt und gegen seine Stirne gehalten hat, so überreicht er sie ihm; dieser küßt sie gleichermassen auf das ehrerbietigste, und giebt sie dem Fahnenträger mit diesen Worten zurük: Gott der hochgelobte und allmächtige, verleihe dem mächtigste ngütigsten und gerechtesten Kaiser langes Leben! Hierauf gibt er dem

Mir

Mir alem aga ein Kleid und entläßt ihn mit dem gewöhnlichen Geschenk. Sind seine Angelegenheiten bei Hof zu Ende, so wird er in den grosen Divan geführt und erhält von dem Kaiser, der von dem Vezier, den beyden Cadileskiern und andern Großen umgeben ist, Audienz. Der Ober-Thürhüter, Capuchilar Kirtudasi, zieht ihm vor der Thür des Arzodasi oder des Audienz-Saals den Staats Rok an. Der Muhzur Aga sezt ihm die Cucca auf das Haupt, und läßt seinen Baronen deren gewönlich 28 sind, neue Kleider anziehen. So geschmükt tritt er nebst vier von seinen Baronen in den Audienzsaal: zween Capagi-Bachi halten ihn auf beyden Seiten, der Ober-Thürhüter geht voraus und der Ober-Dolmetscher der Pforte, der meistentheils ein griechischer Christ ist, folgt hinten nach. Im Hineintreten beugt sich der Fürst dreymal sehr tief, geht dann in die Mitte des Saals, der nicht gar groß ist, und bleibt da stehen. Der Kaiser wendet sich dann auf seinen Thron gegen den Vezier und befiehlt ihm, dem Fürsten folgende Worte zu sagen: Da eure Treue und aufrichtige Ergebenheit meiner Hoheit zu Ohren gekommen ist, so will ich euch dafür belohnen, indem ich euch die Herrschaft über die Moldau anvertraue. Eure Pflicht ist es, in der Treue die ihr zu leisten habt nie zu wanken, die euch anvertrauten Provinzen zu beschüzen und zu vertheidigen, und ja nichts wider oder über meine Befehle zu thun. Hierauf antwortet der Fürst folgendermassen:

sen: "Ich verspreche, selbst wenn es mein Leben und meinen Kopf kosten sollte, für den Dienst des gerechtesten und gnädigsten Kaisers alle meine Kräfte so lang anzuwenden, als Se. Hoheit geruhen werden, ihre gnadenvollen Blike auf ihren geringen Diener zu wenden. Diese lezten Worte sind ein Beweiß, wie geringfügig seine Dienste sind, und in was für einem elenden Zustand sich die griechische Nation, seitdem sie der türkischen Sclaverey unterworffen ist, befindet. Nach dieser kurzen Audienz tritt er auf die nemliche Art wie er hineingetreten ist, wieder aus dem Saal. Er besteigt dann ein kaiserliches Pferd, das für ihn in dem innern Hof bereit steht, und nimmt zuerst von dem Vezier, dann von den übrigen, die der Audienz beigewohnt haben, Abschied, welche ihm mit einer Beugung des Haupts danken. Endlich begiebt er sich unter Vortretung seiner Großen und des ganzen Gefolges, in seine Wohnung zurük. Wenn es an dem ist, daß er von seinem Fürstenthum Besiz nehmen will, so ertheilt der Sultan irgend einem Großen an seinem Hof Befehl, ihn einzusezen. Es wird hiezu meistentheils der Sythadar Aga oder der Chocodar Aga gewählt; zuweilen aber auch der Miriachor Aga, oder der älteste Kammerherr Capichi Bachi. Die Begleitung wird mit 2 Prikis oder Soldaten von der Leibwache des Kaisers, die von Gold und Silber strozen, vermehrt. Es sind auch 2 Akiulalhus, die von ihren weisen Müzen diesen Namen haben, 2 Cepigis und

und eben so viel Chauchs dabey, welche sämtlich, wenn es der Fürst befiehlt, verbunden sind, das Alkepch oder den gewönlichen Zuruf, so oft er auf oder absteigt anzustimmen und auf der ganzen Reise, für seine und seiner Swite Bedürfnisse zu sorgen. So wie er sich einem Ort nähert oder ihn verläßt, tritt ein Chauschi einige Schritte vor und geht vor ihm her, ein Capigi hält ihm den Steigbügel, und auf diese Art wird er bis in die Residenz begleitet. Alle Edelleute und Vornehme von der Bürgerschaft reiten ihm entgegen, steigen ab, und wenn sie ihm die Hand geküßt haben, so ersucht er sie wieder aufzusizen. Die Baronen oder Boyarden stellen sich nach ihrem Rang auf beyde Seiten, die Militair-Officiere reiten voraus und so zieht er langsam ein, schüttelt dabey immer den Kopf, fast wie die chinesischen Figuren von Thon, in der Meynung, dieser stattlichen Reuterei dadurch noch mehr Ansehn zu geben. Vor der Thür der Cathedral Kirche, die dem Heil. Nicolaus gewidmet ist, hält man und jedermann steigt ab. Der Metropolit nebst drey Bischöfen und seiner ganzen Clerisey, überreichen dem Fürsten das Creuß und Evangelienbuch zum küssen. Unterdessen lärmt die Musik unaufhörlich. Der Fürst tritt in die Kirche: man fängt den Gesang, heilig ist ꝛc. an und ließt die Collecte, worauf er sich zu dem Altar begiebt, um mit dem heiligen Oel gesalbt zu werden, wenn er nemlich von dem Patriarchen zu Constantinopel die Salbung nicht erhalten hat. Ist diese

saubere Ceremonie geendiget und der Zuruf lang lebe ꝛc vorüber, so zieht er unter dem Schall der Trompeten, Cymbeln und andern Instrumenten nach seinen Pallast. Er tritt in den Divan, bleibt vor dem Thron, der für ihm bestimmt ist stehen, die Edlen von seinem Gefolg aber nehmen ihre Pläze ein. Hierauf übergiebt der Staatsbediente, der von dem Sultan beordert worden ist, der Einsezung beyzuwohnen, dem Divan Effendi, oder Staatssecretär, der gewönlich ein Türk ist, den Kaiserlichen Befehl. Dieser ließt ihn laut vor, und der Groß-Postelnik oder Hof-Marschall übersezt ihn in die Landessprache. Der erst angeführte Staatsbediente umkleidet ferner den Fürsten mit dem Staatsrok, den er mitgebracht hat, reicht ihm die rechte Hand, um ihn zu dem Thron zu führen, und alsbald wird das Geschüz, das aus 2. oder 3 Feldschlangen besteht, losgeschossen und die Chauschi verdoppeln ihr Geschrei. Der Fürst beschenkt sodann den Staatsbedienten mit einem mit Hermelin gefütterten Kleid, aber der Secretair bekommt nur einen bloßen Caftan. Unmittelbar darauf werden die Baronen von ihm zum Handkuß gelassen, den er sizend auf dem Thron annimmt. Er dankt jedem mit einer Beugung des Haupts, und begiebt sich endlich in das Innere seines Gemachs. Ein herrliches Gastmahl, wobey man sich besauft und bald griechisch bald moldauisch tanzt, endigt diesen Festtag. Und auf

eben

eben diese Art werden die Wallachischen Fürsten eingesezt.

Von der Wallachei.

Ehemaliger Zustand des Landes. Unterwerfung unter die Herrschaft der Türken. Ansehen der Fürsten.

Bucharest an dem Flüß'chen Dumbrirza gelegen, ist die Hauptstadt der Wallachei. Man hat bis jezt noch kein Denkmal gefunden, wodurch man ihr Alter und den Namen ihres Erbauers bestimmen könnte. Sie ist die Residenz des Fürsten und ungleich beträchtlicher als Jassy, die Hauptstadt in der Moldau. Umständlicher werde ich in der Folge dieses Werks davon reden.

Die einzigen Ueberreste des Alterthums, die man in dieser Provinz findet, sind der Thurm des Severins und die Ruinen von Cale. Ersterer ist durch die Länge der Zeit ganz entstellt, doch läßt sein Nahme vermuthen, daß er zu der Zeit, da die Römer hier den Meister spielten, von irgend einem Stadthalter erbauet worden ist. In der nemlichen Gegend sieht man noch Trümmer von der prächtigen steinernen Brüke, welche Trajan über die Donau hat bauen lassen, als er im Begriff war, die Scythen zu bekriegen. Cale hat ihren Namen verlohren. Sie lag wahrscheinlich zur Zeit der Römer da, wo jezt die Stadt Taja oder

das Schloß Tulche zwischen Fake und Giorgiewo an der Donau steht.

Die Wallachen sind von den Türken durch die Gewalt der Waffen bezwungen worden. Mahomet I. Bajazets Sohn kehrte im Jahr 1418 nach einem Einfall in Asien nach Europa zurük, verheerte die Wallachei, nahm den eben berührten Severinsthurm und Cale weg, befestigte Giorgiewo und legte eine zahlreiche Besazung darein, um die Ueberfahrt über die Donau zu hemmen. Die Wallachen stellten ihm zwar ein Heer entgegen, das aber bald geschlagen wurde. Ohne Hofnung eine neue Armee auf die Beine bringen zu können, hatten sie nun zwischen Tod und Sclaverei zu wählen; sie erwählten das lezte, unterwarfen sich und versprachen einen jährlichen Tribut zu zahlen. Zum Unterpfand ihrer Treue nahm der Sultan die Söhne des Fürsten und der vornemsten Boyarden oder Großen der Nation mit sich. Mit dem Tribut nicht zufrieden, rissen die Türken in der Folge die Salzwerke in der Wallachei, und das Recht der Aus- und Einfuhr, das die griechischen und armenischen Kaufleute, so wie auch die Vornehmen des Landes besaßen, an sich, und schlugen beydes zur kaiserlichen Schazkammer. Unter dem Fürsten Matthias stieg der Tribut bis auf 50000 Goldthaler, und damals hielt man es für gut, dem Fürstenthum alle ehemaligen Rechte wieder zu ertheilen. Seit der Zeit besizt es sie auch, aber die Türken fuhren nichtsdestoweniger fort,

die Abgaben so sehr zu erhöhen, daß ein Fürst der Wallachei jezt zwo Millionen französischen Geldes zahlen muß.

Die Regierungsform der Moldauischen und Wallachischen Fürsten, ist ganz die Despotische. Sie können ungestraft mit dem Leben, der Ehre und den Gütern ihrer Unterthanen spielen; geben Geseze und heben sie wieder auf, vertheilen Aemter und Würden nach bloser Willkühr. Sobald ein neuer Fürst ist eingesezt worden, so ist die erhabene Pforte gegen alle Klagen, selbst über Todesurtheile taub, mag sie auch vorbringen wer da will, und mag sogar ein Vornehmer, oder ein anderer unschuldig hingerichtet worden seyn. Nur wenn er Erpreßungen zu Schulden kommen läßt, widerrechtlich Gelder erhebt, oder an der Pforte zum Verräther wird, klagt man ihn an, sezt ihn ab, und bestraft ihn mit dem Tod. Inzwischen kann er sich auch in diesem Falle durch einige Summen, die er unter die Günstlinge des Großherrn vertheilt, retten, wenn er anderst erfährt, was man zu Constantinopel für Anschläge wider ihn gefaßt hat. Sollte er aber wegen Kürze der Zeit dieses Mittel nicht anwenden können, und demohngeachtet vermuthen, daß ein geheimer Abgesandter der Pforte auf dem Weg sey, der den Auftrag hat, ihm den Kopf herunter zu säbeln, und denselben in den Firman wolverwahrt zu überbringen, so bleibt er auf seiner Huth, läßt den Abgesandten noch ehe er in der grossen Spatarie oder dem Audienz-Saal

erschienen ist, gefangen nehmen, und ihn in aller Stille aufknüpfen.

Um dem Leser einen Begriff zu geben, wie schlau diese griechischen Fürsten sind, und auf welche Art sie die Pforte, und die Türken zu hintergehen wissen, will ich eine Anecdote erzählen, die sich aus der Regierung des im Jahr 1710 abgesezten Moldauischen Fürsten Nicolaus Maurocordato herschreibt. Dieser Herr hatte Nachricht bekommen, daß ein Pascha mit 300 Janitscharen von Constantinopel abmarschirt wäre, um sich nach Choczim zu begeben; daß er aber auch den Befehl hätte, über Jassy zu reisen, um sein Betragen zu untersuchen und seinen Kopf mitzunehmen, er schikte ihm daher einen seiner getreuesten Boyarden entgegen, mit der Bitte, er möchte ja den Janitscharen nicht erlauben, die Frauen und Mädchen in der Stadt, die nach der Aussage des Boyarden sehr schöne Geschöpfe und von griechischer Religion wären, zu beleidigen. Auf diesen Antrag antwortete der Pascha dem Boyaren: geh', sag' deinem Fürsten, daß ich mich um seine Religion nichts bekümmere, und daß, wenn ich ein artiges Mäd'chen, das mir ansteht finde, ich es ihn auch wider seinen Willen wegnehmen werde. Diese Antwort wurde dem Divan, wo eben der Fürst und alle Grossen versammlet waren hinterbracht, und alsbald suchte man soviel moldauische und griechische Soldaten, als nur möglich war zusammen zu bringen, und gab dem Hetmann oder General

der

der Cavallerie Befehl, sich in der Gegend um Jassy aufzuhalten. Dieses kühne Unternehmen konnte zwar von der Pforte als eine offenbare Rebellion gegen den Pascha angesehen werden; inzwischen aber erfolgte doch das, was Maurocordato vermuthet hatte. Kaum war nemlich der Pascha in Jassy angekommen, als die Janitscharen zwey oder drey Mädchen wegnahmen, und sie in dem Pallast wo der Pascha logirte, einsperrten. Hierauf ließ der Fürst seine Grossen zusammen beruffen, und gegen die Türken die Sturmgloke anziehen. Alles lief, und gegen 2000 Mann schlosen den Pascha nebst seinen Janitscharen, die sich kaum zu fassen wußten und sich eiligst in ein Closter stürzten, ein. Während dieses Vorgangs schikte man an den Divan zu Constantinopel im Namen der Vornehmen und des Volks ein Schreiben, darinn man sich über die Verlezung des Gesezes beklagte, das den Türken verbietet, keine Christin, besonders wenn sie sich im türkischen Reich befindet, zu schänden oder mit Gewalt zu entführen. Dieses Schreiben, nebst der strengen Politik der Türken über diesen Punkt, war Ursache, daß ohne den Bericht des Pascha, abzuwarten, dem die Griechen nicht erlaubten einen Courier abzusenden, alsbald ein Gerichtsdiener mit dem Befehl ankam, den Pascha seiner Würde zu entsezen und ihn nach der Crimm zu verweisen, welcher auch pünktlich vollzogen wurde. Mittlerweilen hatte auch der Fürst dem Vezier zu verstehen gegeben, daß wenn der

und die Janitscharen nicht getödet worden wären, so habe man es ihm zu danken. Statt nun abgesezt zu werden, erndete er vielmehr Lob und Beifall wegen seiner Klugheit und Treue ein. Dergleichen Anecdoten kann man in der Europäischen Türkey mehrere auffinden, welche alle einen Beweiß abgeben könnten, auf welch' eine listige Art die Türken von den Griechen hintergangen werden.

Gegentheils aber fehlt es den Türken, wenn sie sich gerne an jemand, besonders an einem Christen rächen möchten, auch nicht an Verleumdung und den schwärzesten Mitteln, um ihren Entzwek zu erreichen. Ein gewisser Reiseffendi wagte es einst, dem Divan zu Constantinopel den abscheulichen und grausamen Vorschlag zu thun, alle Christen im ganzen Reich in einer Nacht töden zu lassen. Er hatte fünf Stimme für und sieben wider sich. Ragib Pascha, damaliger Grosvezier, der nicht seiner Meynung war, widersezte sich aber diesem scheußlichen Project, und stellte dem Großherrn vor, daß eine solche Grausamkeit alle christlichen Fürsten gegen ihn wafne, und den Untergang des Reichs veranlassen könnte. Er drang durch, und jeder schwur über diesen Gegenstand ein tiefes Stillschweigen zu beobachten. Eben dieser Ragib Pascha hat aber die ganze Sache kurz vor seinen Tod einem Moldauischen Fürsten, der sein Freund war, erzehlt, und von diesem hat man sie wieder erfahren.

Geschichte der Moldauischen und Wallachischen Fürsten.

Nach Draguls oder Draculas Tod und Verlöschung seiner Familie, wovon ich gleich im Anfang dieses Buchs geredet habe, kam die Moldau und die Wallachei unter die Bothmäßigkeit des berühmten Ungarischen Königs Corvin. Da aber diesen beyden Provinzen jede fremde Herrschaft lästig war, so giengen sie damit um, sich einen Fürsten aus ihrer Nation zu erwählen. Stephan wurde daher einmüthig erkohren, und dieser tapfere Held hat sich auch, sobald er die Regierung angetreten hatte, durch glükliche Thaten so sehr hervorgethan, daß die Moldauischen und Wallachischen Jahrbücher von ihm nie anderst als von dem streitbarsten Fürsten reden, der je diese Provinzen regiert hat. Er eroberte die Städte Bucharest Crajova und Focschan und befestigte sie; er benuzte die Händel, die sich Matthias Corvin von allen Seiten zugezogen hatte, entriß ihm die Berg-Pässe in Siebenbürgen, welche noch bis auf den heutigen Tag die westlichen Gränzen der Moldau und einen Theil des Bezirks, Crajava ausmachen. Seine wiederholten Siege, und vorzüglich eine förmliche Schlacht, die er den Polen lieferte, worin er auser einer grossen Niederlage, die er anrichtete, mehr als 15000 Gefangene bekam, erwarben ihm Pokutien und Podolien, welche Länder er mit seinen Staaten vereinigte. Diese

Schlacht fiel nahe bey Cotuar, einem wegen seiner guten Weine berühmten Ort vor. Seine Gefangenen schmiegten sich gerne unter das Joch, liessen sich in einem Stük Land, das zwo Meilen lang und über eine Meile breit ist, nieder, und bearbeiteten es und pflanzten es an. Man findet noch jezt in dieser Gegend zwei Wälder, welche die Polen *) Buccowina, die Einwohner aber Dumbrava Roschie, oder die rothen Gebüsche nennen, weil sie auf die mit polnischem Blut gedüngte Erde sind gepflanzt worden. Er brachte ferner alle Städte, die zwischen Leopol und der Moldau liegen, unter seine Gewalt. Den Seraskier Seliman Pascha der sich im Jahr 1388 an den Ufern des Pruths sehen ließ, schlug er auf das Haupt. Ueber diese Niederlage seines Generals wurde aber der damalige türkische Kaiser Bajazet, Amurads Sohn, so sehr aufgebracht, daß er sich entschloß sein Heer keinem andern mehr anzuvertrauen, sondern es in eigner Person zu commandiren, weil er sich schmeichelte, daß ihn das Glük mehr als einen seiner Unterthanen begünstigen würde. Nach grossen Zurüstungen eröfnete er auch den Feldzug, er sezte seine besten Truppen nach

*) Es soll dieß das nemliche Land seyn, das Oesterreich seit dem lezten Frieden zwischen Rußland und der Pforte, in Besiz genommen hat. Hiezu ist aber obige Angabe von 2 Meilen in die Länge und etwas über eine Meile in die Breite zu klein, da bekanntlich die Buccowina ungleich grösser ist.

nach Europa über, schlug eine Brüke über die Donau, fiel in die Moldau, verheerte alles und lagerte sich am Fluß Sereth nahe bey dem Dorf Rosboe. Stephan kam gleichfals mit einem schönen Heer hier an. Es kam zu einem Treffen, der Sieg blieb länger zweifelhaft, aber endlich wurden die Moldauer, nach einer hartnäkigen Gegenwehr geschlagen. Stephan sahe sich genöthiget die Flucht zu ergreifen, und sich nach der Stadt Nemz, wo er seine Mutter mit einer starken Besazung zurük gelassen hatte, zurük zu ziehen. Er kam mit Anbruch des Tags davor an und befahl die Thore zu öfnen. Seine Mutter aber, die ihn mit Sieg bekrönt zu sehen gehofft hatte, ließ ihn, als sie schnell herbeygeeilet war, und sich von seinem Zustand unterrichtet hatte, nicht in die Stadt, und redete ihn von der Mauer herab also an: O mein Sohn! warum muß ich dich heute besiegt und mit Schmach überhäuft sehen: warum hast du heute zum erstenmal meine Erwartung betrogen. Wo ist dein Muth? fliehe mir aus den Augen und komme nicht anderst als mit Ruhm überhäuft zurük. Ich will dich lieber durch die Hände der Feinde sterben sehen, als wenn ich dir das Leben, das ich gerettet hätte, zur Schande anrechnen müste.

Durch diese Vorwürfe seiner Mutter beschämt, entfernte sich Stephan von der Stadt, und da er einen Trompeter antraf, so ließ er von neuem zum Angriff blasen. Zwölf tausend Moldauer, die

dem

dem Tod entgangen waren, vereinigten sich augenbliklich. Der Fürst beschwur sie mit funkelnden Augen, sie möchten es noch einmal versuchen, den Sieg zu erringen, oder wenigstens ihre Schmach mit dem Blut ihrer Feinde zu tilgen. Alsbald stürzten sie auf die zerstreueten Feinde, die mit Beute machen beschäftiget waren los, ließen ihnen keine Zeit sich zu fassen und schlugen sie in die Flucht. Stephan benuzte sein Glük, und rükte immer weiter biß Vachlin, welches ohngefähr 20 Meilen von Jassy entfernt ist vor; er eroberte das kaiserliche Zelt, worin Bajazet gewesen war, schlug alles, was sich ihm widersezte, und erwarb sich den Ruhm, den Kaiser, der der Schreken der ganzen Welt war besiegt, und genöthiget zu haben, sich mit einer sehr kleinen Anzahl Soldaten, nach Adrianopel zurükzuziehen. Sieben Haufen tode Leichname von dem Türken, die in diesem Treffen geblieben waren, blieben ein stetes Denkmal dieses Siegs, wie selbst der getreue türkische Geschichtschreiber Hezarfene bezeugt. Nach diesem glüklichen Erfolg, zog sich Stephan nach der Wallachei zurük, nahm den Türken Buchareſt, das sie erobert hatten, wieder weg, und machte den Ventilas zum Stadthalter über die Provinz. Nach der Zeit vereinigte dieser Moldauische Eroberer auch Bessarabien, Kilia an dem Ausfluß der Donau, Akierman und Belgrad mit seinen Staaten. Er starb im 47ten Jahr und 5ten Monath seiner Regierung. Die moldauischen Jahrbücher

bücher erzehlen, daß, als er sein baldiges Ende vermuthete, er seinen einzigen Sohn und Erben seines Reichs vor sich kommen ließ und ihn in Gegenwart der Großen von seinem Hofe also anredete: O mein Sohn Bogdan! und Sie meine Freunde und Gefährten, die Sie so oft mit mir gesiegt haben, Sie sehen mich jezt am Rande des Grabes. Der Ruhm meiner vorigen Tage verschwindet, wie ein schöner Schatten in einer dunkeln Nacht; sterblich, und wie ein Wurm, durchkroch ich nur eine Zeitlang die Pfade dieses Lebens, und habe keine Hoffnung wieder zurükzukehren; der Tod übt seine Rechte. Jedoch glauben sie nicht, als ob mein nahes Dahinscheiden der Gegenstand meines Kummers wäre, denn ich weiß, daß der Eintritt in dies Leben, der erste Schritt zum Grabe ist. Vielmehr ist es der niederschlagende Gedanke, daß Soliman, der reißende und nach Christen Blut dürstende Löw, unser Nachbar ist, daß er nach diesem Reich strebt und gewiß alles anwenden wird, um sich desselben zu bemeistern. Dieser Wütrich hat bereits durch seine Waffen und durch seine Kriegslist den größten Theil von Ungarn verschlungen; er hat die Crimm, die sich noch unter kein fremdes Joch gebeugt hat, mit Gewalt bezwungen und durch Einführung des Muhamedanischen Aberglaubens, sie sich gänzlich unterworfen. Bessarabien war der Schauplaz seiner Grausamkeiten und die Wallachen, die zwar unsre Feinde, aber doch Christen sind wie wir,

seuf-

seufzen unter der Sclaverey dieses Tyrannen. Mit einem Wort, der schönste Theil von Asien und Europa wird von ihm beherrscht. Er ist auch nicht zufrieden, auf dem Thron der Römischen Kaiser zu sizen, und begränzt seinen unersättlichen Ehrgeiz keineswegs, sondern trachtet nach der Herrschaft über die ganze Welt. Können Sie daher wohl glauben, daß er nach so vielen gemachten Eroberungen und überstiegenen Hindernissen, die ihm so vortheilhaft gelegene und von seinen Staaten ganz umgebene Moldau, verschonen sollte? Ist nicht vielmehr zu fürchten, daß, wenn er Ungarn wird bezwungen haben, er mit seiner ganzen Macht über Sie herfallen werde? denn er haßt ja die Christen, und dieser unversöhnliche Haß, den ihm sein Gesetz gebietet, quillt aus seinem verdorbenen Herzen. Unsere Nachbarn sind in einen so elenden Zustand herabgesunken, daß ich sie nicht ohne Thränen betrachten kann. Auf die Pohlnische Nation dürfen wir nicht rechnen, sie ist zu unbeständig und vermag es nicht, den Türken zu widerstehen. Die Ungarn haben sich selbst die Feßeln zubereitet, und Deutschland ist mit innerlichen Kriegen so sehr beschäftigt, daß es an auswärtige weder denken mag noch kan. Was ist nun also zu thun? der beste Entschluß, den wir in Rüksicht auf die traurige Lage der benachbarten Staaten, und auf die Unglüksfälle, die uns drohen, fassen können, scheint mir derjenige zu seyn, dessen Folge für uns die erträglichsten seyn werden. So wie

wie ein vernünftiger Schiffer nie die Segel gegen den Sturm und Ungewitter aufspannt; eben so können und dürfen wir uns nicht auf unsere Kräfte verlassen. Fremder Beystand ist entfernt und ungewiß; die Gefahr aber dringend und kann nicht aus dem Weg geräumt werden. Wir müssen uns also schon entschliessen, jenem Wüterich vielmehr zu schmeicheln, als seinen Grimm durch die Waffen zu reizen. Unsere Unterwerfung wird dem Wasser ähnlich seyn, das gerade zu rechter Zeit auf eine Flamme, die eben auflodern will, gegossen wird. Dies ist das einzige Auskunfts-Mittel, das ich sehe, um unsern Untergang zu verhüten. Daher bitte ich Sie auch jezt, in den lezten Augenbliken meines Lebens, mit der Zärtlichkeit eines Vaters und Bruders, daß Sie sich mit dem Soliman in Unterhandlungen einlassen, und sollten Sie von ihm die Aufrechthaltung ihrer kirchlichen und bürgerlichen Geseze erlangen, so wäre das immer ein ehrwürdiger Friede, selbst wenn das Land ein Lehen würde, weil es besser ist, seine Gnade als seinen Degen zu empfinden. Sollte er aber im Gegentheil andere Bedingnisse vorschreiben; so stehen Sie nicht an, lieber mit dem Degen in der Faust als Vertheidiger der Religion und der Freiheit des Vaterlandes zu sterben, als sich eines von beyden von dem Feind rauben zu lassen, und feige Zuschauer seines Triumphs abzugeben. Denn Sie dürfen nicht zweifeln, daß sich der Gott unserer Väter, der allein Wunder thut, gewiß einst durch

die

die Thränen seiner Verehrer bewegen lassen, und nachdem er Sie mit seinen reichsten Seegnungen überschüttet hat, einen Retter senden werde, der Sie oder ihre Nachkommen von dem Joch der Barbaren befreien, und die ehemalige Macht wieder herstellen wird. Dieser väterliche Rath wurde von Bogdan befolgt, und er schikte im 7ten Jahr seiner Regierung an den Soliman einen Abgesandten, Tentuk Lagotheta mit Namen, welcher, als er von dem Sultan zur Audienz war gelassen worden, folgende Erklärung that: "Er käme auf Befehl des Fürsten Bogdan und des ganzen Volks, um seiner Hoheit die beyden Moldauen unter billigen Bedingnissen anzubieten; das Land sollte ein Lehn des türkischen Reichs werden, und demselben unterworfen bleiben, woferne man die Bitte erfüllen würde, die einmal eingeführte Religion keineswegs zu verlezen, sondern vielmehr zu erhalten." Man muß Fürst seyn, wenn man das Vergnügen, das Soliman bey dieser Gelegenheit genoß, fühlen will. Zumal da ihm dieses Anerbieten um so angenehmer seyn muste, je öfter die Moldauer sich schon mit den Türken gemessen hatten, je sorgfältiger er über alle ihre Bewegungen wachen muste, und je weniger er wegen anderweitiger wichtigen Angelegenheiten daran denken durfte, sie mit Gewalt zu bezwingen. Er nahm es daher an, stellte eine feierliche Acte, die er eigenhändig unterschrieb darüber aus, und übergab sie dem Gesandten, um sie seinem Fürsten nach

Soc-

Soczawa zu überbringen. Nicht lange hernach machte Bogdan dem Soliman in Sophia, der Hauptstadt von Servien, gegen Constantinopel zu gelegen, persönlich seine Aufwartung; überreichte ihm 4000 Goldthaler, 40 trächtige Mutter-Pferde und 24 Falken, und machte sich anheischig, alle Jahre der hohen Pforte, eben diese Abgabe, als einen Beweiß seiner Lehns-Unterwürfigkeit zu bezahlen.

Von diesem Bogdan, haben die Einwohner den Namen Bogdanen erhalten, da sie ehemals Akislac oder Akulach, das ist, weise Wallachen hiesen; diejenigen aber, welche noch heut zu Tag Wallachen genannt werden, haben diesen Namen von dem Cara Islac oder Cara Wlach, das heißt schwarze Wallachen angenommen und beybehalten. Unter der Regierung des Bogdans und zweener Prinzen aus seinem Hause, die ihm unmittelbar nachgefolgt waren, blieben die beyden Provinzen in Ruhe, und die Türken, die damals mit der Eroberung des griechischen Reichs beschäftiget waren, begnügten sich mit dem mäßigen Tribut, der ihnen bezahlt wurde. Kaum war aber Cazyeluwoda zu der Herrschaft über die Wallachei gelangt, als er damit umgieng, das Joch abzuschütteln und den Tribut nicht mehr zu zahlen. Muhamed II. der eben Constantinopel eingenommen und daselbst seinen Thron aufgerichtet hatte, rükte daher in die Wallachei ein, und nöthigte ihn nach zwo blutigen Schlachten, die in den Ebenen von

Foeschan 1460 geliefert wurden, die Flucht zu ergreifen, und sich nach Polen zu retten, wo er auch starb. Dieser Cazycluwoda muß nach den Berichten der Wallachischen Jahrbücher, ein Tyrann im hohen Grade gewesen seyn. Er soll auf einmal 6000 Menschen, wegen einer Kleinigkeit haben spiessen lassen, daher ihm die Wallachen seine Unterthanen den Spottnamen Capulach, oder Pfahlmacher beigelegt haben, und die Türken nennen ihn in ihrer Geschichte Cazikli, das ist, den an Pfählen reichen. An seine Stelle wurde von Muhamed II. sein Bruder gesezt. Während dieser Ereignisse, lehnte sich Stephan der jüngere, Bogdans Enkel, der zur Regierung über die Moldau gelangt war, gleichfalls gegen die Türken auf, und verweigerte den Tribut. Muhamed schikte einen Pascha ab, um ihn zum Gehorsam zu bringen. Aber dieser Fürst gieng ihm muthig entgegen, und grief ihn bey Falschy, an dem Ufer des Pruths an. Das Treffen blieb lange zweifelhaft, endlich aber neigte sich der Sieg auf die Seite der Moldauer. Der türkische General wurde nebst einem grossen Theil seines Heers getödtet; man machte viele Gefangene, und was übrig war, rettete sich über die Donau.

Die Nachricht von dieser Niederlage, war dem Muhamed äuserst unangenehm. Er beschloß daher im folgenden Jahr 1472 mit seiner ganzen Macht, selbst gegen die Moldauer ins Feld zu ziehen; aber da sich kein Feind sehen ließ, der im

freien Felde sich ihm zu widersezen gewagt hätte, so verheerte er das platte Land, ohne sich in das Gebürg zu begeben, und zog mit einer beträchtlichen Beute, an gefangenen Menschen und Thieren wieder ab.

Um diese Zeit regierten die Nachkommen des Bogdan, weder mehr über die Moldau noch über die Wallachei, sondern sie hatten sich in die Ukraine zurük gezogen, wo sie eine wichtige Rolle spielten. Unter der Regierung des Fürsten Basilius, trat der berüchtigte Bogda Kiemielniski, als Cosaken Hetmann auf, und vor ihm zitterten nicht nur die Polen, sondern sogar die Türken und Tatarn. Die Türken nennen ihn Chmil, und können noch immer die Verwüstungen, die er an den Ufern des schwarzen Meers angerichtet hat, nicht vergessen. Er blieb in einer Bataille wider die Polen, nachdem er bis an seinen lezten Hauch den Sieg, streitig gemacht hatte. Er hinterließ zween Söhne, den Georg und den Timusch, welcher die Tochter des Moldauischen Fürsten Basilius heirathete. Als Basilius von dem Stephan mit dem Beynamen Bonduse, aus seinem Fürstenthum, verjagt worden war, so flüchtete er sich zu seinem Schwiegervater, Kiemielniski. Dieser gab ihm 14000 Cosaken, welche Timusch anführte, um ihn wieder in sein Land einzusezen, und vorzüglich um Soczawa zu deken, wo er seine Schäze nebst seinem Weib und Sohn, unter dem Schuz einer guten Besazung zurükgelassen hatte. Ehe er aber

Soczawa erreichen konnte, war es bereits seit drey Tagen durch Verrätherei des Gouverneurs, in Stephans Händen, welcher die Schäze des Basilius wegnahm, und dessen Weib und Sohn als Gefangene nach Jassy schikte. Basilius schikte sich zwar alsobald zur Belagerung der Stadt Soczawa an, aber vergebens. Timusch hatte aus Verachtung gegen den Feind, und gleich als wollte er einen glüklichen Ausgang ertrozen, sein Zelt an der Stadtmauer aufschlagen lassen, und besof sich im Wein und Hirsenbier, als ob er sie bereits erobert hätte. Als ihn daher ein teutscher Canonier der Gefahr so blos gestellt sahe, so richtete er eine Canone, und schoß ihm ein Bein weg. Timusch starb nach einigen Minuten, und die Cosaken geriethen dergestalt in Furcht, daß sie die Belagerung alsobald aufhoben, und sich eiligst durch die Flucht zu retten suchten: Inzwischen kamen nur wenige davon; dann die Moldauer die es mit dem Stephan hielten, verfolgten sie mit dem Degen in der Faust, tödteten den grösten Theil und sprengten die übrigen in den Tyrasfluß. Doch ich komme wieder auf den Bogdan zurük. Man erzehlt von ihm, daß er der Trunkenheit so sehr ergeben gewesen seyn soll, daß sein Eidam der Fürst Basilius, als er zu ihm gekommen war, sieben Tage habe warten müssen, biß er einen günstigen Augenblik, in welchem sein Geist von den beständigen Weindünsten etwas ausgenüchtert hatte, finden konnte, um sich mit ihm zu unterreden. Und als er ihn

end-

endlich gefunden hatte, und ihm seine Unglüksfälle schildern wollte, so antwortete Bogdan ganz in der Sprache eines Säufers; er gab ihm nemlich einen Becher mit Wein, und sagte zu ihm, er möchte trinken, denn dieses wäre das einzige Mittel, womit er sich in seinem Kummer trösten und den Gedanken, daß er unglüklich wäre, verscheuchen könnte. Unwillig über diese Worte sagte Basilius, indem er sich gegen seine Begleiter wendete: ich habe immer geglaubt, daß die Cosaken Menschen, und von Menschen gezeugt worden wären, aber ich sehe jezt nur allzuwohl ein, daß die Sage gegründet ist, welche behauptet, sie wären in Menschen verwandelte Bären, oder Menschen, die sich in Bären verwandelt hätten.

Georg Kiemielniski, der ältere Sohn des Bogdan, von dem wir eben geredet haben, wurde nach dem Tod seines Vaters, der in einem Treffen gegen die Polen geblieben war, von den Cosaken zum Hetmann erwehlt, und erwarb sich in einem dreijährigen Krieg, den er wider die Polen führte, einen, seiner hohen Würde gleichen Ruhm. Als er aber nach dieser glorreichen Laufbahn gewahr nahm, daß die Cosaken, durch die beständigen kleinen Gefechte, die sie mit den Pohlen hatten, immer schwächer wurden; so befürchtete er, er möchte, so wie sein Vater, in einer Bataille aufgeopfert werden, und entschloß sich, ein Mönch zu werden, und im Closter zu sterben. Er verkleidete sich daher, und durchstrich die Wüsten in

der Ukraine, ohne jemand seine Absicht zu entdeken, sich in ein Closter im Lande, das der heil. Jungfrau Maria gewidmet war, zu begeben. Unterwegs stieß er auf Landstreicher, welche, weil sie ihn nicht kannten, ihn nicht nur prügelten, sondern auch ausplünderten. Ein Haufe Tatarn, der eben dazu kam als er so mißhandelt wurde, rettete ihn zwar, aber sein Zustand wurde nur noch elender; denn sie nahmen ihn mit sich in die Tatarei, und übergaben ihn dem Chan in der Crimm. Dieser Fürst (der aus seiner guten Miene schloß daß er nicht von so niedriger Herkunft seyn möchte, als er vorgab) wendete alle Mittel an, um ihn zur muhamedanischen Religion zu bewegen, aber er konnte weder durch Liebkosungen noch durch Drohungen, etwas ausrichten. Endlich wurde er von einem Cosaken, der unter seinem Vater gedient, in der Folge aber den christlichen Glauben abgeschworen und am Hof des Chans sein Glük gemacht hatte, erkannt und verrathen. Der Name dieses Cosaken war Nikolaus, als Renegat hieß er aber Ali. Die Ursache, warum er den Gefangenen Kiemielniski verrieht, war die Furcht, er möchte durch ihn einen Theil von der Gunst des Chans verlieren, indem er sahe, daß ihm dieser immer geneigter wurde. So bald als der Chan wuste, wer er war, so schikte er ihn nach Constantinopel, damit der Großherr mit ihm nach seinen Gefallen, verfahren könnte. Auch war er kaum zu Constantinopel angekommen, als er in die Siebenthürme ge-

gesperrt und scharf beobachtet wurde. Er brachte verschiedene Jahre in dieser traurigen Lage zu, biß er endlich einige französische Schiffe die an der Mauer seines Gefängnisses vor Anker lagen, entdekte, sich erkundigte, wann sie abgehen würden und sich entschloß, diese Gelegenheit zu nüzen und zu entweichen. Eine eiserne Stange, die er in dem Hof des Gefängnisses gefunden hatte, sezte ihn in dem Stand, das Gitter vor seinem Fenster loszumachen. Da er aber einsahe, daß er es wegen der Höhe nicht wagen dürfte, hinunter zu springen, so schnitt er den Teppich, der ihm statt des Bettes diente, zu langen Streifen, band sie an den Enden zusammen wie einen Strik, und ließ sich damit an der Mauer herunter. Unglüklicher Weise hatte er aber die Höhe nicht genau abgemessen, er fiel also und machte ein so starkes Geräusch, daß der Bostangi davon erwachte und in Gefängniß Lerm machte. Inzwischen verlohr er den Muth doch nicht, und da er wuste, daß man ihm eiligst nachsezen würde, so stieg oder kroch er vielmehr auf die äusere Mauer, und stürzte sich in das Meer. Dieser zweyte Fall war nicht minder unglüklich; er verlezte sich am Kopf, die Furcht die durch die finstere Nacht vergrößert wurde, entriß ihm allen Muth, und alles was er wagte war zwey Klippen die aus dem Meer hervorragten, zu erreichen, um sich dazwischen zu verbergen. Hier fanden ihn den nächsten Morgen, die Leute, welche der Gefängnißwärter ausgeschikt hatte,

halb tod, sie führten ihn zurük, und nachdem er grausam gepeitscht worden war, wurde er in engere Verwahrung gebracht und am Hals, Füssen und Händen mit Fesseln beladen. In diesem schröklichen Zustand lebte er von Jahr 1670 biß 1677, und was das erstaunenswürdigste ist, er schikte sich so gut in sein Unglük, und wurde seines Schiksals so gewohnt, daß es, als man ihm von neuen die Stelle eines Hetmans der Cosaken anbot, sehr viele Mühe kostete um ihn zu bewegen, seine Fesseln mit der Würde eines Gebieters zu vertauschen. Indessen nahm er dieses glänzende Anerbieten dennoch an, hatte aber den Verdruß zu sehen, daß seine Bemühungen die Cosaken auf seine Seite zu ziehen, fruchtlos waren; indem die meisten ihn nicht zum Anführer haben wollten, weil sie ihn nicht für Bogdans Sohn, sondern für einen untergeschobenen ansahen. Drey Jahre nachher, wurde er in die Ukraine geschikt, um die Bauleute, welche am Ausfluß des Niepers eine Festung bauen sollten, zu beschüzen; er muste sich mit einigen cosakischen Haufen, die von Circo angeführt wurden, in ein Gefecht einlassen, und kam in demselben durch die Hand dieses Anführers um. Mit ihm verlosch die Familie Bogdan.

Beynahe hundert Jahr hatten die Türken, den Bedingnissen gemäß, den Moldauern die freie Wahl ihrer Fürsten überlassen. Nachher beliebte es aber der Pforte, ihnen einen Oberherrn zu sezen, und es wurde gewönlich einer von den

Söh-

Söhnen derjenigen, die sich als Geiseln zu Constantinopel aufhielten, dazu erwehlt. Endlich vertraute man diese Würde, denjenigen vornehmen Griechen an, die zu Constantinopel lebten. Auf diese Weise gelangte Demetrius Cantacuzene; zehen Jahre nachher Antonius Rosetta, und zur Zeit des Fürsten Demetrius Cantemir, Ducas Romeliota zur Herrschaft über die Moldau. Der berühmte Alexander Maurocordato, welcher erster Dollmetscher der Pforte und College des Rami Mehemet Reiseffendi, bey dem Carlowizer Friedens-Geschäfte gewesen war, wurde auf gleiche Art Fürst. Von diesen Fürsten und seinen Nachfolgern, werde ich an seinem Orte weiter reden, jezt will ich meinem Vorhaben gemäß die Unglüksfälle erzehlen, welche die Moldauer, bald durch die Schuld ihrer eignen Fürsten, bald durch die zügellose Raubsucht der Türken ertragen musten.

Während daß sich Soliman III. durch seine Heerführer unter den neu besiegten Völkern fürchterlich gemacht hatte, fiel er selbst an der Spize einer zahlreichen Armee, im Jahr 1538 zum grosen Schrecken der Einwohner, die nicht wußten warum dies geschahe, in die Moldau ein. Von der Donau an biß gegen Soczawa wurde alles mit Feuer verheert, und die Einwohner empfanden mitten im Frieden alle Schreknisse des Kriegs. Der Sultan lagerte sich zunächst vor der Stadt, und verlangte die augenblikliche Bezahlung des

Tributs. Bestürzt und ausser Fassung beugten sich die Moldauer unter die Hand die sie schlug, und suchten durch Bitten seinen Zorn zu mäsigen. Sie willigten in die Bezahlung des Tributs, und flehten nur um die einzige Gnade, er möchte ihren Fürsten bestättigen, und ihn bey seinem Ansehen wie vormals lassen. Soliman verwilligte ihnen dieses und ließ die Gefangenen los. Des andern Tags musten sich auf seinen Befehl die Vornehmen versammlen, und da erfuhr man erst die Ursache seines Zorns. Er machte diesen Herren die härtesten Vorwürfe, daß sie die Freundschaft der türkischen Kaiser so wenig geachtet hätten, indem sie die Stadt Kilia in die Asche gelegt, und mehrere Muselmänner, die damals darin gewesen waren, getödet hätten. Er fügte hinzu, sie wären alle nach Muhameds Gesez des Todes schuldig; aus besonderer Gnade aber, wolle er ihnen das Leben und die Freiheit lassen, dagegen verlange er, daß ihm zur Vergeltung die Schäze des lezten Fürsten übergeben werden sollten. Ohne ein Wort sprechen zu dürfen, musten die Moldauer gelassen zusehen, wie sich der Tefterdar mit einer Compagnie Janitscharen, in den Palast ihres Fürsten begab, und den ganzen Schaz sowol an Geld als Edelsteinen wegnahm. Hiemit vergnügt kehrte Soliman nach Constantinopel zurük. Unterwegs besahe er die Ruinen der Stadt Kilia, und befahl sie wieder aufzubauen; weil es aber an Bauholz fehlte, so verlangte er, daß das Holz von der Brüke

die er über die Donau hatte schlagen lassen, dazu genommen werden sollte.

Was von 1538 biß 1670 in der Moldau vorgieng, davon schweigt die Geschichte. Es läßt sich daher vermuthen, daß die Fürsten den Tribut richtig zahlten, und nicht beunruhiget wurden. Im Jahr 1670 als Ducas dieses Fürstenthum beherrschte, kündigte Muhamed IV. den Polen den Krieg an, und zog selbst wider sie. Seine Armee sezte über die Donau mittelst einer Brüke, die er bey Saktasch schlagen ließ; und nachdem er durch die Moldau gezogen war, so lagerte er sich nahe bey Chozim an dem Tyras oder Niester. Alsbald schikte er auf kleinen Schiffen ein grosses Commando auf die andere Seite des Flusses, um Zivaniks wegzunehmen, welches auch mit Sturm erobert wurde. Die Tatarn begaben sich zu eben der Zeit in das Lager des Sultans, und hierauf wurde dem Dukas, Fürsten der Moldau, der Befehl ertheilt, er sollte das zum Schlagen einer Brüke über den Niester nöthige Holz herbeischaffen, welcher aber, weil er in geheimer Verbindung mit den Polen stund, denselben so langsam erfüllte, daß Muhamed darüber zornig wurde, und befahl man sollte ihn absezen und sich seiner Schäze bemeistern; und dieß geschah auch. Der Adel hatte die Freiheit sich einen neuen Fürsten zu wählen, und Peter wurde erwehlt, regierte aber nicht lange.

Von der Familie Cantemir.

Die Cantemirische Familie schwang sich zu Peters Zeit auf den Fürstenthron. Constantin Cantemir war es, der zuerst die Moldau beherrschte. Unter Peters Regierung war er blos Serdar, Fürst wurde er 1684. Er hatte den Beynahmen der Alte und regierte 8 Jahre. Als sein Vater Theodor Cantemir durch die Bujakischen Tatarn getödet worden war; so begab er sich nach Polen, wo er 17 Jahre unter den Kriegsheeren der Könige Ladislaus und Casimir diente, und von dem leztern wegen seiner oft bewiesenen Tapferkeit, zum Obersten gemacht wurde. Nach Herstellung des Friedens zwischen den Polen und Schweden, wendete er sich an den Wallachischen Fürsten Georg Gika, der ihn zum Chausch Spataresk machte; glüklicher Weise trat er aber aus dessen Diensten, ehe noch die erste fruchtlose Unternehmung, zum Besten der Deutschen ausgeführt wurde. Er wanderte von einem Fürsten zu dem andern. Eustachius Dabiza, Fürst der Moldau, zu welchem er gekommen war, gab ihm die Stelle, welche sein Vater gehabt hatte, und machte ihn zum Stadthalter über Kiegieczensi Codri, ernannte ihn auch bald nachher zum Varnir von Barlad. Unter dessen Nachfolger Ducas wurde er in allen seinen Würden gelassen; und da er diesem Herrn, als die Moldauer sich wider ihn empörten, ausgezeichnete Dienste geleistet, und die Rebellion gedämpft

hatte;

hatte; so wurde er zur Belohnung, zum Klueczery oder Proviant-Commissär der Armeen erhoben. Als Sultan Muhamed IV. auf Caminiec losgieng, wurde er Calanz oder Führer der moldauischen Hülfstruppen. Nach Ducas Absezung erhielt sich abermals unter dessen Nachfolger Petreczeicus in seinen Würden; und als er damals die Kebsweiber des Sultans, die bald in die Hände der Polen gefallen wären, gerettet hatte; so erwarb er sich dadurch nicht allein von den Obersten der Verschnittenen die größten Lobserhebungen, sondern der Groß-Vezier versprach ihm sogar das Fürstenthum Moldau. In der Folge wurde er ein eifriger Anhänger des Demetrius Cantacuzene, der, nachdem Petreczeicus in der Schlacht bey Chozim, zu den Polen übergegangen war, zum Fürsten war ernannt worden, und verschafte ihm die Zuneigung seiner Unterthanen, wofür ihn dieser zum Serdar machte, welche Würde er auch unter dem wieder eingesezten Ducas behielt. Bald darauf sahe er sich durch die Eifersucht des Ducas, und durch mancherlei Verdrüßlichkeiten, die er ihm erregte genöthiget, sich aus dem Land zu begeben, und bey dem Serban Cantacuzene, Hospodaren der Wallachei einen Zufluchtsort zu suchen. Kaum hatte er aber erfahren, daß Ducas von den Polen gefangen genommen worden wäre, so kehrte er wieder in die Moldau zurük. Ohngeachtet seiner Tapferkeit und des Siegs, den er über die Polen davon getragen hatte, war er hier dennoch nicht

sicher.

sicher. Der neue Fürst Demetrius Cantacuzene, strebte ihm heimlich und öffentlich nach dem Leben. Dem Seraskier Soliman Pascha wurden 30 Bowisen versprochen, wenn er einen scheinbaren Vorwand ihn zu töden, ausfündig machen würde. Dieser aber war zu rechtschaffen, und gab dem Cantemir von allen Nachricht, worauf er eiligst nach der Wallachei flüchtete, den Seraskier von der Ungerechtigkeit des Demetrius überzeugte, und durch einen ganz sonderbaren Glüks-Wechsel, sich dessen Achtung so sehr erwarb, daß er ihm das Fürstenthum seines Anklägers anvertraute. In der Bataille bey Bojan erfocht er neuen Ruhm, indem er zuerst die vordersten Glieder der Polen über den Haufen warf, und sich des Zutrauens der Pforte ganz würdig zeigte, das er auch in der Folge stets genoß. Er regierte 8 Jahre weniger 3 Monathe, starb den 23sten Merz 1693 und hinterließ zween Söhne, Antiochius und Demetrius, und zwo Töchter, Roxane und Elisabeth. Während seiner Regierung verlangte die Pforte einen von seinen Söhnen als Geisel, er schikte daher den ältern Antiochus nebst sechs jungen Edelleuten nach Constantinopel. Drey Jahre hernach muste Demetrius auf seinen Befehl seinen ältern Bruder ablösen. Dieser begab sich dahin als Constantin Brancovan, die Wallachey beherrschte. Kaum war er aber angekommen, als dieser abgesagte Feind des Cantemirischen Hauses diese Gelegenheit, das Ansehen des Moldauischen Fürsten

zu

zu Grunde zu richten benüzte, und den Groß-Vezier zu bereden suchte; Demetrius wäre keineswegs Cantemirs zweiter Sohn, sondern ein geringer Pursch den er untergeschoben hätte, um seinen ältern Sohn Antiochus zu bekommen. Seine schändliche Verleumdung wurde aber alsobald durch den Anblik des jungen Demetrius, welchen der Vezier, um die Wahrheit zu erfahren, vor sich hatte kommen lassen offenbar. Dieser junge Mann sprach der Vezier, ist ja das Ebenbild des alten Cantemirs. Er betrug sich auch in der That seines Namens würdig; daß man schon bey seiner ersten Erscheinung am Hofe des ersten Ministers der Pforte wahrnehmen konnte, was einst aus ihm werden würde. In der Folge gewann er durch seine Beurtheilungskraft und Aufführung, worin er dem Beyspiel seines Vaters nachahmte, immer mehr Ansehen.

Demetrius blieb zu Constantinopel biß gegen das Jahr 1691, da ihn sein Vater zurük rufte, und seinen Bruder Antiochus dagegen schikte. Während seines Aufenthalts daselbst, hatte er sich auf die türkische Sprache und Musik gelegt. Er hat zuerst bey den Türken die musikalischen Noten eingeführt, und mehrere Compositionen gemacht, die noch jezt gesungen und von den Kennern der Nation geschäzt werden, zugleich aber auch ein Beweiß von den Fortschritten sind, die er hierin gemacht hat.

Als der Seraskier Daltaban im Jahr 1692 Soroca belagerte, so begleitete Demetrius seinen Vater in das türkische Lager, und erwarb sich hier die besondere Achtung dieses türkischen Heerführers. Den 13 Merz des folgenden Jahrs verlohr er seinen Vater. Dieser Fürst versammlete als er sterben wollte alle Grossen um sein Bette, und bat sie, sie möchten noch ehe er stürbe, seinen Nachfolger erwehlen. Die Wahl traf den Demetrius. Freudig über diese Nachricht, tröstete er sich damit nicht nur auf seinem Todenbette, sondern schmeichelte sich auch, die Pforte werde keine Schwierigkeiten machen und die Wahl des Adels bestättigen. Aber das Geld, das an diesem Hofe so oft den Ausschlag giebt, siegte auch diesmal über die treuen Dienste des Vaters und die Vorzüge des Sohns. Der Sultan ernannte einen andern Fürsten, und Demetrius sahe sich genöthiget sein Vaterland zu verlassen, und sich nebst seinem Bruder nach Constantinopel, als dem gewöhnlichen Aufenthalt der Moldauischen und Wallachischen Fürsten-Söhne, so wie auch der abgesezten Fürsten, welche von den Türken Mazils genannt werden, zu begeben. Einige Zeit nachher begleitete er die Türken auf Verlangen des Veziers, als Volontär in das berüchtigte Treffen bey Zenta, fochte aber nicht mit, sondern entfloh mit ihnen, und kam mit dem Ueberbleibsel der Armee nach Constantinopel zurük.

Hier war Brancovan mehr als jemals erboßt, und fest entschlossen alles anzuwenden, um die beyden Brüder zu Grund zu richten. Der ehemalige tiefgewurzelte Haß desselben, überschritt, bey dem Anblik des Demetrius, dem die Ministers und der ganze Hof ihre Achtung nicht versagen konnten, alle Grenzen. Dieser junge Fürst hatte sich sehr grosse Kenntnisse, in der türkischen und arabischen Sprache erworben. Wenn man mit ihm sprach, so muste man für ihn eingenommen werden. Eine ganz besondere Munterkeit in seinem Betragen und Reden, vereinigt mit einem leutseligen und gefälligen Wesen, machten ihn zum Liebling aller gesitteten und feinen Einwohner dieser Hauptstadt: daher sahe ihn Brancovan nicht nur für seinen gefährlichsten Nebenbuhler, der ihn am Hof verdunkeln könnte, an; sondern er arbeitete auch was er konnte, und schonte kein Geld, um ihn zu entfernen. Gewissermassen erreichte er auch durch unmäßige Geschenke seine Absicht; nur dauerte sein Triumph nicht lange. Denn als Demetrius Nachricht davon bekommen hatte, so flüchtete er sich zu einem Pascha der sein Freund war, und der ihn nicht nur 40 Tage in seinem Hause verbarg, und nebst seinen Leuten in allem frei hielt, sondern auch bewirkte, daß seine Verbannung aufgehoben wurde, und er wieder bey Hof mit mehrerm Glanz als jemals, erscheinen konnte. Dieses war für Brancovan keine geringe Kränkung, und der Anblik dieses Günstlings des Glüks, erregte von

neuem seine Befürchtungen. Sie waren auch nicht ganz ungegründet, indem es gewiß ist, daß Demetrius sehnlichst wünschte, Hospodar der Wallachei zu werden, und bereits zweymal die ihm angebotene Würde eines Fürsten der Moldau ausgeschlagen, jedesmal aber soviel Ansehen gehabt hatte, dieselbe seinem Bruder Antiochus zu verschaffen.

Er begab sich mit seinem Bruder nach der Moldau, als dieser zum erstenmal davon Besiz nahm, und heirathete dann die Cassandra, eine Tochter des Serban Cantacuzene, Fürsten der Wallachei. Mit ihr zeugte er eine Tochter, welche in der Moldau geboren worden ist. Da sein Bruder bald darauf abgesezt wurde, so kam er wieder nach Constantinopel, und wurde daselbst Vater von einer zweiten Tochter und vier Söhnen. Dieß war sein dritter Aufenthalt daselbst, der mehrere Jahre dauerte, und während welchem er seine Zeit auf das beste anzuwenden suchte. Er studirte die Sitten des Landes, und verband mit diesem Geschäfte, das so vielen Nuzen für das Leben hat, anderweitige eines Fürsten würdige Bemühungen. Er ließ einen Pallast bauen, verließ aber Constantinopel im Jahr 1710. Als Peter der Grosse, Russischer Kaiser, den Türken den Krieg erkläret hatte, und in grossen Märschen sich den Moldauischen Grenzen näherte, so warf die Pforte ihr Augenmerk auf den Demetrius, und vertraute ihm dieses Fürstenthum an, welches damals Nikolaus Maurocordato, ein Mann, der zu Constantinopel sehr

sehr geschäzt wurde, der aber die Wissenschaften und den Frieden, der Ehre eines Feldherrn vorzog, besessen hat. Demetrius hatte sich auf Anrathen des Tatarchans darum beworben, welcher nebst dem Großvezier den Sultan zu bereden wusten, daß unter den Christen niemand wäre, der der Pforte bey dieser Gelegenheit nüzlichere Dienste leisten könnte, als er. Er wurde daher erwählt und bekam 20 Beutel *) zu seiner Equipage.

Kaum war er zu Jassy angekommen, als er Befehl erhielt, eine Brücke über die Donau bauen zu lassen, damit die Armee hinübersetzen könnte. Der Vezier ließ ihm gleichfalls wissen, er sollte ihm und den übrigen Ministern an der Pforte das Geld schicken, das er für seine Erhebung schuldig wäre. Dieser lezte Punkt beleidigte aber den Demetrius so sehr, daß er voll Unwillen den Entschluß faßte, sich an dem Vezier und dem feilen Hof zu rächen, und bey der nächsten Gelegenheit die er finden würde, die Moldau der schändlichen Sclaverey der Türken zu entreißen.

Das Glück schien seinen Anschlag zu begünstigen. Peter der Grosse schickte einen griechischen Arzt, Policala mit Nahmen, an ihn ab, und ließ ihm durch denselben unter sehr vortheilhaften Bedingungen eine Allianz anbieten. Demetrius war hiezu um so mehr bereit, jemehr er sein Volk dadurch glücklich machen zu können hofte. Es wurde daher vestgesezt: 1) Die Moldau sollte

D 2 ihre

*) Ein Beutel gilt 1200. Liv.

ihre alten Grenzen wieder erhalten, und unter Rußlands Schuz stehen. 2) Der Fürst und sein Volk sollten Sr. Rußischen Majestät, so bald als ihre Armee die Moldau betreten hätte, den Eid der Treue ablegen. 3) Der Fürst sollte zu gleicher Zeit seine Truppen zu den Rußischen stossen lassen, und einmüthig mit denselben gegen die Türken fechten. 4) Sollte der Fürst für sich und seine Person, auf ewig die unumschränkte Oberherrschaft über die Moldau, unter dem Schutz der Rußischen Kaisere geniesen. 5) Sollte, biß die Cantemirische Familie verloschen wäre, keine andere zur Herrschaft gelangen können. Diese Artickel wurden zu Lusk in Pohlen von dem Kaiser ratificirt, mit dem Reichssiegel gesiegelt, und den 13 April 1711 dem Fürsten durch einen Eilbothen zugeschikt. Zufolge derselben hielt es Demetrius für Pflicht, mit dem Kaiser über die Maaßregeln einig zu werden, welche er zum Besten seiner Unternehmung befolgen sollte. Er benachrichtigte ihn auch, wie stark sein Heer seyn müste um etwas ausrichten zu können, und gab ihm überhaupts soviel Auskunft als er nur konnte. Inzwischen ließ er immer an der Brücke über die Donau arbeiten, worüber ihm die Pforte die Aufsicht gegeben hatte, welche aber auf türkische Kosten erbauet wurde und wozu die Moldau und die Wallachei das Holz lieferten. Es stund nun bey ihm den Bau zu verzögern, ohne sich dem Argwohn eines geheimen Einverständnisses mit den Russen auszusetzen; er legte auch wirk-

lich alle mögliche Hinderniße in den Weg und ermangelte nicht dem Czaar anzuliegen, er sollte seinen Marsch beschleunigen, um früher, als die Brücke vollendet seyn würde, anzukommen. Man befolgte aber seine Rathschläge nicht. Der Kaiser ließ sich durch den Wallachischen Fürsten Brancovan, der ihm allerley süße Hofnungen vormachte, täuschen, und dachte, als es zu spät war daran, den Türken zuvorzukommen und ihnen den Uebergang über die Donau zu verwehren. Erst am 11. Junius 1711 kam er zu Jassy an, wo ihn die Edlen und das Volk für ihren höchsten Beherrscher erkannten, und der Fürst nebst seinen Dienern ihm dem Eid der Treue schwuren. Es ist genug wenn ich hier nur noch anführe, daß Peter aus Mangel an Lebensmitteln einen nachtheiligen Frieden mit den Türken schließen mußte, sich aber mit einer Großmuth, die um so mehr bewundert werden muß, je dringender die Noth war, worin er sich samt seinem Heere befand, weigerte, den Fürsten Cantemir, welchen man von ihm verlangte, auszuliefern. Sein Minister hatte Befehl, den Türken zu sagen, daß er nicht im Lager wäre; ob er gleich während der Friedensunterhandlungen in dem Wagen der Kaiserin saß, wovon aber niemand als ein Bedienter, der ihn mit Speise versah, etwas wußte.

Nun sah er sich aber in die Nothwendigkeit versezt, die Moldau zu verlassen. Der Czaar ertheilte ihm daher ein Patent das den ersten August

1711 von Mohilow aus datirt war, und versprach in demselben sowol ihn als auch andere vornehme Moldauer durch Anweisung eines Zufluchtsorts zu entschädigen. Er erhob ihn ferner nebst seinen Nachkommen in den Rußischen Reichsfürstenstand; gab ihm den Titel Durchlaucht, und befreiete ihn von aller Gerichtsbarkeit, so daß er unter ihm allein stund. Dieses Vorrecht ertheilte er auch allen Moldauern, die sich nach Rußland begeben würden, und wollte, daß sie nur von dem Fürsten Cantemir abhangen sollten. Hiedurch bewogen, verließ er Jassy mit seiner ganzen Familie und folgte dem Kaiser. Aus Liebe gegen ihn thaten mehr als tausend Edle Moldauer, unter denen sich sehr viele Officiere befanden, das nehmliche und entsagten ihrem Vaterlande.

Charcof in der Ukraine wurde ihnen zum Aufenthalt angewiesen, wohin sich auch der Fürst nebst allen, die ihm gefolgt waren, begab. Im Jahr 1713 reiste er mit seiner Familie nach Moscau. Auf sein Ansuchen theilte der Czaar die Ländereien, die er ihm in der Ukraine angewiesen hatte, unter die Adelichen aus, und schenkte ihm noch besonders gegen tausend Meiereyen, welche der Krone gehörten und seit undenklichen Zeiten ein Eigenthum der Czaare gewesen waren, auch wegen ihrer Lage sowol, als auch wegen der vielen Einwohner unter die einträglichsten Güter gerechnet wurden. Der Kaiser wieß ihm ferner ein ansehnliches Gehalt an, das ihm auch, so lang er lebte, be-

zahlt worden ist. Bald nach seiner Ankunft zu Moscau verlohr Demetrius seine Gemahlin Cassandra. Diese Dame hatte sich durch den Kummer, sich auf ewig von ihrem Vaterlande entfernt und aus dem Schoos ihrer Familie gerissen zu sehen, und durch den Verdruß, aller ihrer Habseligkeiten durch die Türken beraubt worden zu seyn, ein Fieber zugezogen, das durch die Unwissenheit des Apothekers, der ihr ein zu starkes Arzneimittel gab, tödlich wurde, und woran sie auch nach etlichen Tagen in der Blüthe ihres Alters starb. Sie besaß alle Vorzüge ihres Geschlechts, verband mit grosser Schönheit einen treflichen Verstand und Klugheit, und las gerne, ohne jedoch die Sorge für ihre Familie und die Erziehung ihrer Kinder zu vernachlässigen. Man beerdigte sie zu Moscau in einem griechischen Closter, deßen Wohlthäter Demetrius war.

Im folgenden Jahr reißte Cantemir nach Petersburg, wohin er auch seinen dritten Sohn der Serbon hieß und erst sieben Jahre alt war, mitnahm. Dieses Kind hatte die Ehre am Osterfest eine griechische Rede in Gegenwart des Kaisers zu halten, wofür es beschenkt worden ist, und eine Stelle bey dem Regiment des Kaisers erhalten hat.

Als der Czaar im nächsten Jahr eine Reise in fremde Länder unternommen hatte, so benuzte Demetrius diese Gelegenheit, um sich auf seine Güter zu begeben. Er blieb daselbst biß 1716 und beschäftigte sich mit der Vollendung der Ottomanischen

nischen Geschichte, welche er zu Constantinopel angefangen hatte. Bey einem besondern Vorfall, der sich im Jahr 1716 ereignet hatte, übte er die Gewalt aus, welche ihm der Kaiser über die Moldauischen von Adel, unter welche die Dorfschaften in der Ukraine waren vertheilt worden, anvertrauet hatte. Diese Herren waren nemlich öfters zusammen gekommen, um zu trinken, besofen sich aber eines Tages, wurden uneins, und nachdem sie endlich ihre Säbel gezogen hatten, so wurden zwey von ihnen getödet und mehrere verwundet. Die Sache kam vor den Demetrius, der alsobald diejenigen welche angegriffen hatten, vorfordern ließ, und nach geschehener Untersuchung drey davon anfangs zum Tod und mehrere zur Galeere verurtheilte, in der Folge aber sein Urtheil milderte und die Todesstrafe in eine Leibesstrafe veränderte, welche mit Genehmigung des Czaars vollzogen worden ist. Ohne Zweifel ist dies das einzige Beyspiel, daß in Rußland ein Unterthan das Recht über Leben und Tod ausgeübt hat.

Da der Kaiser im Jahr 1717 wegen innerlicher Unruhen wieder in seine Staaten zurükgekommen war; so begab sich Demetrius gleichfalls nach Moscau, wo er öfters die Ehre hatte, mit dem Monarchen umzugehen, und sogar von ihm besucht zu werden. Er folgte ihm auch nach Petersburg, ließ aber seine Familie in Moscau zurük, weil seine jüngere Tochter Smaragda, an der Schwindsucht krank lag.

In

In Petersburg sah er von ohngefähr in einer von den Assembleen, welche der Adel daselbst im Winter zu geben pflegt, die dritte Tochter des Fürsten Trubeskoy, Feldmarschalls der russischen Truppen, verliebte sich, da sie sehr schön war in sie, und sie wurde, nachdem er bey ihrem Vater um sie angehalten hatte, seine Braut. Kurz vor der Hochzeit ließ er seinen Bart abschneiden, und vertauschte seine moldauische mit der französischen Kleidung. Die Verbindung wurde zu Anfang des Winters vollzogen, und der Kaiser machte sie durch seine Gegenwart glänzend. Er führte den Bräutigam in die Kirche, und von da wieder zurük, und beschenkte ihn zum Beweiß seiner Gnade, mit einem kostbaren Degen.

Das Hochzeitfest dauerte drey Tage, der Kaiser, die Kaiserin, die Prinzessinnen von Geblüt nebst dem ganzen Adel von Petersburg waren dabey zugegen, und nicht lange nachher wurde Demetrius zum geheimen Rath erwählt.

Hierauf rief er seine ganze Familie zu sich, seine Tochter Smaragda ausgenommen, die in Moscau weil sie immer kränker wurde zurük blieb, und auch daselbst den 4ten Julius in ihrem 17ten Jahr starb. Ihre Stelle wurde bald wieder ersezt, indem ihm seine zweite Gemahlin den 8 Nov. eine Tochter gebahr, welche der Kaiser und die Kaiserin aus der Taufe hoben, und ihr den Namen Smaragda ertheilten.

Im folgenden Jahr zog der Kaiser wider die Perser, und Demetrius bekam Befehl, Seine Majestät nebst dem Graf Tolstri und Admiral Apraxin zu begleiten. Dieß war ein glorreiches Triumvirat unter den Augen ihres gemeinschaftlichen Herrn. Apraxin besorgte die Angelegenheiten des Kriegs, und die beyden andern hatten die Aufsicht über bürgerliche Gegenstände.

Demetrius reiste ferner mit dem Kaiser nach Colomna, einer 90 Werste von Moscau, am Zusammenfluß der Moseva und Occa gelegenen Stadt. Hier traf er seine Familie an, welche ihm zu Wasser nachgefolgt war, schiffte sich mit ihr ein und sezte seine Fahrt bis Astrakan fort, wo er den 4 Julius ankam. Kaum hatte er aber Colomna verlassen, als er nach einem vorhergegangenen Schmerzen an den Nieren, vom Fieber angefallen wurde, und ob es gleich nicht heftig war, das Bette hüten muste. Indessen hinderte ihn dasselbe doch nicht, seine Aufmerksamkeit auf die Anlegung einer kleinen türkischen Drukerei, welche der Kaiser nöthig hatte, weil er den Persern in dieser Sprache den Krieg ankündigen wollte, zu wenden. Die Schwierigkeiten bey dieser Unternehmung, wurden um so leichter überwunden, da die Reise auf platten Schiffen gemacht wurde. Der Kaiser traf sie daher bey seiner Ankunft zu Astrakan fertig an. Seine Majestät segelten hierauf nebst der ganzen Armee über das Meer, und Demetrius, der sich gleichfalls zu Astrakan im Monath August auf eine

Fregatte von 20 Canonen eingeschift hatte, kam mit dem Rest der Flotte an dem bestimmten Ort in Persien an, wo nachher ein Fort angelegt, und Sancta Crux genannt worden ist.

Als er den Kaiser zu Land bis Derbent begleiten muste, hatte die Fregatte, worauf seine Bedienten und seine Equipage waren, das Unglük, durch einen Sturm auf eine Sandbank geworfen zu werden, und alles was sich darauf befunden hatte, die Menschen ausgenommen, gieng verloren. Demetrius vermißte nichts so sehr, als sein Cabinet, Schriften und vorzüglich ein Manuscript, welches die türkische Geschichte von Muhamed dem falschen Propheten an, biß auf Oßmann den ersten türkischen Kaiser enthielt, ihm auch viele Mühe gekostet hatte, und eines bessern Schiksals werth gewesen wäre.

Unterwegs wurde er durch die Strapazen der Reise kränker, und die Aerzte konnten durch allen angewendeten Fleiß, nicht auf den Grund der Krankheit kommen. Er gelangte indessen doch nach Derbent, und nahm von da aus, in einer der guten Stunden welche er hatte, sogar die berüchtigte Mauer auf dem Berg Caucasus, im Augenschein, von welcher der Professor Bayer in dem zweiten Band seines Buchs, Acten der Akademie zu Petersburg betitelt, eine Beschreibung geliefert hat.

Bey seiner Zurükkunft nach Derbent entdekte Demetrius endlich, daß er eine Harn-Ruhr habe,

und

und fand sich so sehr dadurch geschwächt, daß er nicht mehr reiten konnte. Aus Furcht, der Tod möchte ihn übereilen, machte er sein Testament, übergab es dem Kaiser, und bat ihn der Vollstrecker desselben, so wie auch der Vormund seiner Kinder zu werden. Seine drey ältesten Söhne waren damals bey ihm; der jüngste aber nebst seiner Gemahlin und Tochter war zu Astrakan zurük geblieben. Und als sich der Kaiser in eben diese Stadt zurük begab, so muste der Leib-Arzt der Kaiserin Policala bey ihm bleiben, um Sorge für ihn zu tragen.

Endlich kam er im August unter vielen Schmerzen gleichfalls zu Astrakan an. Er war so entstellt, daß ihn seine Freunde nicht mehr kannten. Mit Anfang des Decembers verschlimmerte sich aber seine Krankheit dergestallt, daß er alle Augenblike den Tod fürchten muste, sich auch bereits darauf gefaßt machte, und zu dem Ende beichtete und das Abendmahl genoß. Der Admiral Apraxin, der Graf Tolstri und der Fürst Trubeskoy eilten herbey, um ihn zu besuchen und von ihm Abschied zu nehmen. Es war eine traurige Scene, seine Gemahlin, Kinder und alle die ihn umgaben, in Thränen gebadet zu sehen, während daß er sie mit großer Standhaftigkeit tröstete und sie bald zur Einigkeit und Freundschaft nach seinem Tod ermahnte, bald den drey anwesenden Herren als seinen Freunden empfahl.

Indem

Indem er sich nun so am äusersten befand, kam jemand auf den Gedanken, man möchte den Herrn Englert, Arzt bey der Armee um Rath fragen. Man ließ ihn rufen, und er entdekte nicht nur mit vieler Geschiklichkeit die Krankheit des Demetrius, sondern stellte ihn auch soweit her, daß er am Weinachten in die Cathedral-Kirche, zu Astrakan gehen konnte. Seine Kräfte vermehrten sich täglich, und er erhielt von Kaiser die Erlaubniß, sich auf seine Güter begeben zu dürfen.

Im Jenner 1723 trat er seine Reise dahin an, muste aber wegen der langen Dauer derselben, und besonders weil seine Krankheit noch nicht gänzlich gehoben war, und er sie von Zeit zu Zeit wieder empfand, sehr viel ausstehen. Er kam indessen doch ziemlich gesund im Monath Merz an. In guten Stunden brachte er seine häußlichen Angelegenheiten in Ordnung, und ließ aus Frömmigkeit dem heiligen Demetrius, seinem Patron zu Ehren, eine Kirche bauen. Endlich überfiel ihn den 15 Aug. ein langsames Fieber, und die Harn-Ruhr stellte sich abermals mit so grosser Heftigkeit ein, daß er den 21 dieses Monaths starb, nachdem er nicht länger gelebt hatte als 49 Jahre 7 Monathe und 5 Tage.

Nach ihm hat kein Fürst seines Namens noch Stamms weder in der Moldau noch in der Wallachei mehr regiert, sondern die Gikas seine Zeitgenossen, beherrschten diese Provinzen bis auf unsere Zeiten.

Familie

Familie Gika.

Die Familie Gika gelangte im Jahr 1673 zur Fürsten-Würde. Gika, von dem Albanischen Dorfe Kioprilli, dem Stamm-Ort des berühmten Geschlechts Kioprilli Ogli, gebürtig, war der erste Fürst. Als Stephan mit dem Zunahmen der Dicke in der Moldau regierte, stund er als Capu Kiehaja oder Resident an der Pforte, und nach dessen Empörung wurde er zum Hospodaren ernennt. Drey Jahre nachher ist ihm statt der Moldau, die Wallachei anvertraut worden, bald darauf aber brachte es sein eigner Sohn Gregorius durch geheime Ränke dahin, daß er abgesezt wurde. Dieser hatte nemlich den Groß-Vezier gegen seinen Vater dadurch einzunehmen gewußt, daß er vorgab, er wäre wegen seines Alters ganz kindisch und sehr oft ohne Verstand, und war also die Triebfeder, daß dieser abgesezt wurde, und er an seine Stelle kam. Unstreitig war dieser Gregorius einer der sonderbarsten Fürsten, die je in der Wallachey regiert haben. Er war der kühnste und ränkevollste Mann, seiner Zeit. Nachdem er die Entsezung seines Vaters, und seine Erhebung zum Hospodaren in der Wallachei bewirkt hatte, so empörte er sich zweymal wiedr die Türken, söhnte sich aber jedesmal mit ihnen wieder aus. Das erstemal geschahe es bey der Bataille bey St. Gotthard, welche der Groß-Vezier Kioprilli Achmet Pascha gegen die Deutschen verlohr, wo er

sich

sich zur Parthey der Sieger schlug, und das zweitemal in der Schlacht bey Chozim, da er es mit den Polen hielt. Bey diesem zweiten Vorfall hatten sich die Türken alle Mühe gegeben, um ihn bey ihrer Parthei zu erhalten, hatten ihm auch zu dem Ende seine Gemahlin und Kinder als Geiseln weggenommen, aber vergebens. Nichts konte ihn zurük halten, er opferte mit einem wirklich erstaunenswürdigen Muth, als eben das Gefecht am hizigsten war seine liebsten Güter auf, und gieng zu dem Feind über. Hierauf durchzog er Polen und begab sich zu dem deutschen Kaiser, welcher ihn zum Reichsfürsten machte. Als aber die kaiserlichen Minister in Rüksicht auf das Gehalt, das man ihm anwiese, seine Erwartung nicht gänzlich erfüllt hatten; so faßte er den Entschluß sich mit der Pforte auszusöhnen. Er schrieb daher an seinen Freund Panagiotes, oder Panagot Nerusius, welcher am türkischen Hof in sehr grossen Ansehen stund, schilderte ihm sein Unglük, beklagte sich über die fortdaurenden Verfolgungen, welche er auszustehen hätte, und bat ihn endlich, er möchte ihm Verzeihung bey dem Sultan auswirken. Panagiotes versprach ihm dieses, wenn er es wagen wollte, Seine Hoheit persönlich um Gnade anzuflehen. Auf diese Nachricht bat er den deutschen Kaiser um die Erlaubniß wieder zurükkehren zu dürfen; als er sie aber nicht erhalten konnte, so gab er vor, er wolle seine übrigen Lebenstage in Deutschland zubringen, und die Catholische Religion

gion annehmen, wenn ihm der Pabst die Freiheit sich nochmal zu verheirathen, gestatten würde. Durch dieses Vorgeben gewann er den Kaiser, der damit so zufrieden war, daß er ihm nicht nur sicheres Gelait, sondern auch einen Brief an Se. Heiligkeit mit gab. Hiemit aufs beste versehen, kam er in Rom an, küßte den Pantoffel des Pabsts, erzehlte ihm seine Geschichte, und sagte unter andern, daß, da er seine Gemahlin in den Händen der Türken habe lassen müssen, sich aber, so lang er von ihr getrennt seyn würde, zu einer strengen Enthaltsamkeit nicht tüchtig finde, so bitte er um Erlaubniß die zweite Frau nehmen zu dürfen, dagegen er sich aus Dankbarkeit, zur Catholischen Religion bekennen wolle. Der Pabst, der sich auf ein solches Ansuchen nicht gefaßt gemacht hatte, hielt für gut, die Cardinäle deßwegen um Rath zu fragen, und mit ihnen zu überlegen, ob man streng über die Vorschrift des Evangeliums, welches die Vielweiberei verbietet, halten, oder zu Gunsten eines Schismatikers, der noch überdieß ein fremder Fürst wäre, und durch diese Nachsicht die Heerde der Glaubigen vermehren könnte, davon abgehen sollte? Nach langen Unterhandlungen siegte die lezte Meynung, Gregorius erhielt die Erlaubniß sich bey Lebzeiten seiner ersten Gemahlin eine zweite nehmen zu dürfen, und bekannte sich aus Dankbarkeit öffentlich zum catholischen Glauben. Bald darauf als er sein Ansehen gegründet zu haben glaubte, gab er vor: er hätte ei-

einen Brief aus Venedig erhalten, worin ihm gemeldet würde, daß er daselbst eine gute Parthie treffen könnte, und daß eine junge Dame aus dem Hause Justiniani geneigt wäre, seine Gemahlin zu werden.

Nachdem der Pabst diesen untergeschobenen Brief gelesen hatte, so entließ er ihn unter der Versicherung seiner Huld und Empfehlung an die Republik Venedig. Gregorius reiste auch wirklich dahin, blieb drey Monathe daselbst, und schien ganz mit den Zubereitungen zu seiner Verbindung beschäftigt zu seyn. Eines Tags aber begab er sich verkleidet auf ein Cyprisches Schiff, seegelte nach Constantinopel, und hintergieng auf diese Art den Pabst und den Kaiser. Zu Constantinopel verbarg er sich so lange in dem Hause seines Freunds Panagiotes, biß er Gnade und Vergessenheit des vergangenen von dem Sultan erlangt hatte. Als er nichts mehr zu fürchten hatte, zog er öffentlich in die Stadt ein, bekam seine Gemahlin, Kinder und alle seine Schäze wieder, die ihm genommen worden waren; ja er erhielt sogar das Versprechen, innerhalb drey Monathen wieder Fürst in der Moldau zu werden. Er starb aber am 40sten Tage; einige sagen am Hämorrhoiden, andere am Gift. Er selbst glaubte das lezte, und klagte deßwegen auf dem Todenbette einen gewissen Arzt Timon mit Namen an, der sich von der Familie Cantacuzene solle haben bestechen lassen.

Geschichte der Petreczischen, Ducaischen und Cantacuzenischen Familien.

Petreczeicus, ein Moldauer von Geburt, stammte von einer zwar adelichen aber geringen Familie ab, und that sich hervor als die Gikas in der Moldau zu regieren angefangen hatten. Er erwarb sich in seinem Vaterlande grosses Ansehen, wurde von dem moldauischen Fürsten Eustathius Dabiza, zu den höchsten Würden erhoben, und schwang sich sechs Monathe nach dessen Tod, als Ducas abgesezt worden war, auf den Thron. In der Schlacht bey Chozim 1680 hat er sich von türkischer auf polnische Seite gewendet, und man kann ihn deßwegen als die Hauptursache der türkischen Niederlage betrachten. Aber obgleich die Polen den Sieg davon getragen hatten, so waren sie doch nicht mächtig genug, den Petreczeicus im Besiz seines Fürstenthums zu erhalten; weswegen er genöthigt war, sich mit ihnen nach Polen zu begeben. Nach der Niederlage der Türken vor Wien, kam er wieder in die Moldau zurük, und bemächtigte sich mit Hülfe seines Vetters Bainski, des wieder eingesezten Fürsten Ducas, muste sich aber, da ihn die Tatarn überfielen, mit grossem Verlust zum zweitenmal nach Polen flüchten. Der König nahm ihn wohl auf, gab ihm die Stadt Jahzwechz nebst vielen dazu gehörigen Dörfern, und hunderttausend Zoloten jährliches Gehalt. Lezteres genoß er so lang er lebte, und als er im Jahr 1684 ohne

Erben

Erben starb, so bezog es seine Wittwe biß sie sich zum zweitenmal mit einem Polen verheirathete. Unter der Regierung dieses Fürsten geschahe es, daß Mahomet IV. Caschau wegnahm, Siebenbürgen und einen grossen Theil von Ungarn eroberte, welche Länder jedoch die Kaiserlichen bald wieder bekommen, und den Petreczeicus dadurch veranlaßt haben, die Waffen zu ergreiffen, und sich zu den Polen zu schlagen, nachdem er die Türken in der Bataille bey Chozim verlassen hatte. Er war es ferner, der, als er sahe, daß der König von Polen Wien zu Hülfe eilte, seine getreuen Moldauer versammelte, sich mit dem tatarischen General Koniki vereinigte, über den Tyras oder Niester gieng, und in Bessarabien einfiel.

Dieser Einfall glükte dem Petreczeicus um so leichter, da die Crimischen und Rasciakischen Tatarn fast alle mit der Belagerung der Stadt Wien beschäftigt waren, und das Land sich folglich ohne Vertheidigung befand. Er überließ den Cosaken die Beschüzung seines Lagers, stellte sich an die Spize der Moldauer und verheerte alles, was ihm in seiner Wuth entgegen kam. Alte und junge von beyderlei Geschlecht, wurden ohne Schonung niedergemacht, und er war so grausam, daß er die Knaben der Tatarn spiessen, oder gegen eine Mauer schleudern, ihre Mädchen aber schänden und dann töden ließ. Man schnitt den schwangern Weibern die Bäuche auf, Greiße wurden auf die Folter gespannt und gezwungen, ihre Schäze her-

herzugeben: kurz dieser Straßenräuber und Wüterich begieng Grausamkeiten, deren sich die barbarischen Zeiten schämen würden.

In diesem traurigen Zustande rtafen die Tatarn, als sie nach der Niederlage, die sie vor Wien erlitten hatten, zurükgekommen waren, ihr Land an. Sie waren ferner viel schwächer als der Feind, und musten sich daher anfangs auf den Grenzen verborgen halten. Als sie sich aber verstärkt hatten, so griffen sie die Moldauer, die zerstreut waren an, und behandelten sie, so wie sie es durch ihre Unmenschlichkeit verdient hatten. Hierauf schloßen sie auch die Cosaken in ihrem Lager ein, welche, da sie sich wegen ihre Schwäche in kein Treffen einlassen konnten, sich zwischen ihren Wägen verschanzten, und in der Hoffnung, durch diese bewegliche Brustwehr ihr Land in Sicherheit erreichen zu können, ihren Marsch langsam gegen den Pruth antraten. Da ihnen indessen der Hunger mehr als die Feinde zusezte, und ihre Anzahl täglich kleiner wurde, so suchten sie sich durch die Flucht zu retten. Hier wurde aber ein Theil derselben niedergemacht, ein größerer gefangen genommen, und sehr viele fanden im Schnee ihren Tod, so daß von dem ganzen Heer nur wenige Cosaken, nebst dem Petreczeicus und Konikki Polen zu erreichen das Glük hatten, welches sie noch überdieß blos den tatarischen Pferden, die so müde waren, daß sie zum weitern Nachsezen nicht gebraucht werden konnten, verdanken musten.

Das

Das Schikſal des Moldauiſchen Fürſten Ducas war noch trauriger. Er hatte den Zug vor Wien mit gemacht, fand aber als er zurükgekehrt war, ſein Land verheert. Jaſſy ſeine Hauptſtadt bot allenthalben Spuren von der Verwüſtung dar, welche Petreczeicus darin verübt hatte; der Adel hatte zu deſſen Beſten einen Aufſtand erregt, und war in die angrenzenden Länder zerſtreut. Er begab ſich daher nach Domneſtin, einem zu der Stadt Putna gehörigen Dorf, und wartete daſelbſt nebſt einigen ſeiner Gefährten, auf eine günſtige Wendung ſeines Schikſals. Hier wurde er von dem Bainski, der mit dem Petreczeicus in Verbindung ſtund, unvermuthet überfallen, und gefangen nach Warſchau in Polen geführt, wo man ihn in enge Verwahrung brachte, und wo er auch bald nachher geſtorben iſt. Nach ihm wurde Demetrius Cantacuzene von den Türken zum Hoſpodaren in der Moldau gemacht. Dieſer Herr zeichnete ſich aber durch nichts als durch ſeine Herkunft aus; er war ſchwach, mehr zum Frieden als zum Krieg geſchikt, wurde auch bald wieder abgeſezt.

Der zweite und lezte Fürſt aus dem kaiſerlichen Hauſe Cantacuzene, welcher in dieſen Provinzen regiert hat, war Servon. Er gelangte zur Herrſchaft über die Wallachei, als Ducas der Romelier, dieſe Provinz mit der Moldau hatte vertauſchen müſſen. Er faßte den edlen Entſchluß, die Türken aus Europa zu jagen, und gab ſich, da ſie

von den Deutschen damals biß aufs äuserste gebracht worden waren, alle Mühe, um ihn auszuführen. Sein Bruder Georg Cantacuzene muste sich als Abgesandter zu dem Kaiser Leopold nach Wien begeben, und er schloß durch Vermittelung des Archimandriten in Bosnien, der ein Vetter des Groß-Vezier Soliman Pascha war, mit den beyden in Rußland zugleich regierenden Czaaren, Johann und Peter, eine enge Allianz. Man versprach ihm nichts geringers, als daß er, wenn Constantinopel erobert werden würde, wegen seiner Abstammung zum griechischen Kaiser sollte erkläret werden. Seine Zubereitungen waren auch den Hofnungen, die er nährte ganz gemäß. Er ließ 38 Canonen gießen, versammelte in den Wäldern und Gebürgen eine Armee von 28000 Mann, welche aus Serviern, Sclavoniern und Hievaten bestund. Ob nun gleich die Türken von seiner Absicht genau unterrichtet waren, so wollten sie ihm doch, da sie mit Deutschen genug zu thun hatten, ihren Zorn nicht fühlen lassen, und hielten für besser, sich, so lange als er sich nicht öffentlich wider sie erklären würde, zu verstellen, als sich in ihm, durch einen Angriff einen mächtigen Feind auf den Hals zu laden. Inzwischen wurde dieser Fürst, dessen Eifer für die Religion grösser war, als die Furcht vor den Türken, dennoch ein Opfer seiner mißlungenen Unternehmung. Sein eigner Sohn Constantin Stolnie und Brancovan seiner Schwester Sohn, sollen ihn, wie die Sage geht,

als

als sie sich vergebens bemüht hatten, ihn von seinem Entschluß abzubringen, bey einem Gastmahl Gift beygebracht haben, in der Meynung, daß sie durch dieses Verbrechen, die Ruhe der Familie und den ungestörten Besiz ihrer grossen Reichthümer am leichtesten erhalten könnten. Er hinterließ einen Sohn Georg mit Namen, der noch jezt unter dem Schuz des Kaisers in Siebenbürgen lebt, und vier Töchter, nemlich Smaragda, welche bald nach ihrer Verheirathung starb, Maria, Gemahlin des Matthias Bataczan, Cassandra, Gemahlin des Fürsten Demetrius Cantemir und Balassa.

Weitere Geschichte der Moldau und der Wallachei.

Kaum war Constantin Cantemir Fürst der Moldau geworden, als ihm die Polen anlagen, er sollte sich wider die Türken erklären. Der König Sobieski drang selbst durch Briefe und Abgeordnete in ihm, sich von ihrer Herrschaft zu befreien. Cantemir antwortete dem König aber folgendes: Sollte mich auch meine Religion hiezu nicht mehr als Eure Majestät ermuntern, so würde ich doch mit unerschrokenen Herzen alle Gefahren verachten, woferne ich nur den Feind der Christenheit zu Boden stürzen könnte. Da aber dieses ungewiß ist, so ist es Pflicht für mich, den geringen Vortheil, den die Christenheit von meiner Empörung haben könnte, zu erwegen. Die Lage der Sachen ist jezt so beschaffen, daß ich fürchten muß

die Gefahren, die demjenigen, auf dessen Seite ich trete drohen, möchten grösser als die Vortheile seyn, die ich ihm gewähren könnte. Mit meinen guten Absichten ist nichts ausgerichtet, und man muß einen glücklichen Zeitpunct, wo man mit Wahrscheinlichkeit auf einen guten Erfolg rechnen kann, abwarten. Mein Sohn befindet sich als Geisel zu Constantinopel; die Söhne der vornemsten von Adel sind gleichfalls daselbst, und wenn ich auch von meiner Seite alles aufzuopfern bereit wäre, so würde ich doch zu einem so wichtigen Punct als der Verlust der Kinder ist, die Grossen meiner Provinz keineswegs bereden können. Ueberdieß sind die Menschen, im allgemeinen genommen, sehr selten geneigt, ihr Vaterland zu verlassen und sich in einem fremden Lande anzusiedeln, zumal wenn sie, wie dieß bey einer Revolte in diesem Lande allezeit zu erwarten steht, ihre Güter verlieren.

Sobieski, ob er gleich die Gründe, um welcher willen Cantemir sich weigerte, nicht hatte beantworten können, fuhr dennoch in seiner Unternehmung fort, und ließ mit Anfang des Sommers eine grosse Armee, unter dem Commando des Potoki und Jablonowski in die Moldau marschieren. Hievon unterrichtet, versuchte es der moldauische Fürst, diesen Generalen schriftlich abzurathen, und sie zu ermahnen: sie sollten vor allen Dingen Caminiek wegnehmen. Denn, sagte er, was gewinnen Sie wohl, wenn sie auch über den

Tyras

Tyras werden gegangen seyn, und zehn Jahre lang die Moldau werden verheert haben, wenn Sie nicht vordersamst dieses Hinderniß hinwegzuräumen suchen? Verlieren Sie, so wird Ihnen diese Festung den Rükzug abschneiden, und so lange sie in den Händen der Türken ist, werden Ihnen alle mögliche Siege, wie Sie es selbst in vorigem Jahre erfahren haben, keinen Handbreit Land verschaffen können. In die Moldau einfallen, heißt nichts anders, als die Einwohner mit Muthwillen den Bedrükungen und der Gefangenschaft von Seiten der Türken und Tatarn aussezen. Kaum werden Sie über den Fluß gesezt seyn, so werden diese das ganze Land überschwemmen, ohne daß ich sie zurükzuhalten vermag: ja ich werde sogar meine Macht mit der türkischen vereinigen, und wider Sie zur Vertheidigung meines Fürstenthums, aus allen Kräften streiten müssen, wenn ich anderst nicht mit der äusersten Strenge will behandelt werden. So vernünftig und überdacht dieser Rath des Fürsten war, so achteten die Generale doch nicht darauf, und schrieben ihm: sie hätten den ausdrüklichen Befehl sich der Moldau zu bemächtigen, und müsten ihn befolgen. Caminiek könnte vorjezt nicht belagert werden, es wäre nicht nöthig, weil die Besazung nicht ohne Lebens-Mittel bestehen könnte, und sich sobald als das Land, das sie damit versorgt, ringsumher würde erobert seyn, würde ergeben müssen, ohne daß man sie dazu zu zwingen bedürfe. Die Türken

achten wir nicht, und wenn auch ihr ganzes Reich aufstehen sollte, so werden sie mit ihrer ganzen Macht doch gegen ein so schönes und geübtes Heer, als das unsrige ist, nichts ausrichten können. Wir ermahnen Sie daher nochmal, in das Lager des Königs zu kommen, Sich mit uns zu vereinigen, und mit uns gemeinschäftlich den Feind der Christenheit zu verjagen. Sollten Sie sich aber weigern, so müssen wir Ihnen die uns unangenehme Nachricht geben, daß wir Befehle haben, Sie, so lange Sie es mit den Türken halten werden, wie diese zu behandeln, und gegen Ihre Unterthanen mit äuserster Härte zu verfahren.

So lautete die Antwort der polnischen Generale. Sie ließen auch ohne weitere Vorstellung abzuwarten, eine Brüke über den Niester schlagen, und drangen mit ihrer ganzen Armee in die Moldau ein. Kaum waren sie aber etwas vorgerukt, als sie bey dem Dorf Boyar stille halten mußten, indem ihnen der Ainegi Soliman Pascha an der Spize von 25000 Türken, der Chan mit 50000 Tatarn, und der Moldauische Fürst mit 5000 Mann, das weitere Vordringen verwehrten. Die beyden Heere befanden sich einander gegen über, und fiengen an sich zu verschanzen.

Hierauf hielt der Seraskier und der Chan mit den übrigen Officieren Rath, was man für einen Entschluß zu fassen hätte; ob man die Polen alsbald angreifen, oder ihren Angriff abwarten und dann auf sie losstürzen sollte, wenn sie mit dem

Rük-

Rükzug beschäftigt seyn würden. Die Meynungen waren verschieden. Cantemir, der im Grunde polnisch gesinnt war, beredete den Seraskier auf seinem Posten zu bleiben, und sich so zu verschanzen, daß ihn der Feind nicht angreiffen könnte. Er sagte, das wichtigste, das wir zu thun haben ist, wir müssen das Vorrüken der Polen zu hindern und sie ohne Gefahr aus unsern Grenzen zu verdrängen suchen. Können wir dieses, so ist es ohne Zweifel eine Thorheit, eine Schlacht zu wagen. Ferner bin ich gar nicht der Meynung, daß man sich jezt mit ihnen einlassen sollte. Ihre Armee ist zahlreich, und steht in den oft sehr günstigen Wahn, den Sieg bereits in den Händen zu haben. Von unserer Seite dürfen wir nur auf die 25000 Türken rechnen, indem die Tatarn gar die Leute nicht sind, die das feindliche Feuer ausdauern werden. Wenn wir unglüklich sind, und geschlagen werden sollten, so ist die Moldau vielleicht auch Budziak, nebst allen an der Donau gelegenen Provinzen verloren, und wir müssen sie den Pohlen zur Beute überlassen, weil wir ihnen, da die übrigen Truppen in Ungarn beschäftigt sind, auch von da ohne das ganze Reich dem Untergang blos zustellen, nicht zurükgeruffen werden können, kein neues Heer entgegen zu sezen im Stande sind. Allen diesen unangenehmen Folgen begegnen wir aber nicht nur, sondern demüthigen auch den Feind ohne einen Mann zu verlieren, wenn wir unser Lager so stark als möglich befestigen, und

uns

uns nur immer in Scharmüzel einlassen. Der Seraskier befolgte diesen Rath, verschanzte sich, und gab den Tatarn Befehl, sie sollten mit ihrer leichten Reuterey das Lager der Polen unaufhörlich beunruhigen, ihnen die Zufuhr abschneiden, und alles, was ihnen nüzlich seyn könnte, verbrennen.

Inzwischen stund Cantemir in der Meinung, den Polen einen wichtigen Dienst geleistet zu haben, und ließ ihnen zu dem Ende den im Kriegsrath festgesezten Entschluß, durch einen sichern Boten wissen. Er benachrichtigte sie, daß er seinen Posten westlich am Tyras hätte, wo sie nichts befürchten dürften, nur sollten sie anderwärts auf ihrer Huth seyn. Diese Nachricht benuzten die polnischen Generale, faßten aber den Entschluß die Moldauer zuerst anzugreifen, und wenn sie geschlagen wären, über die Türken, welche eine Meile von ihnen stunden, herzufallen. Sie rükten also mit schnellen Schritten an. Cantemir, der sie ganz trozig daher kommen sahe, und der Meinung war, daß sie nicht wüßten wo er stünde, ließ alsobald 1500 Mann unter Waffen stellen, und die Fahnen wehen, worauf ein Creuz war, um sie zu benachrichtigen, daß dieß ihre Brüder wären, und sie sich in Rüksicht auf den Ort zum Angrif irreten. Ob nun aber gleich die Polen dieses sahen, und bemerkten, daß sich die Moldauer nicht zur Gegenwehre anschikten, so fielen sie doch, ohne auf ihr ruhiges Verhalten zu achten, mit solcher Wuth

über

über sie her, als wenn es die Türken, ihre heftigsten Feinde gewesen wären.

Hierauf schonte aber auch der Fürst diese Treulosen keineswegs, er betrachtete sie nicht als Christen, und ließ festentschlossen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, sein ganzes Heer die Waffen ergreiffen. Er hielt auch nicht nur ihren ersten Anfall aus, ob sie gleich 6000 Mann stark waren, sondern grief sie, als er gewahr wurde, daß sie sich nach dem ersten Feuer zurükzogen, gleichfalls mit grosser Heftigkeit an und jagte sie in die Flucht. Durch das Geräusch der Waffen und das Schiessen geriethen die Türken in Allarm, und sie schikten den Moldauern die im Gefecht begriffen waren, einige Regimenter zu Hülfe. In einem Augenblik wurde dann das Treffen allgemein, die ganze Armee brach auf, fiel den Polen in den Rüken, und in weniger als einer Stunde wurden 6000 von ihnen niedergemacht, und 5000 Cosaken wurden umrungen und musten sich ergeben. Was von den Polen übrig geblieben war, suchte sich in die Laufgräben und in das Lager zu retten, wohin ihnen aber der Zugang von den Tatarn abgeschnitten worden war. So siegten also die Türken, und die Polen musten mit Zurüklassung ihrer Canonen und Bagage eiligst die Flucht ergreifen.

Von der Familie der Maurocordato, welche biß auf unsere Zeiten, bald in der Wallachei, bald in der Moldau regiert hat.

Da das Geschlecht der Maurocordato, unter allen neuern Griechen, welche der Pforte unterworfen sind, die wichtigste Rolle gespielt hat; so werden wir kein unnüzes Geschäfte unternehmen, wenn wir biß auf den Ursprung desselben unter Amurat IV. der durch die Eroberung der Stadt Bagdad berühmt geworden ist, zurük gehen. Es lebte damals zu Constantinopel ein reicher Grieche, der laut der Rechnungen und Ausgab-Register Skarlatos hieß, Hofschlächter und Sorgui war, d. i. den Einkauf der Ochsen und Schaafe zu besorgen hatte. Dieser Mann hatte sich durch sein Gewerb, welches insgemein Griechen zu theil wird, weil sie wegen ihres Verkehres mit den Christen, den für die Küche des Groß-Herrn und der Janitscharen nöthigen Vorrath, am leichtesten zu liefern im Stande sind, beträchtliche Reichthümer und durch diese bey Hof, wo Geld, wie überall, die kräftigste Empfehlung ist, ziemliches Ansehen erworben.

Eben damals lebte auch der Moldauische Fürst Basilius und der Wallachische, Matthias mit Namen, in der größten Feindschaft, und suchten einander zu stürzen, konnten aber, weil sie gleich reich und angesehen waren, weiter nichts gegeneinander ausrichten, als daß sie sich beyde arm machten.

ten. Skarlatos war auf Seiten des Basilius, und da er bey dem Vezier sehr viel galt, so muste Matthias unendlich mehr als sein Nebenbuhler erdulden, und fand täglich neue Schwierigkeiten zu überwinden. Matthias kam daher auf den Gedanken, den Scarlatos da anzugreifen, wo er am leichtesten zu gewinnen wäre; er verlangte nemlich, da seine Gemahlin gestorben war, dessen Tochter Loxandra zur Ehe, und hofte durch diese Verbindung den Endzwek zu erreichen, den er durch Geld nicht hätte erreichen können. Scarlatos ließ sich, da ihm dieser Antrag zur Ehre gereichte, nicht lange bitten, gab seine Einwilligung und die Verlobung wurde in Constantinopel durch den Capukiehaïa oder Sachwalter des Fürsten, der zugleich auch mehrere Vornehme von beiderley Geschlecht nebst einen prächtigen Wagen dahin geschikt hatte, um darin seine Braut abzuholen, mit aller Pracht vollzogen. Einige Tage aber nach dieser Feierlichkeit bekam Loxandra die Blattern, und verlor dadurch nicht nur ihre Schönheit, sondern wurde auch einäugig. Ihr Vater suchte diesen Unfall möglichst zu verbergen, und schikte sie nebst einer grossen Aussteuer seinem Eidam, befahl ihr aber, sie sollte sich nach Art des türkischen Frauenzimmers das Gesicht mit einem Schleier sorgfältig verdeken, und sich vor niemand entblößen, bis die Trauung vollzogen seyn würde. Er rechnete nemlich darauf, daß wenn einmal die Verbindung mit den gewönlichen Ceremonien vollendet

lendet worden wäre, Matthias sie wohl behalten müste. Loxandra begab sich also, ohne daß jemand nur das geringste vermuthete, auf den Weg, langte zu Tergovisto an, und wurde in ein prächtiges Zimmer geführt, weigerte sich aber, ihr Gesicht vor jemand anders als ihren Kammermädchen zu entschleiern. Der Fürst, dem diese unter Christen ungewönliche Zurükhaltsamkeit nicht behagte, bat sich anfangs die Erlaubnis aus, sie allein sehen zu dürfen, dann ersuchte er sie: sie möchte doch die Aufwartungen der vornehmen Damen vom Hofe anehmen; erhielt aber beydemale die Antwort: er möchte sie entschuldigen; ihr Vater hätte ihr aufs strengste verbotten, ihr Gesicht so lang sie unverheirathet wäre, weder einer Manns noch Weibsperson sehen zu lassen. Hierauf drang er, entweder aus Gutmüthigkeit oder weil er ihrem Vater, als einem bey Hof so angesehenen Mann keinen Anlaß zum Mißvergnügen geben wollte, nicht weiter in sie, sondern sagte nur blos im Scherz: sie müsse irgend eine Unvollkommenheit an sich gewahr genommen haben, weil sie so viele Schwierigkeiten mache, sich zu zeigen. Auf diese einem Vorwurf ähnliche Rede antwortete Loxandra sehr schlau, ich habe alles was ein Frauenzimmer haben soll; sollte indessen dem Fürsten seine Wahl gereuen, so bin ich bereit, wieder nach Hauß zu reisen, Scarlatos Tochter wird immer noch einen Mann bekommen. Durch diese lebhafte Antwort ließ sich der Fürst hintergehen, und

als-

alsbald Anstalt zur Hochzeit machen. Die Braut wurde mit grosser Pracht, aber immer verschleiert in den Pallast und von da in die Kirche geführt. Nach geendigter Trauung sahe sie der Fürst zum erstenmal; aber wie sehr erschrak er, als er im Hinwegnehmen des Schleiers ein entstelltes, einäugigtes Gesicht erblikte. Ohne sie zu berühren, schikte er sie auf der Stelle, oder wie andere sagen nach zwei Tagen in ihre erste Bewohnung, und ließ sie dann ganz ehrenvoll nebst ihrer Aussteuer, welche 150 Beutel betragen haben soll, wieder zu ihrem Vater Scarlatos zurük bringen. Dieser, über den erlittenen Schimpf äuserst aufgebracht, schnaubte nur nach Rache, und schikte sich eben an, die Schande und Verachtung seiner Tochter durch einen Hauptstreich zu bedecken, als der Tod seinen Entwürfen ein Ende machte. Er wurde zwey Tage nach Loxandras Zurükkunft von Janitscharen, auf Anstiften des Moldauischen Fürsten Basilius, wie die Sage gieng, ermordet. Nach den Tod ihres Vaters blieb Loxandra, die beydes Jungfrau und Witwe, so wie auch Besizerin eines ungeheuren Vermögens war, mehrere Jahre unverehlicht. Die reichen adelichen Griechen achteten sie nicht, weil sie mehr auf Schönheit als auf Reichthum sahen, und keine mißvergnügte Verbindung, blos des Geldes wegen schliessen wollten. Sie im Gegentheil, als die Tochter eines Mannes, der zu seiner Zeit in grossem Ansehen gestanden war, und als die Gemahlin eines

 Für-

Fürsten, verachtete alles, was von niedriger Herkunft war. Unterdessen kam ein gewisser Pantetis Maurocordato, insgemein Panteti genannt, nach Constantinopel, welcher zwar von einem adelichen Geschlechte aus Chio abstammte, aber so arm war, daß er sich durch einen kleinen Handel mit Chiischer Seide, die er in der Stadt umher trug und verkaufte, nähren muste. Er war ein schöner Mann, schlank gewachsen und seine gute Bildung verrieth keine gemeine Seele; konnte sich überdieß rühmen ein väterliches Erbgut an Grundstüken, auf der Insel Chio zu besizen, das, ob es gleich wenig bedeutete, ihm doch auf dieser kleinen Insel, wo ein Weinberg und ein kleines Thürmchen hinreichen, dem Eigenthümer den Adel zu verschaffen, und wo ein einzelner Mann unmöglich grosse Güter haben kan, einiges Ansehen gab. Da er auch öfters in das Haus der Loxandra kam, um seine Seide anzubieten, so verliebte sich diese so sehr in ihn, daß sie, ohne jemand um Rath zu fragen, blos ihrer Leidenschaft folgte, einen Priester rufen und sich in aller Stille, aber mit den gewönlichen Ceremonien in ihrem Hause, mit ihm trauen ließ. Panteti zeugte zween Söhne, den Alexander und Johann. Lezterer hatte von Natur sehr schwache Geistes-Kräfte, lernte nichts, und that sich nicht hervor. Seine Unfähigkeit, hinderte ihn auch am Hof, oder zu irgend einer öffentliche Stelle zu gelangen, und er muste daher in der Stille leben. Er starb wie er gelebt hatte,

und

und hinterließ zween Söhne, Skarlatos und Constantin genannt. Alexander, der andere Sohn des Panteti, war aber von ganz anderer Gemüthsart. In einem Alter von zwölf Jahren, wurde er auf die Universität zu Padua geschikt, und er studierte daselbst vierzehn Jahr mit so grossen Fleiß, daß er zur Doctor-Würde in der Arzneygelahrheit und Weltweisheit gelangte; Er trug auch beyde Wissenschaften, bey seiner Zurükkunft nach Constantinopel als Professor in der Patriarchal-Kirche vor. In der Folge machte er, weil ihm der Ertrag seines Lehramts zu gering schien, den practischen Arzt unter den Türken. Die Zahl seiner Patienten mehrte sich nach und nach, und er wurde, da er in seinen Curen glücklich war, bald so berühmt, daß alle Vornehmen von ihm behandelt seyn wollten. Zugleich dachte er auch darauf, seinen Ruf durch einen angesehenen Namen noch mehr zu schwingen, und gab sich, da die Türken nicht wusten wer sein Vater gewesen war, für den Sohn des berühmten Sorgui Skarlatos aus, ob er gleich nur deßen Enkel war. Das Volk zu Constantinopel, nannte ihn daher ohne sich die Mühe zu nehmen, sein Vorgeben zu untersuchen Skierlet Ogli d. i. Skarlatos Sohn. Unter diesem Namen wurde er in Europa bekannt, und laut des Diploms, das ihm der Kaiser Leopold ertheilt hatte, stammte er von dem adelichen Geschlecht der Skarlatos her. Als inzwischen Panagiostes Nicusius, erster Dollmetscher der Pforte, gestorben war, so

erwehlte der Großvezier Kioprilli Achmed Pascha den Alexander Maurocordato, wegen seiner Geschiklichkeit in den abendländischen Sprachen, an dessen Stelle. Er verwaltete dieses Amt dreisig Jahre, muste aber während seiner Zeit den Wechsel des Glüks oft empfinden. Nach dem Tod seines Gönners Cara Mustapha Pascha, der strangulirt worden war, sahe er sich von deßen Nachfolger, dem Vezier Cara Ibrahim Pascha, der ihn beschuldigt, er hätte dem Cara Mustapha wiederrathen, Wien mit Gewalt einzunehmen, mit dem Tode bedroht. Man warf ihn in ein Gefängniß, entsezte ihn, zog seine Güter ein, und gab seinen Posten einem gewissen Renegaten, Feraga mit Namen. Seine Gefangenschaft dauerte aber nur wenige Monathe, und er hatte die Ehre, da der neue Dollmetscher wegen seiner Ungeschicklichkeit dem Ibrahim Pascha sehr bald lästig wurde, wieder gesucht zu werden, erhielt seine Stelle wieder, sahe sich auch von neuem alle Wege sich zu bereichern geöfnet, und sein Ansehen stieg höher als jemals. Der neue Vezier Kioprilli Mustapha Pascha wurde inzwischen eine abermalige Quelle der Unruhe für ihn, und er würde ohne Zweifel seinen Gesandtschafts-Posten zu Wien nicht mit Ehre verlassen haben, wenn er nicht gleichsam, als hätte er seinen Untergang voraus-gesehen, den Wienerhof durch grosse Versprechungen, ihn nicht abgehen zu lassen bewogen, und durch Erfindung allerley Vorwands, biß zum Tod des Kioprilli Zeit gewonnen hätte. Nach deßen Tod glaubte er über allen Wechsel des Schikfals

er-

erhaben zu seyn, kehrte mit dem Zuulficar Effendi nach Constantinopel zurük, und erwarb sich an dem dortigen Hof durch den Carlowizer Frieden, den er schließen half, eine so allgemeine Achtung, daß er eine neue Würde erhielt. Er wurde zum Muharremi-Errar d. i. Bewahrer der Geheimniße oder Staats-Secretär gemacht, und als dieser verlangte er, daß ihm die Moldauischen, Wallachischen und alle unter der Botmäßigkeit der Türken stehende christlichen Fürsten, den Titel der Erlauchte geben sollten. Demohngeachtet war er sogar in seinem Alter nicht sicher. Daltaban Mustapha Pascha suchte nicht nur den Carlowizer Frieden zu vernichten, sondern wollte auch diejenigen, welche ihn geschlossen hatten hinrichten lassen, indem er vorgab, sie hätten gegen ihre Vorschrift, den Deutschen und vorzüglich den Polen zuviel nachgegeben. Dieser Daltaban wurde nun zwar auf Anstiften des Mufti getödet, aber seine Anhänger geriethen daher in solche Erbitterung, daß sie einen Aufruhr erregten, und auf die Auslieferung des Alexanders Maurocordato drangen. Ohne Zweifel würde ihnen auch der Sultan Mustapha, diesen ihnen verhaßten Gegenstand haben aufopfern müssen, wenn sich nicht Alexander zu seinen Verwandten nach Sozopolis geflüchtet hätte. Als indessen durch die Klugheit des Sultan Achmet, die unruhigen Köpfe zerstreut, und die Ruhe in Constantinopel, wieder hergestellt worden war, so kam er nebst seinem Sohn, als ein Mönch gekleidet,

wieder zurük. Es stund auch nicht lange an, so, wurde er von dem Sultan mit allen Ehren überhäuft, trat wie die Sonne nach einen Sturm nur desto glänzender auf, und blieb biß an seinem Tod welcher im Jahr 1709. erfolgte, in ruhigem Besiz seiner Würden und Reichthümer. Er hinterließ zween Söhne und zwo Töchter, welche unermeßliche Summen von ihm erbten. Die Söhne hiesen Nicolaus und Johann, und die Töchter Alexandra und Helena. Ein dritter Sohn Skarlatos mit Namen, ein junger vielsprechender Mann, der bereits Oberschenk der Wallachei, und mit der Tochter des Fürsten Brancovan verheirathet gewesen war, starb ohne Nachkommen zu hinterlassen. Nikolaus wurde während der Abwesenheit seines Vaters, welcher als Muharremi-Errar nach Carlowiz war geschikt worden, erster Dollmetscher, und gelangte nach dessen Tod, erstlich auf den Moldauischen und dann auf den Wallachischen Fürstenthron. Johann ist gleichfalls Fürst der Moldau gewesen. Er hat während des lezten Kriegs zwischen den Russen und Türken regiert, und ist bald nach dem Einfall der Russen in sein Land, gestorben. Von ihm ist noch ein Sohn, Alexander Maurocordato mit Namen vorhanden, welcher im lezten Krieg, als ein Gefangener nach Petersburg ist geschikt worden, und daselbst eine Französin geheirathet hat: Jezt lebt er zu Jassy von einem Gehalt von 2000 Livres, das ihm der Fürst Gikas angewiesen hat. Er ist unter allen

Griechen, die ich kennen gelernt habe, der liebenswürdigste, aufgeklärteste und gefühlvollste, hätte auch, wenn anderst bey der Pforte, ein Schatten von Gerechtigkeit gesucht werden dürfte, das gegründetste Recht auf die Moldau, und wäre wegen der Kenntnisse, die er von unsern Gesezen, Sitten und Künsten besizt, gewiß der einzige Mann, der die barbarische Unwissenheit dieses Landes ausrotten, und eine anmuthige Gegend daraus machen könnte. Es ist daher von Seiten der Türken, eine schändliche Undankbarkeit, daß sie diesen lezten Abkömmling einer Familie, die sich über 200 Jahre zum Ruhm und Vortheil der Ottomannischen Pforte thätig bewiesen hat, so ganz und gar verlassen.

Alexander Maurocordato, der erste dieser berühmten Familie war es, der als Abgesandter mit dem Zuulficar-Effendi nach Wien geschikt worden ist, um dem Kaiser im Namen des Solimans das Julus Namé oder Notifications-Schreiben, wegen seiner Gelangung zum Thron, zu überbringen. Diese beyden Gesandten thaten anfangs des Friedens gar keine Erwehnung, indem sie hoften, die Christen würden die Unterhandlungen anfangen, und würden dann, wenn sie sich dazu zu bequemen schienen, das Geschäfte desto leichter betreiben können. Als sie aber sahen, daß diese hierüber das strengste Stillschweigen beobachteten, so legten sie sich endlich zum Ziele und eröfneten dem Kaiser Leopold, daß sie bereit wären, sich in gedoppelte

Unterhandlungen einzulassen, um entweder einen kurzen Waffenstillstand, oder einen dauerhaften Frieden zu schliessen. Im ersten Fall versprachen sie, den Deutschen ganz Ungarn zu überlassen, Siebenbürgen beyden Kaiserhöfen tributbar zu machen, und den Polen die Festung Caminiek geschleift wieder abzutreten, nur müste Belgrad den Türken eingeräumt werden. Im zweiten verlangten sie Belgrad, nebst einen Theil von Ungarn.

Auf diesen Antrag antwortete Leopold, nachdem er die Gesandten der alliirten Mächte zu Rath gezogen hatte, folgendes: "Ob ich gleich in den jezigen Umständen, da das Glük meine Waffen begünstiget, hoffen könnte, nicht blos Ungarn, sondern auch das ganze türkische Reich zu erobern; so will ich doch, weil ich den Frieden liebe, auch dazu bereit seyn. Ich verlange aber das Königreich Ungarn, nebst allen davon abhangenden Provinzen, nemlich: Sclavonien, Croatien, Boßnien, Servien, die Bulgarey und Siebenbürgen. Die Moldau und Wallachey sollen frei seyn; die Römisch-Catholische-Religion in ganzen türkischen Reich geduldet; die Franziskaner in dem Besiz des heil. Grabes zu Jerusalem gestellt, und Tekeli mir ausgeliefert werden. Die Polen bestehen darauf: daß die ehemaligen Grenzen ihres Reichs wieder hergestellt, folglich die Crimmische Tatarey, die Moldau, Wallachei, nebst allen Ländern zwischen den beyden Armen des Boristhenes und der Donau ihnen abgetreten werden, und die unter

der

der türkischen Bothmäßigkeit lebenden Christen, frey vom Tribut seyn sollen. Venedig fordert die Zurükgabe des Königreichs Morea, den Besiz aller Städte und Inseln, die es innen hat, ferner die Abtretung der Küste Negroponte, von Corfu an bis nach Corinth, einen Theil von Dalmatien, und endlich die Versenkung der Hafen Dulcigno und Antivari."

Sogleich nach dieser Antwort benachrichtigten die Gesandten den Sultan, von den verschiedenen Forderungen der alliirten Macht, und baten um Verhaltungs-Befehle. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Pforte damals alles verwilliget und Friede gemacht haben würde, wenn nicht eine sehr christliche Sonne dem bleichen Mond, der eben verdunkelt werden sollte, einen Theil ihres Glanzes abgetreten, und durch ihre Waffen die gänzliche Verfinsterung, welche die Deutschen angerichtet haben würden, verhütet hätte. Der König von Frankreich kündigte nemlich dem Kaiser den Krieg an, und nöthigte ihn, einen Theil seiner siegreichen Truppen, von der Donau an den Rhein herauf zu ruffen. Indessen war er aber doch nicht gesonnen, die ganze Last des Kriegs allein zu tragen, er ließ daher durch seinen Gesandten Chateauneuf, dem Sultan Soliman bekannt machen, daß er 400000 Mann in Bereitschaft hätte, und damit im folgenden Jahre, in das Herz von Deutschland, eindringen wolle. Dieser sahe sich Gegentheils nach einer erlittenen Niederla-

ge genöthiget, ganz Servien zu verlassen, und sich eiligst von Sophia nach Adrianopel zu begeben, wo er erst daran dachte, seinen Gesandten zu Wien die längst gewünschte Antwort zu ertheilen. Nach vielen Umschweifen gebot er ihnen, sie sollten sich, ohne neue Anerbietungen zu machen, nach seinem ersten Verhaltungs-Befehle richten, und sich bey Schliessung des Friedens, an die Vorschriften des Corans welche lehren: nehmen ist seliger als geben, halten. Vorzüglich schärfte er ihnen ein, sie möchten den Kaiser, ohne der Provinzen, welche dieser Herr verlangte, Erwehnung zu thun, zur Rükgabe der Stadt Belgrad an die Türken bereden, und sich dann erst, wenn dieser Punkt berichtiget wäre, in Unterhandlungen einlassen. Von diesen Befehlen, machte Maurocordato anfangs gar keinen Gebrauch, weil er einsahe, daß sie geradezu den Unterhandlungen ein Ende machen würden, und gab vor, der Sultan sey, ausserdem was gleich anfangs angeboten worden wäre, nicht gesonnen weiter etwas abzutreten. Als ihn aber sein College der Zuulficar-Effendi die Gefahr vorstellte, worein sie sich beyde stürzen könnten, wenn sie den Befehlen nicht aufs genaueste nachleben würden, so überreichte er dem Kaiser die Vorschriften, die er von seinem Herrn erhalten hatte, und bekam die Antwort, die er vermuthete. Man erklärte ihm nemlich: daß, obgleich der Kaiser, da er jezt mit zwey mächtigen Feinden zugleich zu fechten hätte, und also auf keiner Seite den Krieg mit Nachdruck füh-

führen könnte, bereit gewesen wäre, auf jede Art Frieden zu schliessen, so sehe er sich jezt doch genöthigt, die Unterhandlungen auf einen andern Zeitpunkt zu verschieben, weil die türkischen Gesandten nicht mit hinlänglicher Vollmacht versehen wären. Ferner könne er sich nach so vielen Siegen, ohne seine Würde zu verlezen, nicht so weit erniedrigen, Gesandte nach Constantinopel zu schiken; sintemal er weder um Frieden bitte, noch sich den Kunstgriffen der Türken, welche sich unter allen Nationen, am besten auf Unterhandlungen und ihren Vortheil verstünden, blos geben wolle.

Während daß dieses vorgieng, war von Seiten der Polen alles ruhig. Die beyden Armeen waren einander in Gesicht, und wurden durch den Niester getrennt. Der russische Kaiser hingegen hatte ein zahlreiches Heer unter Anführung des Basilius Gallizin, wider die Tatarn ziehen lassen. Man sagt, daß der Kriegs-Vorrath dabey unermeßlich gewesen sey, und unter andern aus 1400 Canonen bestanden haben soll. Das Heer selbst war 3—400000 Mann stark. Es waren aber Treulose darunter, welche alle diese Zurüstungen vereitelten. Das Regiment Czaar, erregte während der Belagerung der Stadt Or insgemein Procop genannt, einen Aufruhr, woran die angesehensten Officiere Theil nahmen, und wodurch die ganze Armee in eine solche Uneinigkeit gerieth, daß man ohne etwas ausgerichtet zu haben, auf den Rükmarsch bedacht seyn muste. Kaum hatte man aber

diesen angetreten, als die Tatarn zum Vorschein kamen, im Rüken und von beyden Seiten Angriffe machten, und da sie selbst von einigen russischen Generalen unterstüzt wurden, sehr grossen Schaden anrichteten.

Dieses treulose Betragen blieb inzwischen nicht ungestraft. Peter Alexiewitsch, der von dem ganzen Reich einmüthig als das einzige Oberhaupt von Rußland war erkannt worden, stellte sobald, als die Armee zurükgekommen war, strenge Untersuchungen an, um die Urheber des Aufruhrs zu entdeken. Er fand, daß seine eigene Schwester die eigentliche Ursache davon gewesen war, und er ließ sie daher in das Closter Novodicwitsch sperren. Basilius Gallizin, der gleichfalls an dieser für, das Reich schädlichen, That Antheil genommen hatte, wurde seiner Würde entsezt, seiner Güter beraubt und nach Archangel verwiesen. Acht andere Mitschuldige von Adel wurden getödet, und 12000 Strelizen hieb man wie wilde Thiere auf den Märkten und Strassen in Stüken. In der Folge hob der Kaiser diese Strelizen gänzlich auf, erklärte sie für Ehrenlos, und richtete nach dem Beispiel der Europäischen Fürsten, deren Einrichtungen er bewunderte, ein regelmäßiges und disciplinirtes Heer auf.

Es geschahe zur Zeit des erwähnten Maurocordato, daß der König von Polen im November 1689 ins Feld zog, und nachdem er über den Niester gegangen war, in die Moldau einfiel, aber

auch

auch das Verbot empfinden muste, welches Fürst Cantemir, des Schadens, welche dergleichen Gäste in seinem Lande bereits angerichtet hatten, nur allzuwol eingedenk, allen seinen Unterthanen gegeben hatte, weder Korn noch anderes Getraid in das polnische Lager zu führen. Der Hunger, dieser grausame Feind dererjenigen, die ihm zu begegnen nicht vorsichtig genug sind, fand sich bald unter seinem Heer ein, und ob er gleich bey Stephanisti schon über den Niester gesezt hatte, so muste er doch einen Theil seiner Truppen zurük schiken, um irgendwo Lebensmittel aufzutreiben. Diese griffen die Stadt Soroka am Tyras unvermuthet an, bemeisterten sich derselben, da sie ohne alle Vertheidigung war, legten eine starke Besazung hinein, und kehrten, nachdem sie sich des reichen Mund-Vorraths, der sich darin befand, bemächtigt hatten, in das Lager des Königs zurük, wo nun Ueberfluß herrschte. Ohne Zweifel wurde dieser Vorfall durch eine List des Fürsten Catemir, welcher es nicht wagen durfte öffentlich die Polen zu unterstüzen, ihnen aber doch dasjenige, was sie am nöthigsten hatten, in die Hände spielen wollte, veranstaltet.

Durch diesen, gerade zur rechten Zeit angekommenen Vorrath, wurde der König muthiger gemacht, und rükte bis Jakoblein einem fünf Meilen von Jassy gelegenen Dorf vor. Als er aber Nachricht erhalten hatte, daß der Seraskier Bajukli Mustapha Pascha, nebst dem Nuradin Sultan

ihn im Anzug sey, so kehrte er wieder um. Sein Heer litte von neuem Hunger, und muste sich, da die von Soroka herbeigeschaften Lebens-Mittel aufgezehrt waren, in das Gebürg begeben. Alsbald aber kamen die Tatarn, griffen es von hinten an, und machten diejenigen, die sich in den Wäldern befanden, um Früchte zu suchen, entweder nieder, oder nahmen sie gefangen. Es kostete dem König unendliche Mühe, bis er mit dem traurigen Rest seines verstümmelten Heers, die polnischen Grenzen erreichte. Er würde aber auch diese nicht erreicht und nicht einen Mann gerettet haben, wenn der Seraskier bey seinem Vorsaz geblieben wäre, und wenn ihm nicht der Moldauische Fürst abermals einen wesentlichen Dienst geleistet hätte. Dieser Herr sahe es zwar gern, daß die Polen sein Land räumen musten, es lag ihm aber auch sehr viel daran, daß sie nicht gänzlich zu Grund gerichtet wurden. Er gab sich daher alle Mühe, den Seraskier vom Nachsezen abzuhalten, führte die bekannte Regel an, dem flüchtigen Feind müsse man goldne Brüke bauen, und stellte ihm vor, daß, da der König von Polen seinem Reiche schon sehr nahe wäre, und der Feind den Einwohnern, die sich in das Gebürg begeben hätten, keinen Schaden mehr zufügen könnte, so wäre es wider die Klugheit, wenn er seine Truppen vergebens strapäziren wollte. In der That befand sich aber die polnische Armee in der äusersten Noth; die Cavallerie ergab oder bot sich vielmehr den Tatarn an, indem sie

lie-

lieber gefangen seyn als noch länger der Wuth des schröklichsten Hungers ausgesezt seyn wollte. Gleichfalls ist es wahr, daß, als auch die Tatarn kaum etwas entfernt waren, Cantemir diejenigen, die sich aus Hunger in die Wälder begeben hatten, aufsuchen, und mehrere Vornehme, die man gefunden hatte, mit aller Nothdurft versorgen ließ und sie großmüthig in ihr Vaterland schikte.

Von der Familie Brancovan.

Brancovan ist in Europa unter folgenden drey Namen, Cantacuzene, Brancovan und Bassaraba bekannt geworden, und er behauptete, daß alle drey seiner Familie zukämen. Um hierüber einiges Licht zu verbreiten, wird es nöthig seyn, daß ich seinem Geschlecht etwas genauer nachspüre und auf dessen Abstammung Rüksicht nehme. Es ist zwar bekannt, daß dieser Fürst die Geschichte seines Lebens und Geschlechts von einigen Gelehrten weitläufig und mit vielen Kosten hat verabfassen lassen, man weiß nicht, ob sie durch die Barbaren, als sie in seinem Lande so grosse Verwüstungen angerichtet hatten, verloren gegangen ist, oder ob man sie zu retten Sorge getragen hat. Wie dem indessen seyn mag, so ist gewiß, daß man nicht weiter als bis auf seinen Aelter-Vater David, zurük gehen darf, wenn man sich anderst, um eingebildete Ahnen zu entdeken, nicht auf ungewissen Wegen verirren will. David erbte von seinem Vater sehr geringe Güter, und stund deßwegen in

der Wallachei, wo Ländereyen allein den Edelmann kennbar machen, in wenigem Ansehen. Er zeichnete sich auch nicht durch Vorzüge des Geistes aus, und besaß keine beträchtliche Stelle am Hof. Indessen genoß er aber doch die Zuneigung des Fürsten Matthias, in einem so hohen Grade, daß ihn dieser in seine Verwandschaft aufnahm, und seine Nichte, die Enkelin seiner Schwester, nebst einer stattlichen Aussteuer an dessen Sohn Preda, welchen er zum Ober-Vornie*), mithin zu einem der fünf ersten Staatsbedienten machte, verheirathete. Nach Matthias Tod, wurde Preda ungerechter Weise getödtet. Der Fürst Michna ließ ihn wie die Sage geht, aufhängen, weil er sich geweigert hatte, an der Rebellion wider die Türken Antheil zu nehmen. Er hinterließ einen Sohn der Matthias hieß, und den Beynahmen Papa führte. Dieser stund, ob er gleich bey Hof nicht angestellt war, im Land in grossen Ansehen. Das gute Andenken, das sich sein Vater erworben hatte, sein Reichthum, und vorzüglich seine vortheilhafte Verbindung mit der Helena, der Tochter des Ober-Postelniks Constantin Cantacuzene, mit welcher er auch einen Sohn Constantin mit Namen zeugte, hatte ihm dasselbe verschaft. Während seines Aufenthalts am Hof des Baron Serban Cantacuzene, nahm dieser Constantin von dem Dorfe Braucovani, welches sein Großvater von dem

*) Ober-Vornie heißt soviel als Ober-Hofmeister des Fürsten.

dem Fürsten Matthias, nebst andern zum Heiraths-Gut bekommen hatte, als er sich mit dessen Tochter verehligte, den Namen Brancovan an, und verband ihn in der Folge mit denjenigen, welche er schon führte. Wahrscheinlich stammt aber die Brancovanische Familie, von dem alten bulgarischen Geschlecht Brancowiz ab. Wie wohl, wenn auch diese Abstammung auser allem Zweifel gesezt wäre, so würde man doch in einem Lande, wie die Wallachei ist, wo die vom Vater auf den Sohn gefallenen Güter, das einzige Kennzeichen des Adels sind, und wo man bis auf den Serban Cantacuzene, nicht die geringste Kenntniß von der Geschichte und Genealogie hatte, nichts darauf bauen können. Wir bleiben also bey dem angegebenen Ursprung. Als Constantin in der Folge durch die Ränke der Cantacuzene auf den Thron gelangt war; so nahm er, um sich noch mehr zu schwingen den Namen Cantacuzene an, und unterzeichnete sich auch also, wenn er an auswärtige Könige oder Fürsten schrieb. Unter andern schikte er auch ein auf diese Art unterzeichnetes Schreiben, an den Kaiser Leopold nach Wien, wo sich damals der Georg Cantacuzene, ein Bruder des lezten Wallachischen Fürsten Serban aufhielt, um einige Angelegenheiten seines eben erwehnten Bruders zu besorgen. Die Minister oder vielleicht der Kaiser selbst zeigten es diesem, und fragten ihn wer dieser Cantacuzene wäre? Hierauf antwortete Georg, entweder weil er die Wahrheit nicht verheimlichen

wollte, oder weil er unwillig darüber war, daß Brancovan aus Stolz seinen Namen angenommen hatte, ganz offenherzig, daß der Fürst sich mit Unrecht Cantacuzene nenne, und nur von mütterlicher Seite von dieser Familie abstamme. Er war ferner mit diesem, dem Entehrer seines Namens angethanen Schimpf nicht zufrieden, sondern sandte auch an seine Brüder Stolnie und Michael, welche sich damals in der Wallachei befanden, einen Brief, worin er sich über den Fürsten beklagte, daß er ihn den Spöttereien des kaiserlichen Hofs, wo sich jedermann eine Freude daraus mache, ihn höhnisch zu fragen: ob man sich denn in der Wallachei jeden Namen, also auch den mütterlichen beilegen könne, ausgesezt hätte? Diesen Brief hatten die Cantacuzene, welche nur darum dem Brancovan zum Thron behülflich gewesen waren, um unter dessen Namen zu regieren, und sich die Reichthümer des Landes zuzueignen, kaum erhalten, als sie dem Fürsten einen derben Verweiß gaben. Sie sagten: sie könnten es unmöglich gleichgültig ansehen, daß ein Mann, wie er, ihr Geschlecht entehre, zumal da er wissen müsse, daß man zu Wien von den Europäischen grossen Familien unterrichtet wäre, und daß, wenn man durch Verheimlichung seines Geschlechts sich Ansehen erwerben wolle, man nur seine Schande aufdeke. Der Fürst antwortete hierauf so gut er konnte, und führte unter andern auch an, daß er durch seine Mutter ein Recht auf diesen Namen

hätte.

hätte. Durch diese Antwort noch mehr erbittert, erwiederten die Cantacuzene voll Zorn: er möchte seine väterlichen Ahnen ableiten woher er wolle, nur solle er ihr Geschlecht, das ihm blos eine Mutter gegeben hätte, und das er, als ein geheiligtes und königliches anzusehen hätte, nicht mißbrauchen. Sie bedrohten ihn ferner, daß, wenn er ihr Verlangen nicht erfüllen würde, sie es nicht nur bey der Pforte dahin bringen wollten, daß er abgesezt würde, sondern sie wollten auch alle fremde Mächte vor ihm als einem Betrüger, der sich einen Namen, der nur von Kaisern und deren Nachkommen war geführt worden, zugeeignet hätte, warnen. Stolnie gieng gar so weit, daß er ihn an folgende türkische Fabel "ein Maulthier welches gefragt wurde, wer sein Vater wäre, antwortete: meine Mutter ist eine Stutte" erinnerte. Da er nun gegen diese Verweise seiner Wohlthäter nichts einzuwenden wuste, und also genöthigt war, den Namen Cantacuzene abzulegen, so nannte er sich dagegen Bassaraba, welches der Name eines alten und sehr guten wallachischen aber ausgestorbenen Geschlechts ist, und worauf er kein grösseres Recht, als auf obiges hatte. Barbul war der erste dieses Namens. Der Einfall der Türken in Bessarabien zwang ihn die Flucht zu ergreifen. Er rettete sich anfangs nach Servien, dann aber zu dem Wallachischen Fürsten Herglut, welcher ihn sehr wohl aufnahm, und nach und nach bis zur Würde eines

Bani*), der höchsten im Lande, beförderte. Nach Hegluts Tod wurde Barbuls Sohn, Lajota, Fürst der Wallachei. Er hinterließ einen Sohn, Niagoc mit Namen, welcher gleichfalls die Wallachei beherrschte, aber man weiß nicht genau anzugeben, ob er unmittelbar seinem Vater nachgefolgt, oder ob ein dritter zwischen beyden Fürsten gewesen ist. Auf den Niagoc, folgte sein Sohn Serban Bassaraba der Große, welcher zwo Töchter, die Ancuza und Ilinca hinterließ. Erstere wurde von Serban, an den Petrasco des Michal Sohn, der nach ihm zur Regierung gekommen war, sich aber durch seine Bemühungen das türkische Joch abzuschütteln, den Untergang zugezogen hatte, verheirathet. Er wurde überwunden, muste nach Siebenbürgen fliehen, und der General der Provinz, Georg Basta, tödete ihn treuloser Weise in seinem Zelt. Sein Sohn Petraser flüchtete sich, da er sich aller Unterstüzung beraubt sahe nach Wien, wohin er auch sein Weib und deren Schwester Ilinca mitnahm. Er flehte daselbst wegen der Ermordung seines Vaters um Rache, starb aber, nachdem er sein geringes Vermögen aufgeopfert und nichts ausgerichtet hatte. Durch seinen Tod wurden beyde Schwestern, wovon die eine seine Witwe war, in die äuserste Armuth versezt. Sie musten sich mit Stiken kümmerlich nähren.

*) Ban, Bani heist der oberste Befehlshaber eines ansehnlichen Strich Landes, als z. E. der Ban von Crajova, Temeswar rc.

ren. Während daß sie aber in dieser traurigen Lage schmachteten, wurde Matthias, welchen ihr Vater Serban Bassaraba unterstüzt, zu seinen Kammerherrn gemacht, und in den Baronenstand erhoben hatte, Fürst der Wallachei. Dieser nahm nicht nur aus Dankbarkeit gegen seinen ehemaligen Herrn den Namen Bassaraba an, sondern er ließ auch dessen Töchter, als er ihre Armuth erfahren hatte, aus Deutschland zu sich in die Wallachei kommen, und entschädigte sie für ihr voriges Unglük durch seine Wohlthätigkeit. Anruza verlangte sich nicht weiter zu verheirathen, und lebte von dem ihr angewiesenen Gehalt. Ilinca aber, welche noch jung war, verehligte sich mit dem Kammerherrn Constantin Cantacuzene, nachdem ihr der Fürst alle Ländereien und Dörfer, welche vormals ihrem Vater zugehört hatten, zum Heiraths-Gut gegeben hatte. Von dieser Ehe stammen die Cantacuzene ab, welche noch jezt in der Wallachey leben. Ausser diesen zwo Töchtern hatte Serban der Grosse noch einen natürlichen Sohn, Constantin mit Namen, dessen Mutter die Frau eines Priesters gewesen war. Der Priester wurde so lang er lebte, für den Vater desselben gehalten, nach seinem Tod aber nahm ihn Serban an seinen Hof, und ließ ihn unter seiner Aufsicht erziehen. In der Folge nahm sich Matthias seiner großmüthig an, erklärte ihn für seinen Sohn, und sezte ihn, nachdem er ihn zwanzig Jahre, so lang er nemlich Fürst gewesen war, unterhalten hatte, in

seinem Testament zum Nachfolger ein. Er gelangte auch wirklich auf den Thron seines Wohlthäters, und nannte sich nach seinem Vater Bassaraba. Es stund aber nicht lange an, so wurde er von den Türken verjagt, und muste nach Polen fliehen, wo er ohne Nachkommen zu hinterlassen gestorben ist. Also endigte sich die wirkliche Bassarabische Familie. Matthias war der lezte, der sich davon schrieb, und mit Constantin verlosch sie gänzlich. Was man davon noch sagen kann, ist dieses: daß sie durch Serbans Tochter Ilinca, in weiblicher Linie unter den Catacuzenen fordauert. Wenn sich daher Brancovan diesen Namen zueignete, so massete er sich einer Sache an, welche niemand mehr zurückfordern konnte; inzwischen hatte er aber doch, selbst wenn man das Recht seiner Großmutter mit in Anschlag bringt, keine gegründete Ansprüche darauf, weil diese nur schwesterlicher Seite, eine Nichte des Fürsten Matthias gewesen ist, welcher sich mehr aus Liebe gegen seinen ehemaligen Herrn, als aus Klugheit also genennt hat. Ganz Europa weiß, was Brancovan, dessen Geschichte in diesem Abschnitt behandelt worden ist, nachdem er den Namen Bassaraba angenommen hatte, gethan hat. Er war es der den russischen Kaiser Peter I. in die Moldau lokte, ihm alle Unterstüzung für sein Heer versprach, aber ihn auch endlich, wie in der Folge erzehlt werden wird, hintergieng. Er wurde nebst seinen vier Söhnen, Constantin, Stephan, Raducanut und Matthias

durch das Schwerdt des Tyrannen getödet. Seine sieben Töchter wurden folgendermassen verheirathet: Stanka an den Radul, des Moldauischen Fürsten Elias Sohn; Maria an den Constantin, Sohn des Moldauischen Fürsten Ducas; Jlinca an Alexander Maurocordatos Sohn Skarlatos; Satta an dem Creczutescul, einen wallachischen Edelmann; Ankuza an den Nikolaus, Sohn des Georg Bossets, Garderob-Meister bey Constantin Cantemirs Vatter; Balbassa an den Manuel, eines griechischen Edelmanns Andronikus mit Namen Sohn; und endlich Smaragda an Balans eines vornehmen Wallachen Sohn. Das Bassarabische Geschlecht hat sich in seinem Enkel Matthias, Constantins Sohn, und Erben beträchtlicher Reichthümer, welche sein Groß-Vater in den Wechselbanken zu Wien, Venedig, Holland und England niedergelegt hatte, fort erhalten.

Weitere Geschichte der Moldau und der Wallachey.

Die moldauischen Jahrbücher erzehlen, daß der nemliche Constantin Brancovan, sonst Bassaraba genannt, dessen Hr. v. Voltaire in seiner Geschichte Carls XII. Meldung thut, von dem Mazeppa ist angeklagt worden, daß er mit Peter I. einen geheimen Briefwechsel unterhalten, und mit ihm die Maaßregeln vestgesezt hätte, mittelst welcher er sich von der Herrschaft der Türken befreien wollte.

te. Er soll wie Mazeppa ferner sagt, von dem Kaiser den Andreas Orden zur Bestättigung der Allianz empfangen, und versprochen haben, daß er 30000 Mann zu den Russen, sobald sie in die Moldau eindringen würden, stossen lassen, und auf mehrere Jahre Munition herbeischaffen wolle. Diese nicht ungegründete Anklage, wurde von mehrern Paschen und zwar so nachdrüklich unterstüzt, daß Achmet, noch ehe er den Russen den Krieg erklärte, darauf bedacht war, sich dieses häußlichen Feindes zu bemächtigen, und dadurch das Innere seines Reichs zu sichern. Es war dieß aber, weil Brancovan in grosser Macht und Ansehen stund, keine leichte Sache. Der Chan von der Crimm und der Groß-Vezier, erhielten daher von dem Kaiser Befehl, miteinander Rath zu halten, wie sie diesen Streich ausführen wollten, und ihm ihren Entschluß zu melden. Der Chan war der Meinung, man sollte den Brancovan nicht geradezu angreifen, sondern ihn durch Vermittelung des Moldauischen Fürsten, seines Nachbarn, listiger Weise in eine Falle loken. Er machte ferner den Vorschlag, daß, da der jezige Fürst hiezu nicht fähig wäre, so möchte man den Demetrius Cantemir, von welchem wir oben geredet haben, zum Fürsten in der Moldau machen. Seine Meynung erhielt den Beyfall des Sultans, welcher den Nikolaus Maurocordato alsobald absezte, und den Cantemir an dessen Stelle zum Fürsten in der Moldau machte, zugleich aber die Anwartschaft

auf die Wallachey gab. Nachdem dieser nun im Monath Scheval 1122 oder im November 1710 den mit Zobel-Pelz verbrämten Rok erhalten hatte, so bekam er den Auftrag, sich in die Moldau zu begeben, und sich des Brancovan, entweder unter dem Schein einer freundschaftlichen Verbindung, oder auf irgend eine andere Art zu bemächtigen, und ihn tod oder lebendig nach Constantinopel zu schiken. Aus dieser Rüksicht wurde er schon im voraus zum Fürsten der Wallachey ernannt, und sollte, sobald er den Brancovan in seine Gewalt bekommen hätte, die Regierung antreten. Ferner überließ man ihm die Wahl eines neuen Moldauischen Fürsten, nur sollte er einen Mann, der der Pforte anstünde, ernennen. Um ihn zu dieser Unternehmung noch mehr aufzumuntern, versprach ihm der Sultan, daß er ihn aus besonderer Zuneigung, während seines Aufenthalts in der Moldau, von allen Abgaben und Geschenken befreyen wolle. Auch sollte ihm der Tatarchan, um seine Unternehmung zu unterstüzen, ohne Verzug so viel Truppen als er vonnöthen hätte, liefern. Kurz, man machte ihm von Seiten der Pforte, die herrlichsten Versprechungen.

Cantemir langte gegen das Ende des Novembers, nebst den Tatarchan, mit gänzlicher Vollmacht versehen in der Moldau an, erhielt aber alsbald nach seiner Ankunft von dem Groß-Vezier Osmann Aga Kichaja ein Schreiben, worin ihm angedeutet wurde, er sollte dem Sultan und Vezier wegen

seiner Gelangung zum Throne sogleich die gewönlichen Geschenke übersenden. Man trug ihm ferner auf, für die türkische Armee, die im Anzug war Proviant aufzuhäufen, die angefangene Brücke vollends zu Stande zu bringen, für die Schweden und Cosaken, welche sich bey dem Schwedischen König befanden, Winterquartier zu besorgen, und sich gegen das Georgsfest persönlich bey Bender in das Feld zu begeben.

Diese schlechte Erfüllung der gemachten Versprechungen, so wie auch eine Menge Frohndienste, welche man von ihm verlangte, überzeugten den Fürst Cantemir, wie wenig er sich auf die Türken verlassen könnte, und bewogen ihn, da er bey ihnen keine Treue und Glauben fand, zu dem Entschluß, sich mit einem Fürsten, bey welchen beydes anzutreffen wäre zu verbinden. Er bot daher seine Person und sein Fürstenthum dem Rußischen Kaiser an, indem er dafür hielt daß der Stärkere stets das Recht auf seiner Seiten hätte.

Nach wechselseitig gegebenen Versicherungen trat der Czaar seinen Marsch an. Sein General Borius Petrowitz Skeremelew, gieng durch Polen mit einem Theil der Truppen voraus, und hatte die Absicht sich der Donaubrüke zu bemächtigen. Bald nachher kam der Kaiser mit seinem übrigen Heer, und schlug im Monath Jemaziul 1123 sein Lager am Pruth, nahe bey Czeczora auf. Hier vereinigten sich die Moldauer mit den Russen, worauf der Kaiser nebst einigen Officieren den Für-

sten in seine Hauptstadt Jassy begleitete, und daselbst, drey Tage mit Besichtigung der Kirchen und Clöster zubrachte, in der Hofnung die Kriegsbedürfniße, welche ihm der Wallachische Fürst versprochen hatte, zu erwarten.

Dieser handelte aber, wie es die Erfahrung lehrte, treulos. Sein Abgesandter, weit entfernt, das geleistete Versprechen zu erfüllen, suchte nur Zeit zu gewinnen und hielt den Kaiser mit leeren Complimenten und Vorspiegelungen auf. Hierdurch gerieth die russische Armee in eine sehr bedenkliche Lage, sintemal die Generale auf Brancovans Wort sich verlassend, nur auf 20 Tage Lebensmittel mitgebracht hatten, der Hunger sich bald einstellte, wie denn dieses Ungemach die Christen, so oft sie in die Moldau eingefallen sind, betroffen hat, und endlich, weil die Heuschrecken, um das Maas des Elends vollzumachen, alles abgefreßen hatten.

In dieser äusersten Noth, wuste der Kaiser nicht was er für einen Entschluß fassen, ob er vorrüken, dableiben, oder sich zurükziehen sollte. Als er aber an Brancovans Verrätherey nicht mehr zweifeln konnte, so schikte er den General Roenne und Graf Thomas Cantacuzene mit einem Theil des Heers an die Wallachischen Grenzen, um mit Gewalt zu bekommen, was man ihm gutwillig nicht hatte geben wollen.

Nachdem diese durch die moldauischen Gebürge gedrungen waren, so griefen sie Brailow an und nöthi-

nöthigten, nach einer viertägigen Belagerung, die Türken zur Uebergabe. Sie schikten sich hierauf an, in das innere des Landes einzudringen, erhielten aber von dem Kaiser Befehl, Brailow zu verlassen, und sich wieder zurük zubegeben.

Der Kaiser hatte auch in der That sein ganzes Heer vonnöthen, um den Türken Wiederstand leisten zu können. Denn kaum hatte er dieses Detachement abgeschickt und war gegen Czuczowa marschirt, um sich vor der Ankunft der Türken, der Donaubrüke zu bemeistern, als er bey dem Gebürg Rabie, welches er eben erreicht hatte, erfuhr, daß ihm die Türken zuvorgekommen wären, und daß der Vezier bereits darüber gesezt und mit einer 220000 Mann starken Armee im Anzug wäre. Diese Nachricht brachte ihn zu den Entschluß, Falschy wegzunehmen, und die Türken abzuhalten, daß sie nicht über den Fluß sezen könnten. Er schikte deßwegen den General Janus mit 7000 Russen 500 Moldauern und einigen Compagnien Kosaken dahin ab. Dieser erblikte, aber ehe er noch Falschy erreichte, nahe bey dem Dorf Barseny am östlichen Ufer des Pruths, die ganze türkische und tatarische Armee. Er ließ sogleich einen Eilbothen abgehen, um den Kaiser hievon Nachricht zugeben; während daß er aber auf eine Antwort wartete, giengen die Türken etwas tiefer über den Fluß und umschloßen ihn mit ihrer Cavallerie. Bald darauf langte ein Moldauer mit dem Befehl des Kaisers, daß er sich in das Lager zurükbegeben

sollte,

sollte, bey ihm an. Er machte also mit seinem kleinen Heer ein Quatre' und zog sich unter muthigem Widerstand gegen alle feindliche Angriffe, langsam zurük. Als er, ohngeachtet der unzehlichen Feinde, welche auf ihn loßstürmten, ihm aber doch den Rückzug nicht wehren konnten, ziemlich nahe an das Lager gekommen war, so kam ihm der Fürst Cantemir mit seinen Soldaten zu Hülfe, und hierdurch gelung es ihm, daß er nach einem dreystündigen Gefechte gegen 60000 Türken und Tatarn freilich nicht ohne Verlust das Lager zu Stanilesti erreichte.

Nun sahe der Kaiser ein, daß er seinen Plan verändern müste. Er befand sich in einer nachtheiligen Lage. Er konnte die Fronte seiner Armee nicht gehörig ausdehnen; der Feind stund vor ihm, und ließ ihn nicht vorwärts marschiren, und was das schlimmste war, er hatte Mangel an Lebensmitteln. Er ließ daher um 2 Uhr in der Nacht die überflüßigen Wägen und Bagage welche die Soldaten nicht wohl fortbringen konnten verbrennen und zog in das Gebürg Rabie zurük.

Als die Türken mit Anbruch des Tags das russische Lager leer fanden, so glaubten sie die Russen wären geflohen, und sezten ihnen, um sie auf den Marsch zu überfallen und ihnen den Weg abzuschneiden, nach. Aber, ob sie gleich sehr eileten; so hatten doch die Russen bereits gegen Mittag den gewünschten Ort erreicht. Nach dieser mißlungenen Unternehmung lagerten sich die Türken im An=

ge=

gesicht der Russen an den beyden Ufern des Flusses und nekten sie unaufhörlich durch kleine Gefechte. Am andern Morgen zeigte sich auch der Vezier an der Spize der Janitscharen. Es wurde von Seiten der Türken aus 470 Canonen ein schröklisches Feuer auf das russische Lager gemacht, und die Janitscharen griefen siebenmal die Verschanzungen an. Obgleich aber die Russen nicht mehr als dreisig Canonen hatten und Mangel an Lebensmitteln für die Menschen und vordersamst für die Pferde litten, so widerstunden sie doch der Wuth der Janitscharen mit grosser Tapferkeit und nöthigten sie, nachdem ein grosser Theil davon getödet worden war, zum Rükzug. Drey Tage wurde auf diese Art von beyden Theilen mit gleich grossem Muth, aber ohne Erfolg gestritten. Endlich sprach man am vierten von Frieden, wozu die Türken um so bereitwilliger waren, je lauter in ihrem Lager die Klagen, der mißvergnügten Janitscharen wurden, welche nicht ohne Zittern die Laufgräben des Feinds, vor welchen so viele von ihnen umgekommen, und wo sie mit genauer Noth dem Tod entgangen waren, ansehen konnten. Es hatte sich zwar der Schwedische König, von Bender aus, eiligst in das türkische Lager begeben, und alle Mühe angewendet um den Frieden zu hintertreiben, aber der Großvezier, welcher andere Maßregeln genommen hatte, achtete auf deßen Vorstellungen nicht, und hielt dafür, daß er vordersamst auf den Nuzen des türkischen Reichs bedacht seyn müste. Die Friedens-Artikel wur-

wurden also von beyden Theilen aufgesezt und der Czaar schikte auserordentliche Bevollmächtigte nach Constantinopel, um sie bestättigen zu lassen. Das Friedens-Geschäfte wurde aber von dem Baron Peter Schaferow, Vicekanzler des russischen Reichs und Michael Borisowiz Scheremetew, Garde-Capitain besorgt.

Diese begaben sich in das Türkische Lager, und der Kaiser trat, nachdem er am andern Morgen aus seinem Lager gegen Mohilow aufgebrochen war, seine Reise durch Polen nach Petersburg an. Kaum waren aber seine Gesandten daselbst angekommen, als der Vezier die Auslieferung des Rebellen Cantemir zur vorläufigen Bedingniß machte, unter welcher der Friede könnte geschlossen werden. Man benachrichtigte den Kaiser davon, und mehrere Große an seinen Hof suchten ihn dadurch, daß sie sagten, ein einziger Mensch könne niemals das Beste einer ganzen Armee aufwiegen, zu bereden, ihn aufzuopfern. Hierauf antwortete aber Peter mit bewunderungswürdiger Großmuth: "ich will den Türken gerne den Strich Landes, welcher sich biß Cuekza erstrekt, überlassen, denn wenn ich ihn abtrete, so bleibt mir doch die Hoffnung, ihn wieder zu erobern; aber der Verlust meiner Treue ist unersezlich. Ich darf sie also nicht verlezen, oder den Fürsten, der aus Liebe zu mir seiner Würde entsagt hat, ausliefern. Ich habe nichts eigenes als meine Ehre, und diese verlezen, hiese aufhören ein König zu

seyn.

seyn. Auf diese Worte stunden die Türken von dieser Bedingniß ab, und machten Friede.

Abhandlung über den jezigen Zustand der Moldau und der Wallachei.

Die Moldau und die Wallachei, diese beyden aneinander stoßenden Provinzen, liegen zwischen dem 41 und 47 Grad östlicher Breite und zwischen den 44 und 49 südlicher Länge. Der *) Sereth-Fluß trennt und theilt beyde von Nord-Westen gegen Süd-Osten. Der Niester-Fluß, Podolien und das polnische Pokutien sind die Nord-Oestlichen Grenzen der Moldau und gegen Süd-Osten sind es die Donau und Bessarabien. Die Wallachei stößt gegen Süden und Süd-Osten an die Donau und die Bulgarey, gegen Nord-Westen an Siebenbürgen, und gegen Nord-Osten an den Sereth und die Moldau. Beyde Länder sind beynahe gleich

*) Der Sereth hat drey Arme, welche in neuern Zeiten der Gegenstand einer richtigen Unterhandlung, in Rüksicht auf die dortigen Grenzberichtigungen zwischen Oesterreich und der Pforte gewesen sind. Endlich hat Oesterreich gesiegt, und alles Land, das zwischen dem grossen und kleinen Sereth liegt, bekommen. Es hat auch soviel dadurch gewonnen, daß der Kaiser jezt mit leichter Mühe in die Moldau und Wallachey einfallen und wann es ihm beliebt, innerhalb 24 Stunden mit vier Compagnien Hussaren die Fürsten beyder Länder aufheben kann.

gleich lang und breit. Die Wallachei mag ohngefehr 80 französische Meilen lang und über 70 breit seyn. Die Moldau ist wenigstens eben so groß. Der Pruth, bey den Alten Hierasus genannt, ist der größte Fluß in der Moldau, und ergießt sich, nachdem er dieselbe in die Nord-Westliche und Süd-Ostliche Moldau getheilt hat, einige Meilen von Ren, einer Bessarabischen Stadt, in die Donau. In der Wallachei sind mehrere Flüsse, welche fast alle aus Siebenbürgen kommen, von Nord-Westen gegen Süd-Osten das Land durchströmen, und theils in die Donau, theils in den Sereth fallen. Jassy am kleinen Fluß Backlui, der sich sechs Meilen davon in den Pruth ergiest und nicht am Pruth, wie die Geographen bißher geschrieben haben, ist die Hauptstadt in der Moldau und die Residenz des Fürsten, so wie Buchareſt am Dumboriza, beydes in der Wallachei ist. Gregorius Gika, ein Herr von 50 Jahren, beherrscht jezt, durch Gottes und des Königs von Preussen Gnade, zum zweitenmal die Moldau, nachdem er sie bereits einmal, so wie auch die Wallachei regiert hat. Der gegenwärtige Wallachische Fürst heißt Alexander Ipsilandi, ist ohngefehr 30 Jahre alt und gelangte durch sein Geld, zu dieser Würde. Beyde sind von griechischer Herkunft, und waren Dollmetscher an der Pforte. Wir werden an gehörigem Ort, von den Intriguen ihrer Höfe reden, und nichts unberührt lassen, was einen deutlichen und genauen Begrif von der jezigen Regierung zu erwecken vermag. Jezt wollen wir uns bemühen

den Leser mit der Beschaffenheit des Clima, des Bodens, der Bevölkerung, der Sitten, Akerbau, Landwirthschaft, Handlung, und allen physischen Eigenschaften, dieser beynahe in ganz Europa unbekannten Gegenden, bekannt zu machen.

Clima.

Das Clima ist ohngefehr wie das von Burgund und Champagnie beschaffen, nur ist es im Winter etwas weniger kalt und im Sommer wärmer. Die Luft hat jene elastische bewegende Kraft nicht, welche sie in unsern abendländischen Gegenden äusert. Man wird dieses an der fast allgemeinen Niedergeschlagenheit, Unaufgelegtheit und Melankolie der Einwohner gewahr. Die vielen Moräste, das in den Thälern und Wiesen stehende Wasser, die tiefen dichten Wälder und die natürliche Feuchtigkeit grosser unangebauter, und stets mit trokenem, faulendem Gras, noch vom vorigen Jahr her, bedekten Ländereyen, sind die Nebenursachen von den Mängeln, die in der Luft herrschen. Die Hauptursachen muß man in der Lage dieser Länder und den Wirkungen der Sonne aufsuchen, und diese sind es, welche eine so merkliche Verschiedenheit in den Sitten, Neigungen und Geschmack der Völker, welche unter einem gemäßigten Himmelsstrich wohnen, und derjenigen, die sich näher an den Polen oder der Linie befinden, hervorbringen.

Erdboden.

In den Thälern und Ebenen besteht der Boden meistentheils aus einer Mischung schwarzer und thonartiger, aber weniger fetten Erde, als wie sie in der Ukraine, Polen und Rußland ist, und er ist deßwegen zum Getraide und vorzüglich zum Waizenbau äuserst vortheilhaft. Auf den Anhöhen, Hügeln und Bergen, ist er gewönlich grau, (welches ein Beweiß einer größern Mischung von Salpeter und Sand ist,) und nur wenig steinigt. Blos auf den Erzgebürgen ist er unfruchtbar, ausserdem ist das ganze Land mit Kräutern, Blumen und Stauden bewachsen. Gegen Bessarabien und Siebenbürgen zu findet man Hügel, welche mit Haagbuchen, Rosenstöken, Pflaumen, Aepfel, Kirschen, Birn, Maulbeerbäumen und wilden Weinstöken durcheinander besezt sind, so wie auch grosse mit unzehlichen Blumen, und vorzüglich mit tausend schönen Anemonen, geschmükte Ebenen. Sicherlich wird kein gefühlvoller Reisender diese mannichfältigen Reichthümer und diese einfache aber reizende Gestalt, welche die wilde Natur daselbst hat, betrachten, ohne unwillig darüber zu werden, daß dieß schöne Land in den Händen der Türken ist. Vorzüglich gewährt der Pruth einen hinreißenden Anblik. Die Ufer desselben sind mit grossen Bäumen besezt, und er schlängelt sich bald um Hügel und Berge, bald durch schöne Ebenen, bald durch dichte, düstere Wälder, und scheint immer wieder zurükzukehren, gleich als könnte er diese schönen Oerter

 nicht

nicht verlassen. Ich habe beynahe alle Gegenden von Europa gesehen, aber ich habe wirklich keine gefunden, wo die Ebenen, Hügel und Berge so nüzlich zum Akerbau, und so reizend für das Aug, als wie in der Moldau und Wallachei vertheilt gewesen wären. In der Schweiz erscheint die Natur zwar erhabener und majestätischer, aber hier ist sie sanfter und wenn ich so sagen darf, artiger. Man sieht hier nur wenige Fichten und Tannenbäume, welche so häufig in Rußland angetroffen werden, aber auch der Natur daselbst ein düsteres und wildes Ansehn geben.

Die Wälder sind voll Erdbeer, Haselnuß und Berwisbeer-Stauden, aber man findet auch grosse Bäume darin, welche zum Schiffsbau tauglich wären; als z. E. Erlen, Ahorn, Sperberbäume und Eichen. In dem Innern der Wälder, welche sich auf der Ebene befinden, sind leere Pläze, in welchen die gleich den Tatarn herumschweifenden Zigeuner wohnen. Unter den Gebürgen welche Erz in sich halten, sind diejenigen, welche Siebenbürgen von der Moldau und der Wallachei trennen, die reichsten, man darf sie aber, weil die Türken es verbotten haben, nicht benüzen. Die Flüße Motra und Bistrica führen Goldkörn'chen mit sich, welche die Zigeuner aufsuchen und wovon sie ihr jährliches Schuzgeld entrichten.

Be-

Bevölkerung und Sitten.

Die Moldau und die Wallachei halten 560 Meilen in Umkreiß, und doch sind innerhalb dieses grossen Erdraums nur 170000 steuerbare Unterthanen, nemlich 70000 in der Moldau und 100000 in der Wallachei. Die gesammten Einwohner beyder Länder, Weiber und Kinder mitgerechnet, mögen sich bis auf 500000 belaufen. Die grösten Städte haben keine Mauern und sind kaum mit den schlechtesten Dörfern in Frankreich und Deutschland zu vergleichen. Was die Dörfer anbelangt, so bestehen sie aus sechs Schuh hohen, eben so breiten hier und da in Wäldern und Thälern zerstreuten Hütten, ohne Garten, Brunnen und Hofraith. Die Häußer in den Städten und auf dem Lande, sind von Thonerde, mit Kühmist vermengt, sehr schlecht gebaut, und mit einer weißgrauen Farbe in- und auswendig übertüncht. Die Wohnungen, der vornemsten Boyaren, besonders zu Jaßy und Bucharest, sind von Stein, und grösteutheils in Form eines Creuzes gebaut, und haben auser dem untersten nur ein Stokwerk, welches inwendig eine Creuzförmige Gallerie bildet, in deren Winkeln, schlechte Zimmer sind, wo sich der Besizer mit seiner Familie aufhält.

Der gewönliche Haußrath besteht, aus hölzernen Bänken, welche zwei Drittheile, von dem Zimmer, der Länge und Breite nach, einnehmen, 1 biß 1 1/2 Fuß von dem Boden erhaben, und mit Deken von Wolle oder Stroh bedekt sind, je nachdem

nemlich der Eigenthümer, reich oder arm ist. Man findet auch bey einigen Stühle und Tische, nach europäischer Art, aber meist nur bey Fremden; denn die Moldauer, Wallachen und Griechen, sizen den ganzen Tag, mit übereinander geschlagenen Beinen, auf ihrem Sopha, und eßen an einem runden Tisch, mit gebogenem Rüken, wie die Affen, welches lustig anzusehen ist. Ihre Speisen sind sehr schlecht zugerichtet, schwimmen in Butter und Hammelfett, werden auch öfters gezükert und stets stark gewürzt. Gebratenes essen sie fast nie, Wildpret ausgenommen, welches aber immer so troken ist, daß man es, wenn man auch gleich guten Appetit hat, nicht genießen kann. Nach dem Essen, raucht man Tabak, und legt sich schlaffen. Bey Hochzeiten oder öffentlichen und Famlien-Lustbarkeiten wird gesoffen, geküßt, getanzt und gezankt. Ihre Art zu tanzen ist äuserst lustig anzusehen. Manns- und Weibspersonen stellen sich, Hand in Hand, mit einwärts gekehrten Füssen, in einen Craiß. Erstere haben lange rothe Hosen an, welche biß auf den Ueberrist oder biß auf die Fersen herabhangen, so daß sie, wie die behoßten Tauben aussehen; die Weibs-Personen aber sind von den Schultern, biß zum Gürtel, mit einem Pelz, wovon die Haare auswärts gekehrt sind, bedekt, reken den Bauch vorwärts und ziehen den Hindern ein, und in dieser Stellung bewegen sich ihre Hände, als wenn sie an einem Drat gezogen würden. Ihre Füße gehen bald vor bald rük-

wärts,

wärts, ihr Rüken ist rund, der Hals steif, das Aug stier, und so wenden sie sich nach den Tact, bald rechts, bald links und gehen so tölpelhaft und nachläßig wie ein Esel, wenn er Rübsamen tritt. Ich muß gestehen, daß, als ich diese neue Art zu tanzen gesehen habe, in mir der Zweifel, ob die Moldauer den Bären das Tanzen gelehrt oder ob sie es von diesen gelernt haben, aufgestiegen ist. Auch war ich wirklich einmal, da ich den Fürst Repnin und sein Gefolg zu Jassy, auf seiner Durchreise im Jahr 1775 nach Endigung eines Fests, aus Gefälligkeit an diesem Bärentanz Antheil nehmen sahe, auf dem Punkt, die Verwandlungen des Ovidius für wahr zu halten. Zigeuner sind die Musikanten und man kan sich leicht vorstellen, daß die Musik eben so einförmig, als der Tanz selbst ist. Eine Violin, eine Zitter und eine Pfeife mit 8 Löchern, in welche man abwechselnd bläßt und also die Pfeife an den Lippen hin und herschiebt, sind die Instrumente. Die Kleidung der Bauern ist eine graue Jake mit langen Ermeln von grobem Tuch. Bürger, Kaufleute und vornehme Griechen, Moldauer und Wallachen, tragen einen Pelz oder einen Staats-Rok, nach Art der Türken, grosse Hosen und gelbe oder rothe Halbstiefeln. Ihre Müzen, sind Cylinderförmig und haben oben vier platte Eken, welche mit dem Pelz von Astrakanischen Schaafen, die man sobald sie zur Welt kommen, tödet, besezt werden. Dieser ganze Puz ist so geschmaklos und begünstigt die natürliche

Trägheit, dieser Völker so sehr, daß er mir immer äuserst widrig gewesen ist. Bey dem allen bereden sich doch diese Sclaven in ihren Pelzen, so lächerlich es auch ist, daß ihre Kleidung nicht nur die schönste und prächtigste sey, sondern daß auch die Europäer, in ihren kurzen Röken, wie Seiltänzer dagegen aussähen. Ein Grieche, wenn er mit kurzen Steigbügeln, die Schenkel wie ein Dreyek geformt, und unter beständigem Kopfschütteln wie eine Figur von Gips, auf dem Pferd sizt, dünkt sich der wichtigste und ehrwürdigste Mann von der Welt zu seyn. An den Höfen beyder Fürsten darf niemand eine Müze von weiser Farbe, wie sie der Fürst und seine Söhne haben, tragen. Ich sahe selbst, daß ein junger Moldauischer Edelmann 14 Tage krumm geschlossen liegen muste und beynahe 200 Schläge auf die Fußsohle *) bekommen hätte, weil er sich geschmakvoller als der Fürst, Gregorius Gika, gekleidet hatte, während daß dieser niedrige Sclav in Fürsten-Kleidern, wie ihn der Feldmarschall Romanzow nannte, Meuchelmord und Diebstahl, um etliche hundert Dukaten ungestraft läßt. So groß ist die Begierde und die barbarische Unwissenheit dieser elenden Fürsten.

Aker-

*) Diese Straffe, welche man Falanguen geben nennt, geschieht auf folgende Art: Der Verbrecher liegt auf der Erde, seine Füße werden von zwey Männern in die Höhe gehoben und zwey andere schlagen auf die Fußsohlen.

Akerbau, Landwirthschaft, Handlung und Gewerbe.

Die Getraid-Arten, welche in diesen Provinzen gebaut werden, sind: Waizen, Korn, Gerste und Kukuruz eine Art türkisches Korn. Bey dem Anbau des Landes, so wie bey der Wahl des zu Aekern bestimmten Bodens verfährt man so widersinnig, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Menge der Früchte klein und ihre Beschaffenheit schlecht ist. Es ist höchstens der vierzigste Theil des Landes urbar gemacht. Bauern suchen nur soviel zu erndten, als sie brauchen, weil sie befürchten müssen, der Ueberfluß möchte ihnen von ihren Herren, die stets darauf bedacht sind, daß ihre Unterthanen genau nur so viel besizen, als sie, um nicht Hungers zu sterben, vonnöthen haben, entrissen werden. Das Elend, die Faulheit, oder vielmehr die Herabwürdigung der Menschheit sind in diesen Gegenden so groß, daß man anfangs, zumal da die Wälder, Felder, Wiesen, Flüße, Teiche und Berge Gemeinheiten sind, zweifelt, ob es wirklich an dem sey, und darüber erstaunt. Aber sobald man die Wirkungen des orientalischen Despotismus, der von den sclavischen und tyrannischen Griechen aufs höchste getrieben worden ist, betrachtet, so staunt man nicht mehr.

Sobald als das Getraid vom Felde kommt, so wird es von Pferden durch Stampfen ausge-

droschen, und dann in Höhlungen der Erde verwahrt.

Vor dem lezten Krieg galt ein Kile (ein daselbst gewöhnliches Maaß) Waizen, das 260 Ocka, das ist 585 Pfund wog, die Ocka zu 2 1/4 Pfund gerechnet, nur zwey türkische Piaster, oder fünf Livres; ein Kile Korn ein und einen halben Piaster, und ein Kile Gerste einen Piaster. Nach dem Frieden sind aber diese Früchte noch einmal so theuer geworden.

Der Weinbau wird in diesen Ländern für wichtiger als der Getraidbau gehalten, und man handelt auch mit Weinen. Sie sind leicht und wässericht, aber von angenehmem Geschmak und gesund. Diejenigen, welche bey Odobezd in der Moldau und bey Pietra in der Wallachei gebaut werden, sind die besten. Aber auch dieser Artikel braucht noch manche Verbeßerung. Die Winzer jäten weder das Unkraut aus, noch haken sie den Weinstok zwey oder dreymal, wie es in Burgund geschieht, sondern sie machen höchstens nur einmal des Jahrs den Boden etwas loker, und lassen das Gras ringsumher wachsen. Der meiste Wein kommt nach Polen und in die Ukraine, doch wird auch welcher bis nach Moscau geführt.

Es wachsen auch hier viel Melonen, Meerkirschen, Pflaumen, Pfirsinge, Apricosen und andere Früchte. In den Dörfern Orikert, Zafert und

Kruschna findet man die besten. Sie werden auch getroknet und nach Constantinopel verkauft.

In der Wallachei wird Tobak gebaut, wovon derjenige, welcher bey Moutan und Berzan, nahe am Serethfluß gepflanzt wird, noch einmal so theuer als der polnische bezahlt wird, nemlich die Ocka mit 4 — 5 Paras oder 6 — 7 Sols. Er wird häufig nach der Türkei, Tatarei und nach Polen verkauft. Man bauet auch Hanf und Flachs, aber nur soviel, als im Lande verbraucht wird. Vorzüglich geräth in beyden Provinzen die Weyd-Pflanze, welche man zum Blaufärben braucht, ferner die Skompi-Pflanze, welche zur Zubereitung des Saffianleders dienlich ist, und endlich auch die Jasba-Galban, eine Art Erdbeere, womit man den gelben Saffian färbt. Diese Beere wachsen in der Gegend von Faschina, am Pruth, nicht weit von der Tatarei.

Es gibt auch eine Menge Stuttereyen, welche entweder Armeniern oder Juden gehören.

Man hat berechnet, daß aus der Wallachei jährlich 30000 Ochsen nach Boßnien, und von da nach Constantinopel getrieben werden, und die Moldau schickt 20000 Ochsen und 5 — 6000 Pferde durch Polen, nach Schlesien, Mähren und in das Brandenburgische. Das grosse und kleine Vieh nebst den Pferden bleibt Sommer und Winter auf freiem Felde, und wird nur von Zeit zu

Zeit

Zeit zu einem Heuhaufen geführt, um da zu freßen und Salz zu leken.

Ein gemeines Pferd kostet 12 — 20 Piaster, ein Husarenpferd aber 30 — 35. Große Pferde gibt es gar nicht.

Der Preiß von zwey Ochsen, wie man sie zur Arbeit braucht, ist 12 — 15 Piaster; ein paar grosse und fette kosten dagegen 25 — 30 und die Ocka Fleisch wird in Jassy mit 3 — 4 Paras bezahlt.

Es giebt hier beträchtliche Schäfereyen, man unterhält sie aber mehr der Milch, woraus schlechte Butter und elender Käß gemacht werden, als der Wolle wegen, die doch lang und stark ist. Doch findet man bey Ulaseka in der Wallachei eine Art Wolle, woraus Tücher, und zwar das Stück zu 30 Ellen verfertiget werden. Der Ort, wo dies geschieht heißt Fumato, und liegt in der Wallachei, drey Meilen von Bucharest.

Es werden jährlich mehrere Millionen Schaafe, das Stük für einen Piaster nach Constantinopel verkauft. Es gibt in der Moldau nur sehr wenig Schweine, sehr viel dagegen in der Wallachei, wo man einen beträchtlichen Handel damit nach Ungarn treibt. Die Wallachei handelt auch mit Haasenbälgen nach Deutschland und England.

Die Bienen, welche man daselbst mit vielem Fleiß wartet, bauen in die Wälder, und zwar in hohle Baumstämme. Ihr Honig ist beynahe ganz weiß, und wird nach Constantinopel, so wie das Wachs nach Venedig verkauft. Etwas ganz besonders ist das grüne Wachs, das man hier findet, und welches von Bienen, die etwas kleiner sind als die gewöhnlichen, gemacht wird. Man sammlet dieses Wachs auf gewißen Stauden, worauf es diese fleißigen Insecten legen. Es werden daraus Kerzen gemacht, welche, wenn sie angezündet werden, einen balsamischen Wohlgeruch verbreiten. Dieses Wachs ist sehr selten, man könnte aber mehr gewinnen, wenn man die Stauden, von welchen es gesammlet wird, häufiger anpflanzte, und die Bienen in solche Gegenden zöge, die sie lieben. Die Salzbergwerke in der Moldau liefern jährlich gegen 100000 Stüke Salz, jedes ohngefehr hundert Ocka schwer. Es wird theils im Lande verbraucht, theils in grossen Ladungen nach Polen und Constantinopel verführt. Zwölf Meilen von Buchareſt findet man gleichfalls Steinsalz, das nach Natolien und Constantinopel verkauft wird. Es wird gewöhnlich auf der Donau abgesendet. In der Moldau ist ein, und in der Wallachei sind drey Salzbergwerke. Die Berge enthalten viel Kies, woraus man Schwefel ziehen und Vitriol verfertigen könnte.

Nahe

Nahe bey Bucharest werden in einem Dorfe Tücher, wovon die Elle 22 Paras gilt, und welche blau oder grau gefärbt werden, verfertiget. Das Dorf heißt Fumato, und wir haben es oben schon angeführt. Die Zigeuner sind die einzigen Hufschmiede in diesem Lande, und sie tragen ihre Schmiede mit sich. Mehrere tausende dieser Unglüklichen wohnen in Wäldern, und verfertigen für die Kaufleute hölzerne Teller und Löffel. Sie striken ihre Strümpfe mit einem Haken von Holz.

Auswärtige Handwerksleute gibt es in diesem Lande, diejenigen ausgenommen, welche sich hieher geflüchtet haben, oder sich wegen ihrer geringen Kenntniße anderstwo nicht nähren könnten, gar nicht; doch findet man zu Jassy und Bucharest Wagner, Schneider, Wundärzte und Schuster nach europäischer Art.

Beyde Provinzen haben Ueberfluß an Salpeter, und der moldauische übertrift den polnischen. In den Wäldern liegen viele Bäume, welche der Wind umgerissen hat, und demohngeachtet verfällt niemand darauf, eine Fabrik, von welcher Art sie auch seyn möchte, zu errichten. Stämme, die zum Schiffsbau tauglich wären, werden zu Kohlen gebrannt, welche nach Constantinopel geführt werden.

Brahilow an der Donau ist der beste Hafen in der Wallachei, und Gallatsch, ehemals Ancyra Galatium, am nemlichen Fluß ist es in der Moldau. In diesen zwo Städten wird auch der stärkste Handel getrieben.

Staatseinkünfte.

Die gewöhnlichen Einkünfte belaufen sich in der Moldau ohngefehr auf drey Millionen Livres, in der Wallachei aber sind sie um die Hälfte grösser. Beyde Fürsten müssen darnach ihren Tribut an die Pforte entrichten, nemlich der moldauische tausend Beutel, oder 1200000 Livres, und der wallachische funfzehnhundert Beutel, oder 1800000 Livres. Hiebey sind aber die Geschenke, welche sie den Grossen im Serail machen müssen, um ihren Posten zu behalten, nicht mitgerechnet. Obige Einkünfte können, wenn der Fürst Lust und Geschiklichkeit dazu hat, ansehnlich erhöht werden. So hat der Fürst Gregorius Gika zum Beyspiel schon dreimal seit dem Frieden, die unglücklichen Einwohner dieses Landes listiger Weise besteuert, obgleich die Russen und Türken in dem Friedens-Traktat ausdrüklich festgesezt haben; daß diese beyden Länder zwey Jahre von aller Abgabe frey seyn sollten, und obgleich der Großherr keinen Tribut von dem Fürsten verlangt hat.

Hier

Hier ist eine genaue Nachricht von dem ganzen Ertrag der Moldau:

Die Auflage auf die Weinberge zu Odobezd, vier Paras auf zehen Ockas gerechnet, beträgt jährlich ,	140000 Piaster.
Die Auflage auf die übrigen Weinberge , ,	100000 —
Der Zehenden von großen und kleinen Vieh ,	200000 —
Der Zehenden von den Pferden, ohngefehr ,	30000 —
Der Zehenden von Bienen, vom Getraid, und andern Kleinigkeiten , ,	30000 —
Die Zölle zu Gallatsch, Mohilow, Soroka ꝛc. ,	200000 —
Die Salzwerke, ohngefehr	100000 —
Der jährliche Tribut ,	250000 —
Summe	1050000 Piaster.

Regierungs-Art und Gerechtigkeits-Pflege.

Wer den morgenländischen Despotismus kennt, der kann sich ohngefehr einen dunkeln Begriff von der Art, wie diese Länder regiert werden, machen; er würde sich aber vergebens bemühen, sich eine genaue Kenntnis davon zu erwerben, wenn er nicht mit eigenen Augen gesehen, und sich überzeugt

hät-

hätte, wie weit es die verdorbenen und niedrigen Griechen, in diesem Punkt zu treiben vermögend sind.

In der Moldau, der Wallachei und dem ganzen türkischen Reich, sind keine gedrukten oder geschriebenen Geseze vorhanden. Die Processe werden entweder nach der Laune oder dem Intereße des Fürsten, oder den Ränken seiner Minister entschieden. Wer dem Günstling Seiner Durchlaucht am meisten giebt, der hat gewonnen. Gründe der Vernunft und des Rechts gelten bey diesen Richtern nichts. Die Urtheile werden mündlich gefällt und selten schriftlich verabfaßt. Wenn man sie auch zuweilen niederschreibt, so sind sie deswegen keine Geseze, zumal, da nicht einmal eine Kanzley vorhanden ist, wo man sie aufbewahren könnte. Es geschieht daher sehr häufig, daß ein und der nemliche Proceß, unter dem nemlichen oder einem andern Fürsten, zehnmal anhängig gemacht wird. Ich will nur einige Beyspiele von der Gerechtigkeits-Pflege, wie man sie gegenwärtig an dem Hof des Gregorius Gika findet, anführen. Ein gewisser Kaufmann zu Jassy, Nicoletti mit Namen, verklagte einen seiner Schuldner, an welchem er 600 Dukaten zu fordern hatte, und zeigte zum Beweiß seine Rechnungsbücher vor, worin die Schuld richtig verzeichnet war. Nach diesem Beweiß, wurde der Schuldner, vom Fürsten selbst, zur Bezahlung dieser Summe verurtheilt. Der Premier-Minister aber gab dem Schuldner,

ner dem er gewogen war, zu verstehen, er sollte, um sich an seinem Glaubiger zu rächen und der ganzen Schuld loß zu werden, 300 Dukaten, bey Gericht niederlegen. Dieser that es, und die Rechnung des Nicoletti wurde dann, von eben dem Fürsten, der sie kurz zuvor richtig befunden hatte, für falsch erklärt. Die 300 Dukaten wurden von dem Fürsten und deßen erstem und zweitem Minister getheilt, und der arme Glaubiger muste schweigen, wenn er anderst den Verlust seines übrigen Vermögens verhüten wollte. Ferner: ein junger moldauischer Edelmann, Balche mit Namen, welcher Deutschland bereißt hatte, und unglüklicher Weise nicht so fromm, das ist, nicht so heuchlerisch als der Fürst war, hatte mit einigen seiner Mitpächter an den Salzwerken, einen Proceß und zwar über die beträchtliche Summe von 14—15000 Piaster, welche sie ihm schuldig waren. Seine Gegenparthey klagte zuerst, und alsbald wurde er, ohne gehört worden zu seyn, von dem Fürsten, der bey seinem Bart *) schwur, mit seiner Forderung abgewiesen. Hierauf wendete sich Balchi, der ein schlauer Kopf und mit dem Gang der griechischen Justiz schon bekannt war, an den zweiten Minister, und versprach ihm 1200 Dukaten, wenn er ihm behülflich seyn wollte, daß er seine Sache, welche die beste war, gewönne. Dieser brachte es auch soweit, daß Bal-

chi

*) Wann der Fürst bey seinen Bart schwört, so ist dieser Schwur, wenn kein Geld vorhanden ist, unwiderruflich.

chi die Erlaubniß erhielt, seine Sache selbst anbringen zu dürfen. Er erschien, und alle Richter im Divan, ja selbst der Fürst, wurde durch die Gründe welche er anführte, von der Richtigkeit seiner Forderung überzeugt, und wiesen die Gegenparthei zur Zahlung an. Was geschah, der erste Minister gab den Gegnern, welche er begünstigte den Rath, sie sollten den Arzt des Fürsten, der ein griechischer Bader war, und von dem niedrigsten Pöbel zu Constantinopel abstammte, zu gewinnen suchen und ihm 1500 Dukaten versprechen, dieser Rath wurde befolgt. Was weiter erfolgt ist, ist mir unbekannt, da ich eben zu der Zeit, als die Sache so weit gekommen war, diese Beutelschneider verlassen habe.

Ein drittes Beyspiel. Ein französischer Officier wurde von dem Schwager des Fürsten, einem Griechen, dem er wichtige Dienste geleistet und der sich während des lezten Kriegs zu Cronstadt in Siebenbürgen aufgehalten hatte, bald nach dem Frieden, unter den schmeichelhaftesten Versprechungen eingeladen, nach Jassy zu kommen. Dieser Grieche überließ ihm aus Dankbarkeit wie er sagte, auf fünf Jahre ein Stük neu angebautes Land, wofür er jährlich 400 Piaster zahlen, dann aber die Freiheit haben sollte, es nach seinem Gefallen zu benuzen. Der Fürst ertheilte auch dem Officier ein Privilegium, worauf dieser gegen 2000 Piaster auf Gebäude und Urbarmachung des Landes verwendete. Er legte auch eine Fayence-Fabrik an;

aber kaum hatte diese Wüste unter seinen fleisigen Händen eine andere Gestalt gewonnen, als der alte Grieche, sein vorgeblicher Beschüzer und Freund, krank und ein Narr wurde, und träumte, daß alles ihm gehöre und der Officier, nur sein Factor wäre. Er ließ diesem auch sechs Monath nachher andeuten, daß er kommen und von allem, was er bißher gethan hätte und noch thun wollte, Rechnung ablegen sollte. Nicht minder machte er Ansvruch auf alles Geld, das er durch seine Landökonomie und Manufacturen, wovon ihm jene noch keinen Heller eingetragen und diese erst seit zwey Monathen ihren Anfang genommen hatten, gewinnen würde. Ueber dieses Verfahren gerieth der Officier in Erstaunen, machte Vorstellungen dagegen, und berief sich auf seine, dem Griechen geleisteten Dienste, auf den Akkord, den er mit ihm gemacht hätte, auf das Privilegium des Fürsten, auf die Treue, welche man Fremden, die man ins Land gezogen hätte schuldig wäre, kurz auf Ehre, Versprechen u. s. w. Aber alle diese Vorstellungen, so kräftig sie auch unter Europäern sind, waren in den Ohren der Griechen, denen das Wort Ehre sogar in ihrer Sprache fremd ist, und welche nie gefühlt haben, was Dankbarkeit heist, leere Töne, und der unglükliche Officier muste es erfahren, daß alle seine Bemühungen fruchtlos waren. Man überreichte endlich dem Fürsten eine Bittschrift wider den Gegner, und da es niemand wagte, sich weiter um diese Sache anzunehmen, so trat ich auf die Seite

des

des Officiers und stellte vor, daß, wenn man sich seiner Manufacturen und Gebäude bemächtigen wollte; so müste man ihn wenigstens mit Geld zu entschädigen suchen. Der Fürst billigte meine Gründe, aber die Sache blieb doch unausgemacht. Endlich da ich auf den Argwohn kam, daß die Entscheidung den Richtern zu schwer seyn möchte, so schrieb ich ihnen ein Urtheil vor, welches von ihnen buchstäblich befolgt und von dem Fürsten gut geheißen wurde. Kraft dieses wurde nun zwar der Schwager des Fürsten verurtheilt, dem Officier eine gewiße Summe sogleich zu bezahlen, aber die Sache blieb doch wie zuvor.

Der Grieche schimpfte auf den Fürsten und schwur bey seinem Bart, daß er nichts zahlen und nach Constantinopel gehen wolle, um daselbst die Treulosigkeiten, welche er während des lezten Kriegs zum Besten der Russen begangen hätte, anzuzeigen. Indem dieses vorgieng, hielt ich um meinen Abschied bey dem Fürsten an, welcher, um mir gleichfalls einen Beweis von griechischer Dankbarkeit zu geben, mir nur die Hälfte von der zur Rükreise bestimmten und festgesezten Summe bezahlte. Wenn nach diesen Beyspielen Herr Rousseau noch immer behauptet, daß barbarische ohne Geseze lebende Menschen, den gesitteten vorzuziehen sind, so möchte ich ihn fast bitten, nur ein Jahr in der Moldau zu leben.

Dienerschaft des Fürsten. Pracht seines Hofs.

Obgleich die Fürsten in der Wallachei und Moldau keineswegs mit deutschen oder italiänischen Fürsten können verglichen werden, und im Grunde nur Pächter von der Pforte sind, so führen sie doch den Titel Durchlaucht, welcher ihnen zuerst von der Republik Venedig, und dann auch von andern Mächten Europens ist gegeben worden. Sie haben einen Premier-Minister, der Ober-Postelnik genennt wird, und dessen tägliches Geschäft bey Hof kein anderes ist, als daß er, mit einem grossen schwarzen Stok in der Hand, woran oben eine silberne Kugel ist, und womit er ein grosses Geräusch macht, bald in den grossen Saal, worinn der Fürst ist, hinein, bald heraus geht, um sowohl diesem die Entscheidungen des Divans, welcher aus zwölf Boyaren besteht, als auch die Meinung des Fürsten dem Divan zu hinterbringen. Wann er müde ist, so ruht er in einem besondern Zimmer aus, und nimmt daselbst Besuche und Bittschriften an. Es giebt auch einen zweiten und dritten Postelnik, deren jeder einen schwarzen Stok hat, welche aber nur geringe Diener sind. Der zweite Minister heißt Caminar, hat keinen Stok, und sein Geschäfte ist über die politischen Geheimniße des Fürsten zu wachen. Nach diesem folgt der Ober-Logafeth oder Groß-Kanzler, ohne Kanzley, samt seinem zweiten und dritten Logafeth,

welche

welche beyde Referenten in Proceß-Sachen, oder Schreiber sind. Ferner, der Groß-Vestiar, oder Schazmeister, ohne Schaz, nebst seinen beyden Unterschazmeistern, welche die Anweisungen des Fürsten aus dessen Kasse zahlen müssen. Der Groß-Cameraşk, oder erste Kammerherr, der den Fürsten nebst seiner Familie mit Pelzen und Schuhen versehen muß. Der große und kleine Paarnik, oder Schenk, welche Sr. Durchlaucht jährlich einmal zu trinken geben, und der erste und zweite Stallmeister, oder Cagers, deren Aufsicht die fürstlichen Ställe, worinn 20 — 30 elende Mähren stehen, unterworfen sind.

Auser diesen sind noch die beyden Vorniks, oder Oberhofmeistere des Fürsten; der Hetmann, oder General der Cavallerie, welche, den Capitain Ober- und Unterofficiere, Tambour und Pfeifer mitgerechnet, wohl sieben oder acht und zwanzig Mann stark seyn mag, und blau gekleidet ist. Von dem Groß-Serdar habe ich oben geredet; er heißt in der Wallachei der Groß-Ban, und hat daselbst eine größere Gewalt. Der Aga, oder erste Policey-Bediente, hat die Pflicht, die Kaufleute, Handwerker und Hofdamen zu plündern, und dreimal des Tags knieend die Stiefelsohle des Fürsten, wenn er auf seinem kleinen weisen Pferd spazieren reitet, zu küßen. Dieser Aga hat stets ein Regiment von zehn grün gekleideten Soldaten bey sich, welche nebst der Garde des Fürsten, die aus zwanzig Mann mit blauen, und achtzehn mit rother

Montur besteht, und mit Inbegriff der Cavallerie ein Heer von 76 Mann ausmachen, wovon die meisten an den Flinten kein Schloß, und an den Messern kein Heft haben. Das Geschüz in den Zeughäusern beläuft sich auf drey eiserne Canonen. Wenn der Fürst in die Kirche geht, oder überhaupts öffentlich erscheint, *) so ist er mit seinem Heer, und allen seinen Dienern umgeben. Nach der berühmten Procession der Parfüßer zu Mayland, kenne ich keinen prächtigern und Ehrfurcht erregendern Aufzug, als diesen.

Soviel ich auch Staatsbediente oben angeführt habe, so gibt es deren doch noch mehrere, als da sind die beyden Vataven, oder Thürhüter, welche zum Zeichen ihrer Würde einen silbernen Stok führen, woran eine goldene Tresse einer halben Elle lang befestigt ist, und beordert sind, den zehenden Theil von allem Geld, worüber gestritten, und von dem Fürsten entschieden worden ist, in Empfang zu nehmen. Ferner, der grosse und kleine Armache, oder Profoß bey der Armee, welche einkerkern, auf die Fußsohle peitschen, hängen und den Kopf abschlagen. In den Vorzimmern des fürstlichen Pallasts findet man auch stets zwey Narren, die, wenn Seine Durchlaucht sich von einem

*) Der Feldmarschall Romanzow lud einst den Gregorius Gika ein, mit ihm zu Fuß einen Spaziergang in der Stadt Jassy zu machen, erhielt aber folgende Antwort: Was würden meine Unterthanen sagen, wenn ich zu Fuß einhergienge?

einem Zimmer in das andere begeben, mit silbernen Schellen klingeln, und unter mancherley Wendungen des Körpers aus vollem Halse lachen. Die übrigen Bedienten bey Hof sind Knaben, deren Geschäft ist Caffee, Zukerwerk und Pfeifen umher zu langen. Man muß mehrere Jahre unter diesen Knaben zugebracht haben, wenn man ein vornehmer Staatsbedienter, oder Minister werden will.

Die beyden Provinzen sind in vier und zwanzig Creise eingetheilt, wovon jeder einen Ispravenik, oder Stadthalter hat, den der Fürst erwählt. Diese Ispraveniks, so wie alle andere Staatsbediente, haben zwar keine Besoldung, dürfen aber dafür plündern und Beutelschneidereyen begehen, wie sie nur wollen. Sie verstehen sich auch ganz vortreflich darauf. Wenn sie zum Beyspiel mit dem Ertrag ihrer Aemter nicht zufrieden sind, so wissen sie irgend einen reichen Kaufmann, oder Bürger, auf eine listige Art in einen Proceß oder Streit zu verwikeln, und ist er einmal in ihren Händen, so kann ihn nur Geld, und zwar in Menge, daraus retten. Klagt jemand bey dem Fürsten, wiewohl man es selten wagt, daß ihn seine Diener entweder mit List oder Gewalt, um das Seinige gebracht hätten, so lacht und erkundigt sich dieser bey seinen Beamten, wie viel man ihm abgenommen habe, und antwortet auf die erhaltene Nachricht, man lasse ihn schreien, so lang er will, wir haben das Geld. Dieses abscheuliche und ungerechte Ver-

fahren ist daher Ursach, daß Kaufleute und Bürger, aus Furcht, sie möchten heute oder morgen zur Bezahlung einer grossen Summe verurtheilt werden, dem Fürsten und seinen Dienern von Zeit zu Zeit Geschenke machen.

Der Palast, welchen der jetzige Moldauische Fürst bewohnt, ist ein altes Schloß, das den Russen im lezten Krieg zum Pferdestall und Lazareth gedient hat. Der Fürst hat es blos mit weiser Farbe übertüncht, und die zerbrochenen Fenster mit Papier verkleistern lassen. Die Zimmer sind groß, es ist aber, das einzige, worinn sich der Fürst aufhält ausgenommen, kein Haußrath darinn. Die Sparsamkeit ist gewöhnlich so groß, daß selbst an der fürstlichen Tafel nur alle vierzehn Tage frische Servietten gegeben, und Gläser ohne Fuß aufgesezt werden. An Festtagen aber, wenn der Fürst seine Herrlichkeit zeigen will, sind die Tische mit Porcellain und Silbergeschirr angefüllt. Sonderbar ist es, daß die Hospodaren in der Moldau und Wallachei ihre Reichthümer an Silber, Edelgesteinen und Sachen von Werth stets in Coffern wohl zusammengepakt, aufbewahren, gleich als müsten sie mit jedem Augenblick abreisen. Im Grund aber mögen sie, theils weil sie vor Absezung, oder heimlicher Hinwegschaffung und Meuchelmord nicht sicher sind, theils weil doch wenigstens ihre Familie, durch diese Vorsicht, die besten Sachen leicht retten kann, hierin ganz klug verfahren.

Alle männliche Nachkommen beyder Fürsten werden Bezades genennet, welchen Namen sie so lange sie leben führen, aber dadurch kein Recht noch Anspruch auf den Thron erhalten, sintemal bey der Pforte nur auf Geld gesehen wird. Das Schiksal dieser Bezades ist oft trauriger, als das Schiksal der Söhne von Handwerkern. Es leben viele in gröster Armuth zu Constantinopel, Bucharest und Jassy, und alles was sie haben, ist ein kleines Gehalt von den regierenden Fürsten.

In Jassy mögen ohngefehr 30000 und in Bucharest 60000 Einwohner seyn. Beyde Städte haben keine Mauern und die Häuser sind hier und da ausgestreut. Der Pallast des Wallachischen Fürsten ist nicht prächtiger, als der Fürstliche Pallast in der Moldau, aber die Hauptstadt in der Wallachei hat mehrere Kirchen, Clöster und Gebäude, als Jassy. In beyden gibt es türkische Caffeehäuser und Kramläden, welche mit Stoffen und allerley Kleinigkeiten reichlich angefüllt sind. In beyden sind auch von den jezt regierenden Fürsten, Schulen unter dem prächtigen Titel Gymnasien errichtet worden, worin drey unwissende Mönche, Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache und in der Theologie geben. Inzwischen zeichnet sich aber doch Alexander Ypsilandi, vor dem Gregorius Gika dadurch aus, daß er die Künste begünstiget, und darauf bedacht ist ein Gesezbuch für seinen Divan und die Stadthalter in den Provinzen zu bekommen. Er hat deswegen auch eini-

ge Gelehrte in sein Land gezogen und ihnen den Auftrag gemacht, diesen Codex, welchen er, wenn ihm anderst der unruhige und schändliche Despotismus der Pforte keine Hindernisse in den Weg legt, öffentlich bekannt machen wird, in Ordnung zu bringen.

Character des moldauischen und wallachischen Volks.

Die Moldauer und Wallachen sind gröstentheils stark und wohlgewachsen. Ihre Kleidung, welche weit und geräumig ist, verschaft ihnen den ungezwungensten Gebrauch aller Gliedmaßen. Reiten, ist ihre einzige und liebste Beschäftigung und man sieht öfters wie sich die jungen Mannspersonen in der schönen Jahrzeit üben, in vollem Rennen den Girit *) nach Art der Türken zu werffen. Die Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache ausgenommen, genießen sie fast gar keine Erziehung.

Die jungen Edelleute, welche zu öffentlichen Aemtern entweder bey Hof oder in den Provinzen bestimmt sind, erlernen die türkische, lateinische, französische und italiänische Sprache, aber sie erlangen äuserst selten eine Fertigkeit darin. Mönchs-

Mo-

*) Der Girit ist ein Wurfspies von Holz gemacht, welchen man im Reiten auf den fliehenden Feind wirft. Die Türken und Griechen verstehen sich sehr wohl darauf.

Moral und Aristotelische Philosophie, sind die beyden Quellen, woraus man einige seichte Begriffe von Tugend und Laster schöpft. Obgleich aber die Unwissenheit in beyden Ländern so groß und allgemein ist: so findet man doch einzelne Männer, welche ihre von der Natur erhaltenen treflichen Anlagen, durch auswärtigen Unterricht so sehr ausgebildet haben, daß man sie an die Seite unserer grösten Gelehrten stellen darf. Vorzüglich verdienen vier jezt lebende Männer, wovon sich drey zu Jassy und einer zu Bucharest aufhalten, daß man ihre Namen in der Welt bekannt macht. Der erste ist ein berühmter Arzt, Theodorati mit Namen. Er spricht, schreibt und übersezt die französische, lateinische, griechische, türkische und italiänische Sprache vollkommen, ist, welches ihm zum grossen Verdienst gereicht, ein treflicher Geometer und Algebrist und unstreitig der beste Arzt im türkischen Reich. Die Schriften eines Boerhaven, Astrük u. s. w. sind ihm so geläufig, als die Werke des Homers, und es ist ihm nichts fremd als Aberglauben und scholastische Träumereyen. Der zweyte nennt sich Sacul, ist gleichfalls ein genauer Kenner sechs verschiedener Sprachen, und versteht die Geschichte seines Vaterlandes und die türkische Politik sehr gründlich. Er ist daher auch der wichtigste Mann, welchen der jezige moldauische Fürst an seinem Hof hat. Der dritte heißt Bogdan, stammt von einer der ältesten Familien im Lande ab, zeichnet sich durch seine Beredsamkeit, Beurtheilungs-

lungskraft und Kenntniß fremder Sprachen aus, und steht daher bey der Nation in grossem Ansehen und Achtung. Karoctaia Groß, Postelnik des wallachischen Fürsten, ist der vierte. Dieser Mann verbindet mit grosser Gelehrsamkeit und Liebenswürdigkeit, die grösten politischen Eigenschaften und die strengste Rechtschaffenheit. Fast scheint es, als ob das Schiksal, um diese unglüklichen Länder für so viele dumme Mönche und barbarische Menschen, von hohem und niederm Stande zu entschädigen, diese auserordentliche Männer habe auftreten lassen.

Wenn die Wallachen und Moldauer in guter Kriegszucht gehalten werden, so sind sie brave Soldaten. Der deutsche Kaiser hat diese Eigenschaft an ihnen bemerkt, und mit gutem Erfolg Gebrauch davon gemacht. Es befinden sich mehrere wallachische Regimenter unter seinem Heere, welche mit grosser Fertigkeit und Geschwindigkeit die Waffen führen. Man sieht also auch bey diesen Völkern den Saz bestättigt, daß die Menschen nichts geschwinder als die Kunst einander zu schaden und zu würgen erlernen.

Die Wallachen sind gröstentheils munterer als die Moldauer, und haben auch mehr Geist und Muth. Beyde Nationen sind weder der Raub- noch Mordsucht ergeben, und sind sogar aus Neigung gastfrey. Wenn übrigens ihr natürlicher Hang zur Gutthätigkeit, zum Theil verloren gegangen ist, und die Einfalt ihrer Sitten abgenommen

hat,

hat, so muß man dieses den Griechen zuschreiben, welche aus Thracien und von den Inseln im Archipelagus kommen um diese beyden Länder auszuplündern, und gleich den Harpyen alles, was sie berühren, zu verderben, damit sie es an sich ziehen können; daher man auch überall Spuren ihrer Laster und Raubegierde findet.

Das wallachische und moldauische Frauenzimmer ist im Ganzen betrachtet, ziemlich schön, hat eine weise Haut, aber eine bleiche Gesichtsfarbe. Man findet sehr wenig Blonden, aber destomehr Brünetten, mit schwarzen schön gebildeten Augen. Das schöne Geschlecht ist, wie es die Erfahrung gelehrt hat, sehr verliebt. Während daß sich die russischen Truppen, im lezten Krieg in der Moldau und Wallachei aufgehalten haben, hatte jeder Officier und gemeine Soldat seine Geliebte, und Mädchen, Weiber und Wittwen verließen ihre Heimath und Familien, um diesen Türkenbezwingern nachzufolgen. Ihre Kleidung besteht aus einem langen Rok, ohne Falten, welcher ihnen gleichsam am Leibe klebt, und den sie mit Haken unter dem Busen befestigen, so daß dieser schöne Theil ihrer Reize, den neugierigen Bliken des Beobachters in seiner ganzen Form blosgestellt ist. Auser diesem Rok tragen sie noch einen Pelz, welchen sie, so oft sie ausgehen, ja selbst im Sommer um sich werfen. Die Bauersweiber, welche weder Röke von Seide oder Baumwolle, noch Pelze kaufen können, begnügen sich mit einem Hemd,

das auf den Achseln gestikt ist, und mit einer Schürze von grober Leinwand, welche sie wie einen Gürtel, vom Nabel an bis an die diken Beine, um sich schlagen. Weiber und Mädchen puzen ihre Haare auf mancherley Art; bald lassen sie sie gerade herab hangen; bald binden sie sie vermittelst eines Halstuchs, wie eine Sturmhaube in die Höhe, und zieren diesen Kopfpuz mit Büschen von Diamanten, oder Flittergold. Die Judenweiber schmüken, weil sie wegen ihrer abgeschnittenen Haare, diese Mode nicht nachahmen können, ihre Müzen mit einer Schnur Dukaten, welche sie um das Gesicht winden, und die Bauersweiber flechten sich eine Krone.

Die wallachischen und moldauischen Weibspersonen sind die Sänftmuth selbst. Als Sclavinnen ihrer Eltern, Männer und Liebhaber, kennen sie kein anderes Gesez noch Willen, als die Willkühr der Männer, und ob es ihnen gleich unverwehrt ist, auszugehen, so sieht man sie doch selten, und nie allein. Durch diese Treue und Unterwürfigkeit, wovon freilich nur Faulheit und Unwissenheit die Ursachen seyn mögen, sind sie daher auch vor der Wuth der Eifersucht von Seiten ihrer Männer fast gänzlich sicher, und sollte jezuweilen der Fall eintreten, so darf der Mann nur reden, und die Frau küßt ihm schon die Hand, und bittet demüthig um Verzeihung.

Ich zweifle ob irgend ein Frauenzimmer, selbst die Gemahlinnen der jezigen Fürsten nicht ausgenom-

nommen, lesen und schreiben kann, denn die Griechen behaupten, daß eine Frau nichts zu wissen braucht, als was sie der Mann lehren will. Die Mädchen werden bis zu ihrer Verheirathung, und bis sie das Ehebette bestiegen haben, sorgfältig vor den Augen der Mannspersonen verborgen gehalten. Sie haben keine andere Beschäftigung, als nach den Mann zu schmachten, den ihnen der Himmel zuführen wird, und genießen bis zu ihrer Verbindung die Liebe nur in der Einbildung.

Bey Verheirathungen wird in Gegenwart einiger Zeugen ein Ehecontract aufgesezt, welcher gewöhnlich von den Eltern und Freunden gedoppelt unterzeichnet wird. Wenn Edelleute sich verehligen, so unterzeichnet der Fürst den Contract. Gemeine Leute heirathen ohne alle Umstände, und glauben weiter nichts, als den Seegen des Himmels nöthig zu haben. Am Hochzeittag wird die Braut mit einem Schleier von Gold- oder Silberstof, von Kopf bis auf den Gürtel verdekt, mit sehr grossen schwarzen Federn geschmükt, und in diesem Puz von vier Frauen, welche sie unter den Armen fassen, wie eine Missethäterin ganz langsam zur Kirche geführt. Der Priester läßt sie schwören, ihrem künftigen Mann getreu zu bleiben, legt ihre Hand in die Hand des Bräutigams, und reicht beyden die seinige zum küssen dar. Nach einem zweystündigen Gesang werden die Brautsleute etwas schneller und weniger traurig zurükgeführt; das Fest geht an, wobey man sich besäuft, die gan-

ze Nacht tanzt, und die Neuvermählten sehen sich zum erstenmal und schlaffen zusammen.

Die wallachische Sprache ist mit der moldauischen, einige Worte ausgenommen, einerley. Sie stammt zum Theil von der Lateinischen ab, wie folgende Worte beweisen. Povine (panis) Brod, Moine (mane) früh, Apa (aqua) Wasser, Vinn (Vinum) Wein, Venouto (venitus) angekommen. Ferner hat sie slavonische oder russische Worte, als Slouga, der Diener, Prapadito, verlohren, Vaivoda von dem polnischen Waiwode ein Fürst; endlich auch türkische und tatarische, woraus dann eine äuserst barbarische und verdorbene Sprache, ohne allen Nachdruk, Geschmak, und abstrakte Begriffe, erwachsen ist. Zum schreiben und drukken bedient man sich griechischer, türkischer und tatarischer Buchstaben. Am Hof und von den Stadthaltern in den Provinzen wird Griechisch gesprochen. Man spricht auch italienisch und französisch, und der Fürst, so wie auch mehrere Vornehme, besizen französische Schriften. Die Werke des Herrn von Voltaire sind in den Händen vieler jungen Boyaren, und man findet überhaupts so grossen Geschmak an französischen Schriften, daß man damit einen vortheilhaften Handel in diese Länder treiben könnte, wenn der Patriarch zu Constantinopel diejenigen, welche römischcatholische, und besonders Voltaire's Schriften lesen würden, nicht mit dem Bann bedroht hätte.

Po-

Politische Betrachtungen über die Moldau und die Wallachei.

Wenn es der Politik einst gelingen sollte, diese beyden Länder entweder der Bothmäßigkeit des deutschen Kaisers, oder des Königs von Preussen unterwürfig zu machen, so würde es nicht schwer seyn, die Mittel anzugeben: wodurch sie zu den schönsten Gegenden gemacht werden könnten. Man würde Colonien dahin schiken, und diese würden, da die Entfernung dieser Länder nicht allzugroß ist, und man von dem gesitteten Europa alle mögliche Unterstüzung erwarten kan, keineswegs den Unfällen und Wiederwärtigkeiten, welche die astrakanischen erdulden musten ausgesezt seyn. Man würde sogar die Unbequemlichkeiten, welche in temeswarer Bannat statt gefunden haben, dadurch daß man die Orte wo man Wohnungen errichten wollte, sorgfältig aussuchte, vermeiden können. Es würde dieses um so leichter geschehen können, da in der Moldau und Wallachei nicht nur die Gegenden an der Donau hiezu äuserst bequem sind, sondern auch das Innere dieser Länder ungleich gesünder ist, als das Bannat, und man blos das stehende Wasser von den Wiesen ableiten dürfte, um die Luft zu reinigen und den Boden fruchtbar zu machen. Die Bergwerke, Wälder, der Anbau des Landes und die bessere Pflege des Weinstoks und der Fruchtbäumen würden in zwanzig Jahren 200000 Familien, welche jezt in Müssiggang und Dürf-

Dürftigkeit leben, bereichern, und dem Oberherrn 60 Millionen Livres eintragen. Die Ebenen und Hügel haben das beste Erdreich, so daß man Reiß, Tobak, Zucker und alle ausländischen Gewächse darauf bauen, und in diesen Winkel von Europa alles, was auf dem ganzen Erdboden zerstreut ist vereinigen könnte. Die Wüste, welche sich von Jassy biß an den Niester und die Podlachischen Grenzen erstrekt, und 20 Meilen breit und über 30 lang ist, hat den besten Boden, zum Waizen und Gerstenbau und zu Baumgärten. Man findet in dieser Wüste keinen Baum, aber das Erdreich ist allenthalben mit hohen grünen Gras bewachsen, und voll kleiner Hügel und Quellen, so daß man daselbst mit dem besten Erfolg, Obstgärten und Wälder anlegen könnte.

Es bieten diese Provinzen ferner den europäischen Nationen einen ganz neuen Weg zur Handlung an. Da sie an der Donau und dem Niester liegen, welche sich beyde in das schwarze Meer ergießen, so könnten diejenigen Schiffe, welche von den Mittelländischen Meer kommen, von den thracischen Bosphorus aus, innerhalb drey Tagen in den Häfen zu Gallatsch und Brahilow anlangen, und die baierischen, östreichischen und ungarischen Barken, würden gleichfalls binnen kurzer Zeit daselbst ankommen. Dieser Weg ist von fremden Nationen noch nicht zur Handlung benuzt worden, und es haben blos die Griechen und Türken einiges Verkehr mit den Moldauern und Wallachen. Vielleicht wird die Zeit, die Mutter aller grossen Ereignisse, auch in diesen Ländern eine glükliche Veränderung bewirken. Sollte aber nicht davon das Schiksal der europäischen Türkey abhangen? Diese Frage wird durch den Erfolg der Ereignisse am besten beantwortet werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

A. Sched

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Carra, Jean-Louis,

Historisch-statistische Beschreibung der Fürstenthümer Moldau und Wallachei und der zwischen diesen Fürsten und den Türken geführten Kriege

Nürnberg 1821

Turc. 242 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787279-7